

Annette Tschudin

Netzwerke im Frühbereich

Ein Mittel zur Verbesserung der Erreichbarkeit belasteter Familien

Master-Thesis des Kooperationsstudiengangs Master of Science in Sozialer Arbeit
der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich
Januar 2019



Sozialwissenschaftlicher Fachverlag Edition Soziothek

Edition Soziothek
c/o Berner Fachhochschule BFH
Soziale Arbeit
Hallerstrasse 10
3012 Bern
www.soziothek.ch

Annette Tschudin: Netzwerke im Frühbereich. Ein Mittel zur Verbesserung der Erreichbarkeit belasteter Familien

ISBN 978-3-03796-717-1

Schriftenreihe Master-Thesen des Kooperationsstudiengangs Master of Science in Sozialer Arbeit der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich

In dieser Schriftenreihe werden Master-Thesen von Studierenden des Kooperationsstudiengangs Master of Science in Sozialer Arbeit der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich publiziert, die mit Bestnote beurteilt und zur Publikation empfohlen wurden.



Dieses Werk wurde unter einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht.

Lizenz: CC-BY-NC-ND 4.0

Weitere Informationen: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Sie dürfen:

Teilen – das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten

Unter folgenden Bedingungen:

Namensnennung – Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.

Nicht kommerziell – Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.

Keine Bearbeitungen – Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen, dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Netzwerke im Frühbereich

Ein Mittel zur Verbesserung der Erreichbarkeit
belasteter Familien



Netzwerke im Frühbereich

Ein Mittel zur Verbesserung der Erreichbarkeit belasteter Familien

Verfasserin: Annette Tschudin
Studienbeginn: Herbstsemester 2014
Studiengang: Master in Sozialer Arbeit, Bern | Luzern | St. Gallen | Zürich
Fachbegleitung: Prof. Dr. phil. Martin Hafen
Eingereicht am: 07. Januar 2019

Abstract

Die Entwicklungsbedingungen, unter denen Kinder aufwachsen, haben einen entscheidenden Einfluss auf die Möglichkeiten und Perspektiven, die sich für sie in ihrem weiteren Lebenslauf ergeben. Im Wissen darum versuchen Politik und Fachleute mit gezielt aufgebauten Netzwerken mit belasteten Familien in Kontakt zu kommen und sie für präventiv und/oder intervenierend wirkende Massnahmen zu gewinnen.

Mit der vorliegenden Arbeit wird untersucht, inwieweit einige ausgewählte Netzwerke im Frühbereich dem Aspekt der Erreichbarkeit von belasteten Familien Beachtung schenken und welche Faktoren diese beeinflussen.

Mit leitfadengeführten Interviews wurden Koordinatorinnen von sieben sich geografisch und strukturell voneinander unterscheidenden Netzwerken befragt, um Daten zu den aufgebauten Netzwerken, insbesondere den Strukturen und Rahmenbedingungen und den damit verbundenen Ausrichtungen auf belastete Familien zu erheben.

Die Ergebnisse zeigen auf, dass die Beachtung von belasteten Familien in den jeweiligen geografischen Zuständigkeitsgebieten unterschiedlich hoch ausgeprägt ist und in Zusammenhang mit der von der Politik und Fachpersonen wahrgenommenen Anzahl belasteter Familien im jeweiligen Netzwerkgebiet steht. Weiter zeigt sich, dass die Netzwerkausrichtung und -dynamik in engem Zusammenhang mit den im Netzwerk beteiligten Fachstellen und deren Verbindlichkeiten gegenüber der Netzwerkbeteiligung stehen. Zudem wird ersichtlich, dass eine gemeinsame Haltung der Netzwerkteilnehmenden und klare Regelungen von Zuständigkeiten die Netzwerkdynamik positiv beeinflussen.

Aus den Ergebnissen lassen sich Handlungsempfehlungen ableiten, die sich auf verschiedene Themenbereiche zur Netzwerkausrichtung, -gestaltung, und -pflege beziehen. Die Ausrichtung, die Beschaffenheit und die Qualität eines Netzwerkes entscheiden über dessen Wirksamkeit in Bezug auf die Beachtung von belasteten Familien und darüber, ob es als probates Mittel zur Erreichung dieser Familien gelten kann.

Dank

An dieser Stelle möchte ich besonders Herrn Prof. Dr. phil. Martin Hafen für die fachliche Unterstützung und Betreuung danken.

Im Weiteren danke ich den Koordinatorinnen, die sich für die Interviews zur Verfügung gestellt haben und mir mit ihren wertvollen Erläuterungen Einblicke in ihre Tätigkeitsfelder ermöglicht haben. Ihre Unterstützung hat diese Arbeit in diesem Rahmen erst möglich gemacht.

Mein besonderer Dank gilt Frau Marianne Müller für ihr Lektorat und Korrektorat sowie meiner Familie, die mich stets mit Rat und Tat unterstützt hat.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	9
1.1	Forschungsinteresse	10
1.2	Forschungsfragen	11
1.3	Forschungsstand und Ergebnisse	11
1.4	Vorgehen zur Arbeit	13
1.5	Gliederung der Arbeit	14
2	Die Bedeutung der frühen Förderung.....	15
2.1	Familiale Situationen	15
2.2	Gesellschaftliche Dimensionen.....	17
2.3	Rechtliche Rahmenbedingungen.....	18
2.4	Politische Bestrebungen.....	19
2.5	Ökonomische Berechnungen und Perspektiven	20
3	Das Gemeinwesen und familiale Zugänge	23
3.1	Zugänge zu Familien	23
3.2	Erreichbarkeit von belasteten Familien.....	24
3.3	Integrationsarbeit mit Familien.....	26
3.4	Gemeinwesenarbeit und Vermittlungspersonen	27
4	Netzwerke im Frühbereich.....	29
4.1	Netzwerkmodelle im Frühbereich	29
4.2	Verbreitete Programme im Frühbereich.....	33
4.2.1	Schweiz: Das Programm „Primokiz“	33
4.2.2	Schweiz: Das Programm „Familstart“	35
4.2.3	Deutschland: Bundesstiftung Frühe Hilfen.....	36
4.2.4	Österreich: Nationales Zentrum Frühe Hilfen.....	37
4.2.5	Die Programme: Gemeinsamkeiten und Unterschiede	38
4.3	Netzwerkarbeit – Aufbau und Pflege	39

5	Forschungsmethode.....	41
5.1	Empirische qualitative Sozialforschung	41
5.2	Das Experteninterview	41
5.2.1	Der Leitfaden für das Experteninterview	42
5.2.2	Pretest Interview.....	42
5.3	Gewählte Netzwerke und Zugänge	43
5.4	Vorgehen zu den Daten	46
5.4.1	Datengewinnung	46
5.4.2	Datenaufbereitung.....	47
5.4.3	Haupt- und Subkategorien.....	48
5.4.4	Datenbearbeitung und -analyse.....	49
6	Darstellung der Ergebnisse.....	51
6.1	Ergebnisse zur Erreichbarkeit von belasteten Familien	51
6.1.1	Merkmale schwer erreichbarer Familien	51
6.1.2	Einschätzung über den Anteil der erreichten belasteten Familien.....	52
6.1.3	Fördernde Faktoren für die Erreichbarkeit	53
6.1.4	Hindernde Faktoren für die Erreichbarkeit	55
6.2	Ergebnisse zu den Netzwerken der frühen Förderung.....	55
6.2.1	Gewinn und Nutzen für Familien und Netzwerkakteure	56
6.2.2	Fördernde Faktoren für die Netzwerkgestaltung	58
6.2.3	Hindernde Faktoren für die Netzwerkgestaltung	60
6.3	Ergebnisse zu den Massnahmen, Methoden und Zugängen	62
6.3.1	Strategien und Massnahmen auf primärer Ebene.....	63
6.3.2	Strategien und Massnahmen auf sekundärer Ebene	65
6.4	Ergebnisse zu den Rahmenbedingungen der Netzwerke	66
7	Diskussion der Ergebnisse	68
7.1	Erreichbarkeit von belasteten Familien.....	68
7.1.1	Kontaktaufnahme und Situationseinschätzung	69

7.1.2	Anteil erreichter Familien	69
7.1.3	Beachtung belasteter Familien	70
7.1.4	Netzwerkaufbau und -pflege.....	70
7.2	Beachtung von belasteten Familien im bestehenden Netzwerk	71
7.3	Eingesetzte Massnahmen und Wirkungen für die bessere Erreichbarkeit	72
7.4	Politischer Einfluss auf das Netzwerk	73
7.4.1	Fördernde Faktoren in Bezug auf die Beachtung der Erreichbarkeit.....	73
7.4.2	Hindernde Faktoren in Bezug auf die Beachtung der Erreichbarkeit.....	75
8	Antworten zu den Forschungsfragen und Rückblick.....	76
8.1	Handlungsempfehlungen.....	78
8.2	Kritische Reflexion.....	80
	Literaturliste	83
	Anhangsverzeichnis	90

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1. Die bonding-, bridging- und linking-Ansätze.....	32
Abbildung 2. Vernetzung der Institutionen auf linking-Ebene.....	33
Abbildung 3. Modell "Primokiz"	34

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1. Merkmale der untersuchten Netzwerke.....	45
Tabelle 2. Haupt- und Subkategorien	49

1 Einleitung

Wie bedeutend gesunde Entwicklungsbedingungen für Kinder sind und welche Wirkungen sie auf deren Lebensverläufe haben, wurde gerade in jüngster Vergangenheit von verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen systematisch untersucht. Die daraus resultierenden Erkenntnisse haben gesamtgesellschaftliche Aufmerksamkeit und Anerkennung erhalten sowie Fachleute und die Politik dazu angeregt, sich mit Angeboten und Strukturen der frühen Förderung näher auseinander zu setzen. Hafén (2015, S. 52) hält hierzu fest, dass die Bedingungen, unter denen Säuglinge und Kleinkinder aufwachsen, in hohem Masse ihren weiteren Entwicklungsverlauf beeinflussen und Auswirkungen auf ihre psychische und physische Gesundheit bis hin ins Erwachsenenalter haben. In diesem Zusammenhang weist Knaller (2013, S. 1) darauf hin, dass es im gesamtgesellschaftlichen Interesse liege und Aufgabe der Gesellschaft sei, allen Kindern im Sinne der Gesundheitsförderung möglichst optimale Entwicklungsbedingungen zukommen zu lassen.

Hametner (2018, S. 37) beschreibt, dass mit dem gezielten Aufbau von Netzwerkstrukturen, Fachleute versuchen mit allen Familien und insbesondere mit belasteten¹ Familien in Kontakt zu kommen. Häufig sind gerade belastete Familien nicht in der Lage sich über Themen der frühen Förderung zu informieren oder um Unterstützung anzufragen. Aus diesem Grund sind die belasteten Familien für entwicklungsunterstützende Themen früher Förderung zu sensibilisieren und mit passgenauen Hilfestellungen in die lokalen Angebots- und Netzwerkstrukturen einzubinden. Das föderalistische System der Schweiz räumt den Kantonen und Gemeinden grosse Autonomie und Verantwortung in der Ausgestaltung von Massnahmen im Bereich der frühen Förderung ein. Vor diesem Hintergrund hat sich eine beachtliche Anzahl unterschiedlicher Strategien und Massnahmen entwickelt, die auf bestimmte lokale Lebensräume von Familien zugeschnitten sind. Diese Vielfalt an umgesetzten Konzepten erschwert es denn auch, sie auf die Effektivität ihrer Umsetzung hin miteinander zu vergleichen und eine ‚Best Practice‘-Methode zu entwickeln, die auf nationaler Ebene Zustimmung gewinnen würde.

Die vorliegende Arbeit setzt an dieser Stelle an und sucht in Netzwerkstrukturen ausgewählter Sozialräume nach übereinstimmenden Erkenntnissen darüber, inwieweit in der Schweiz implementierte Netzwerke im Frühbereich auf die Beachtung belasteter Familien ausgerichtet sind und mit welchen Methoden sie diese Familien erreichen.

¹ Mit „belastet“ sind Beeinträchtigungen auf das physische und/oder psychische Wohlbefinden gemeint, die hemmend oder einschränkend auf das Handlungspotenzial der Betroffenen wirken (vgl. Knaller, 2013, S. 59).

Mittels qualitativer Datenerhebung in Form von Experteninterviews mit Koordinatorinnen, die in den ausgewählten Netzwerken unterschiedliche Rollen und Aufgaben innehaben, werden deren Erkenntnisse zu den bestehenden Netzwerken, insbesondere zu den aufgebauten Strukturen, den Rahmenbedingungen und den damit anvisierten Zielgruppen generiert. Aus den Informationen zur Beschaffenheit des Netzwerkes und dessen Ausrichtung lässt sich ableiten, welche Beachtung mit dem Netzwerk belasteten Familien geschenkt wird.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf den Netzwerkstrukturen der sekundären Ebene, die zwischen Verwaltungen und Fachstellen aufgebaut wurden. Die Netzwerkstrukturen auf primärer Ebene, zwischen Eltern, weiteren Privatpersonen aus dem Umfeld der Eltern und Akteuren von privaten oder öffentlich-rechtlichen Angeboten werden mitberücksichtigt, stehen aber nicht im Zentrum dieser Arbeit.

Letztendliches Ziel dieser Masterthesis ist es zu erfahren, ob – und wenn ja, wie – die aufgebauten Netzwerkstrukturen in den einzelnen Sozialräumen auf die Bedürfnisse belasteter Familien ausgerichtet sind und welche Bedingungen diese Ausrichtung begünstigen oder behindern.

1.1 Forschungsinteresse

Die Forschende ist als Gemeinwesenarbeiterin im Amt für Jugend und Berufsberatung (AJB) des Kantons Zürich tätig und arbeitet in dieser Funktion eng mit der Mütter- /Väterberatung in den Kinder- und Jugendhilfezentren (kjz) des AJB zusammen. Beide Dienstleistungen unterstehen dem kantonalen Verständnis des Service public. In beratender Zusammenarbeit mit Akteuren auf Gemeindeebene oder im Zusammenwirken mit anderen öffentlichen und privaten Fachstellen baut die Gemeinwesenarbeit des AJB bedarfsorientierte, effektive und passgenaue Netzwerke und Angebote in Kommunen auf.

Durch die Bearbeitung der Forschungsfragen sollen insbesondere mit Hilfe der Interviews, die mit Koordinatorinnen implementierter Programme und Vernetzungsstrukturen durchgeführt werden, die Ausrichtungen der gewählten Netzwerke und die Zugänge zu den Familien auf ihre Methodik und ihre Effektivität hin beleuchtet werden. Die so gewonnenen Erkenntnisse sollen die Gemeinwesenarbeitenden darin unterstützen, Vor- und Nachteile sowie Differenzen der Netzwerkstrukturen und -kooperationen zu erkennen und das generierte Wissen in der Beratung von Fach- und Verwaltungspersonen sowie Behördenmitgliedern anzuwenden.

1.2 Forschungsfragen

Ausgehend vom Forschungsinteresse wurden folgende Haupt- und Unterfragen gebildet:

- 1) Welche Beachtung schenken bestehende Netzwerke im Frühbereich dem Aspekt der Erreichbarkeit von belasteten Familien?
 - a) Welche Massnahmen werden dafür eingesetzt?
 - b) Wie erfolgreich sind diese Massnahmen?

- 2) Welche Faktoren haben einen Einfluss auf das Ausmass der Beachtung der Erreichbarkeit?
 - a) Welche förderlichen Faktoren kommen bei der Beachtung zum Tragen?
 - b) Welche hinderlichen Faktoren erschweren die Beachtung?

Mit der ersten Hauptfrage wird der Fokus auf die vorhandene Wahrnehmung von belasteten Familien im jeweiligen geografischen Zuständigkeitsgebiet gelenkt. Von Interesse sind hierbei vor allem die Bedingungen oder Vorkommnisse, die dazu geführt haben, dass diese Eltern genügend Aufmerksamkeit erlangt haben, um berücksichtigt zu werden. Die beiden Unterfragen knüpfen an die Hauptfrage an und sollen Erkenntnisse darüber geben, weshalb eine bestimmte Massnahme/Methode als Handlungsoptimum gewählt wurde und inwieweit diese als zielführend eingestuft wird.

Die zweite Hauptfrage zielt darauf ab herauszufinden, welche Bedingungen einen Einfluss auf die Beachtung der belasteten Familien haben. Hinweise dazu können sowohl die festgelegten Rahmenbedingungen als auch die Haltungen der Netzwerketeiligten und/oder der Entwicklungsstand des Netzwerkes geben. Mit den beiden Unterfragen sollen deshalb die förderlichen und die hinderlichen Faktoren identifiziert werden, welche die Beachtung beeinflussen. Die gewonnenen Ergebnisse sollen Erkenntnisse über die Wirkungen der bestehenden Netzwerke liefern, um Optimierungsvorschläge für die Netzwerkgestaltung ableiten zu können. Diese sollen die in der Praxis bei der Weiterentwicklung von Netzwerken oder bei deren Neuimplementierung berücksichtigt werden können.

1.3 Forschungsstand und Ergebnisse

Die Tatsache, dass das Forschungsfeld der frühkindlichen Bildungsforschung noch relativ jung ist sowie der Umstand, dass in der Schweiz generiertes Wissen aus Projekten und Programmen zur frühen Förderung von der Wissenschaft nicht systematisch aufgearbeitet wird, machen es schwierig, den Stand der Forschung auf nationaler Ebene genau zu benennen

(Meier Magistretti, Hafen & Varga, 2012, S. 84). Obwohl von verschiedenen Trägerschaften Evaluationen zu den von ihnen implementierten Programmen frühkindlicher Bildungsförderung und Netzworkebildung vorliegen, bleibt die Aussagekraft der Daten für einen Vergleich beschränkt. Dies ist hauptsächlich auf die verschiedenen Fragestellungen, die wiederum an unterschiedliche Zielgruppen gestellt wurden, zurückzuführen. In der von der UNESCO-Kommission in Auftrag gegebenen Grundlagenstudie ‚Frühkindliche Bildung in der Schweiz (UNESCO-Kommission, 2009b, S. 4) kommt zum Ausdruck, dass in der Schweiz im Vergleich zum benachbarten Ausland ein grosser Entwicklungsbedarf besteht. Bezüglich der Ursachen verweisen Edelmann et al. (2013, S. 166) auf die in der Grundlagenstudie erwähnten unterschiedlichen beziehungsweise nicht lückenlos geschlossenen politischen Zuständigkeiten für frühkindliche Förderung sowie die zu geringe Anzahl vorhandener Lehrstühle und Studienplätze an Universitäten.

Verschiedene Städte wie beispielsweise Aarau, Freiburg und Luzern haben mit Hilfe von privaten und/oder öffentlichen Institutionen Massnahmen zur Stärkung der frühen Förderung getroffen. Zielgruppen sind alle Familien, insbesondere aber Eltern, die über geringe Bindungs- und Erziehungskompetenzen verfügen, kaum informiert sind über gesunde Entwicklungsbedingungen für Kinder und schwach bis gar nicht sozial vernetzt sind. Die Wirkungen der implementierten Massnahmen/Programme wurden evaluiert und die Ergebnisse von Politik und Fachpersonen als positiv, im Sinne von zielführend eingestuft. Als Folge haben die Städte die Programme beibehalten und unter Einbezug der hiesigen Verhältnisse weiterentwickelt sowie die Netzworkebildung vorangetrieben.

Die Evaluationsergebnisse des Programms „Frühe Förderung“ der Stadt Luzern, in welchem mit Interventions- und Kontrollgruppen Untersuchungen durchgeführt wurden, weisen darauf hin, dass Mütter, die nach der Geburt und der Spitalentlassung für mehrere Wochen begleitet werden, weniger Stress empfinden, Mutter und Kind in gesundheitlich besserem Zustand sind und die Mütter eine höhere soziale Unterstützung wahrnehmen als dies bei Müttern und Kindern ohne solche Begleitung der Fall ist (Meier Magistretti & Walter-Laager, 2016, S. 26). Weitere Einblicke gewährt die Evaluation, die im Rahmen der Longitudinalstudie des Programms „ZEPPELIN“², das von 2009 bis 2015 durchgeführt wurde und in dem das Pro-

² ZEPPELIN ist das Zürcher Equity Präventionskonzept Elternbeteiligung und Integration. Ziele des Programms sind, Ergebnisse zur langfristigen Wirksamkeit der frühen Förderung zu erhalten und die Effekte zu klären, welche durch die frühe Förderung und zusätzliche familienbezogene Interventionen im Kindergartenalter hervorgerufen werden. ZEPPELIN wurde an verschiedenen Projektstandorten im Kanton Zürich angewendet. Insgesamt haben 248 Familien daran teilgenommen (Interventionsgruppe: 132 Familien; Kontrollgruppe: 116 Familien). Die Forschungsphase zum Programm wurde 2016 abgeschlossen (Lanfrachi, 2016).

ogramm „PAT“ (Parents as Teachers)³ untersucht wurde. In der Schweiz wurden die Erhebungen über die Wirksamkeit von Massnahmen in Bezug auf die kindliche Entwicklung, die Erziehungskompetenz von Eltern und die Partizipation von Eltern am gesellschaftlichen Leben durchgeführt. Hierzu führen Lanfranchi, Neuhauser, Schaub, Burkhardt und Ramseier (2018, S. 1–3) aus, dass die bisherigen Ergebnisse aus den Messungen⁴ zeigen, dass die Kinder aus der Interventionsgruppe einen deutlich höheren Entwicklungsquotienten bezüglich Sprache aufweisen als die Kinder aus der Kontrollgruppe. Weiter konnte festgestellt werden, dass die Qualität der Anregungen im familialen Umfeld zugenommen hat und dass die Eltern die soziale Unterstützung aus dem sozialen Umfeld höher einschätzen. Monetäre Rentabilitätshochrechnungen werden in dieser Evaluation nicht ausgewiesen.

1.4 Vorgehen zur Arbeit

Die Bearbeitung der Masterthesis beinhaltet einerseits eine Literaturrecherche, welche sich auf die untersuchten Netzwerke bezieht und diese mit einem Seitenblick auf die Netzwerkstrukturen im benachbarten Ausland (Deutschland und Österreich) in Beziehung setzt.

In Bezug auf die Programme und Netzwerke stützt sich die beigezogene Literatur hauptsächlich auf die von den Koordinatorinnen der Netzwerke zur Verfügung gestellten Unterlagen und die online publizierten Dokumentationen der Fachorganisationen (Vereine, Verbände, Stiftungen), Kommunen und Hochschulen. In den Publikationen der Fachorganisationen sind sowohl Informationen über die in einem Teil der Netzwerke implementierten Programme sowie deren Ziele als auch über die darüber in Auftrag gegebenen und von Hochschulen erarbeiteten Evaluationen zu finden.

Für die literarische Bearbeitung der Aspekte frühkindlicher Entwicklung und deren gesellschaftliche und ökonomische Bedeutungen werden Publikationen aus wissenschaftlichen Datenbanken sowie Fachliteratur, bevorzugt aus dem deutschen Sprachraum, gewählt.

Ergänzend dazu beinhaltet die Arbeit einen empirischen Teil in Form von leitfadengestützten Interviews mit Koordinatorinnen von Netzwerken früher Förderung in der Schweiz, um die neuesten Entwicklungen und Begebenheiten in kleineren und grösseren Städten/Regionen festzuhalten, auszuwerten und mit den Ergebnissen aus der Literaturrecherche vergleichend zu verbinden.

³ PAT bezeichnet das internationale Hausbesuchsprogramm zur Elternbildung und frühkindlichen Förderung. Familien werden darin ab der Schwangerschaft bis zum 3. Lebensjahr der Kinder begleitet mit dem Ziel, den Rahmen für eine gesunde Entwicklung des Nachwuchses zu schaffen und den Lernort Familie zu stärken, um die Bildungschancen der Kinder zu verbessern (Lanfranchi et al., 2018, S. 1-3).

⁴ Die erste Messung erfolgte nach 12, die zweite Messung nach 36 Monaten.

Bei den Interviewpartnerinnen, die Koordinationsfunktionen in den Netzwerken innehaben, wird darauf geachtet, die unterschiedlich ausgestalteten Funktionen, die unterschiedlich grossen geografischen Zuständigkeitsgebiete und die politischen und strukturellen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen. Für die Interviews wird ein Leitfaden entwickelt, der die Empfehlungen nach Gläser und Laudel (2010, S. 115 – 116) für Expertenbefragungen berücksichtigt und Kuckartz (2016, S. 63 – 65) folgt, indem Themenschwerpunkte gesetzt werden, aus denen Haupt- und Unterfragen abgeleitet und erarbeitet werden.

1.5 Gliederung der Arbeit

In Kapitel zwei werden die Erkenntnisse aus den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen vorgestellt und aufgezeigt, warum frühe Förderung eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist.

Im dritten Kapitel werden das Gemeinwesen, seine Rahmenbedingungen und die familialen Zugänge zu Familien beschrieben sowie die Aspekte zur Erreichbarkeit von belasteten Familien dargelegt. Weiter werden Erkenntnisse aus der Integrationsarbeit und die Rollen von Vermittelnden beschrieben.

Das anschliessende Kapitel vier nimmt Bezug auf die Netzwerke im Frühbereich und ihre Besonderheiten. Theoretische Grundlagen zu Netzwerkverständnissen werden aufgezeigt und die für diese Arbeit relevanten Netzwerkmodelle mit Evaluationsergebnissen aus der Schweiz und den benachbarten Ländern Deutschland und Österreich vorgestellt.

Im darauffolgenden Kapitel fünf wird die Bearbeitung der Masterthesis mit dem gewählten methodischen Vorgehen erläutert. Im Zentrum stehen die Experteninterviews, die gewählten Netzwerke und die Datengewinnung.

Die Ergebnisse aus den Interviews werden in Kapitel sechs entsprechend der im Leitfaden zu den Interviews gebildeten Haupt- und Subkategorien vorgestellt.

Die Diskussion der Ergebnisse erfolgt in Kapitel sieben. Dabei werden die Ergebnisse aus den Interviews beziehend auf die beschriebenen theoretischen Erkenntnisse aus den Kapiteln zwei, drei und vier ausgeführt.

In Kapitel acht werden die Forschungsfragen beantwortet und Handlungsempfehlungen für Netzwerke im Frühbereich und für Sozialarbeitende/Gemeinwesenarbeitende dargelegt. Die Arbeit schliesst mit einer kritischen Reflexion zum methodischen Vorgehen und Hinweisen für mögliche weiterführende Forschungsfragen.

2 Die Bedeutung der frühen Förderung

Ein Kind wird in eine bestimmte Familie und Gesellschaftsschicht hineingeboren und untersteht den darin herrschenden Gewohnheiten und Lebensweisen. Ecarius, Köbel und Wahl (2011, S. 79-80) halten hierzu fest, dass sich das verbale und nonverbale Agieren der Eltern in hohem Masse prägend auf die Denk- und Handlungsweisen des Kindes auswirken.

Bourdieu (1992, S. 96, zitiert nach Ecarius & Wahl, 2009, S. 13-14) beschreibt, dass zum Begriff Habitus, das Denken, Fühlen und Handeln sowie das physische äussere Erscheinungsbild, die Kleidung, eine bestimmte Sprache und der Lebensstil gehören. Anhand des Habitus wird einem Individuum von der Gesellschaft ein bestimmter Status zugeschrieben, den es in dieser Gesellschaft einnimmt. Die Familie als Bildungsort und Ausgangspunkt individueller Entwicklungsmöglichkeiten und determinierender gesellschaftlicher Positionierung ist deshalb das primäre Interventionsgebilde, wenn sich für das Individuum in seiner Lebensperspektive positive Veränderungen ergeben sollen (Ecarius & Wahl, 2009, S. 15).

2.1 Familiäre Situationen

Mit welchen Bedingungen eine Familie konfrontiert ist und unter welchen allfälligen Belastungsfaktoren sie leidet, hängt in hohem Masse von ihrer Wahrnehmung, ihrem Empfinden und ihren sozialen und persönlichen Ressourcen ab. Lanfranchi und Burgener Woeffray (2013, S. 605) verweisen in diesem Zusammenhang auf die Wechselwirkung von Risiko- und Schutzfaktoren, mit denen ein Individuum oder eine Familie konfrontiert ist und die Wirkung erzeugen. Die Autorenschaft hält fest, dass dabei nicht genau bestimmt werden kann, wie Risiko- oder Belastungsfaktoren und Schutzfaktoren einander bedingen.

Grundsätzlich werden Armut, Arbeitslosigkeit, fehlende Integration zum Beispiel durch mangelnde Sprachkenntnisse, aber auch schlechte Wohnverhältnisse, psychische und physische, alltagsbeeinträchtigende Erkrankungen sowie Sucht und Gewalt als belastende Situationen anerkannt (vgl. Knaller, 2013, S. 64; Lanfranchi und Woeffray, 2013, S. 603; Stutz, Bannwart, Abrassart, Rudin, Legler, Goumaz et al., 2016, S. 2).

Stutz et al. (2016, S. 2–3) halten fest, dass für Personen in der Schweiz die Gefährdung, lebenslang von Armut betroffen zu sein, besonders gross sei, wenn diese über keinen in der Schweiz anerkannten Berufsabschluss verfügen. Allein dieser Umstand begünstige, dass die Betroffenen in der Regel mit eher schlecht bezahlten Arbeitsstellen konfrontiert seien, die häufig mit minimalen Sozialleistungen und unregelmässigen Arbeitszeiten verbunden seien. Um der Vererbung von Armut vorzubeugen, seien vor allem deren Ursachen zu bekämpfen. Zudem sei es für Kinder aus armutsbetroffenen Familien schwierig, ohne ausserfamiliäre Unterstützung die durch die Geburt determinierte Schichtzugehörigkeit zugunsten besserer Lebensbedingungen zu verlassen.

Gemäss dem Bundesamt für Statistik (BFS) (2017, S. 54–55) waren 2014 in der Schweiz insbesondere Kinder von alleinerziehenden, von erwerbslosen und von tiefqualifizierten Eltern mit Migrationshintergrund von Armut betroffen. Weiter führt das BFS (2018) aus, dass im Jahr 2016 der gesamtschweizerische Durchschnitt der Sozialhilfequote⁶ 3.3% betrug, wobei die Sozialhilfequote bei den Kindern und Jugendlichen mit 5.2%⁷ deutlich über diesem Durchschnitt lag.

Nebst knappen finanziellen Ressourcen können psychische Erkrankungen der Eltern und/oder Suchtproblematiken eine ebenfalls sehr einschränkende Wirkung auf die gesundheitliche Entwicklung und den weiteren Lebensverlauf ihrer Kinder haben. Lenz und Wiegand-Grefe (2017, S. 3) beschreiben, dass Kinder von psychisch kranken Eltern einem höheren Risiko ausgesetzt sind, später einmal selbst psychisch zu erkranken, als Kinder von psychisch gesunden Eltern. Die Gefahr, die durch eine psychische Krankheit beeinträchtigende Lebensbiographie der Eltern als Erwachsene wiederholend zu durchleben, sei deshalb als entsprechend hoch einzuschätzen. Kindler und Sann (2010, S. 164) beschreiben, dass sich in der Praxis oft zeigt, dass eine Komponente in einem mehrfach belasteten familialen System häufig psychosozialen Ursprungs ist.

Pränatale Entwicklungsphase

In neun Monaten vom Zellkern bis zum Säugling: Das Tempo, in dem sich ein Embryo entwickelt und zu einem komplexen, physisch und psychosozial hochentwickelten Wesen heranreift, ist rasend schnell. Largo (2007, S. 15) beschreibt, dass während dieser sensiblen Phase der Menschwerdung sowohl positive als auch negative Einflüsse, die auf die embryonale Entwicklung einwirken, von grosser Bedeutung sind und weitreichende Konsequenzen haben können. Pritzel, Brand und Markowitsch (2003, S. 10) sowie Hüther (2007, S. 40-41) halten hierzu fest, dass das Gehirn bereits in den ersten Schwangerschaftswochen nachhaltig auf Impulse aus der Umwelt reagiert, wobei in diesem Stadium mit der Umwelt des Embryos die Gebärmutter und allgemein der mütterliche Organismus gemeint sind. Hafén (2014b, S. 19–22) und andere Forschende machen in diesem Zusammenhang auf die noch zu wenig beachteten präventiv wirkenden Ansätze/Interventionen aufmerksam, welche die frühe För-

⁶ Die Sozialhilfequote ist ein Indikator für das Ausmass der Armut und misst den Anteil der Sozialhilfebeziehenden an der Wohnbevölkerung eines ausgewählten Gebietes. Armutsbetroffene Personen, die keine Sozialhilfeleistungen in Anspruch nehmen, werden in der Sozialhilfequote nicht abgebildet (BFS, 2018).

⁷ Die Sozialhilfequote im Detail für Kinder und Jugendliche: unter 6 Jahren: 5.3%, 6 bis 12 Jahre: 5.6%, 13 bis 15 Jahre: 4.7% 16 bis 17 Jahre 4.2% (BFS, 2018).

derung und gute Entwicklungsbedingungen in ganzheitlichen gesunden Lebensbedingungen sehen und vor allem schon zu Beginn der Schwangerschaft ansetzen, um dadurch sich entwickelnde Defizite zu minimieren oder gar nicht erst entstehen zu lassen.

2.2 Gesellschaftliche Dimensionen

Für eine Gesellschaft ist es von grosser ethischer und ökonomischer Bedeutung, welche Chancen ihren Mitgliedern zur Verfügung stehen, damit Potenziale genutzt und determinierende Positionen verlassen werden können. Gerade sozioökonomisch schwachen Familien stehen aufgrund ihrer geringen formalen Ressourcen und dem meist schwach ausgeprägten Sozialkapital nur eingeschränkte Möglichkeiten zur Verfügung, um am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Bieri, Knocks, Schürch, Sengupta, Simoni und Wetter (2016, S. 9) halten fest, dass das für die Kinder aus diesen Familien bedeutet, dass sich ihnen nicht die gleichen Chancen bieten und nicht die gleichen Lebensperspektiven ergeben wie für diejenigen Kinder, die aus sozioökonomisch besser gestellten Familien stammen. Die Bedeutung für die Gesellschaft liegt hierbei in den für einen Teil der Gesellschaft eingeschränkten Möglichkeiten zum Prosperieren. Die Möglichkeit, dass diese Mitglieder im Erwachsenenalter eher auf die Ressourcen der Gesellschaft angewiesen sein werden, ist naheliegend und die Gesellschaft wird in der Pflicht sein, die fehlenden sozialen, ökonomischen, gesundheitlichen sowie bildungsspezifischen Ressourcen für diese Mitglieder in irgendeiner Form zur generieren. Pioch (2000, S. 59–60) beschreibt, dass unter der Voraussetzung des determinierenden sozioökonomischen Status für eine Gesellschaft die Aussicht besteht, dass sich Schicht- und Klassenzugehörigkeit über Generationen manifestieren und zu starren gesellschaftlichen Strukturen führen. Strukturen aufzubrechen und Veränderungen herbeizuführen ohne das ganze System in Frage zu stellen, ist schwierig. Chancenungerechtigkeit kann zu sozialpolitischen und ökonomischen Forderungen führen, die von der Gesellschaft, wenn überhaupt, nur mit tiefgreifenden Reformen erfüllt werden können.

Sozialpsychologische Aspekte

Innerhalb jeder Gesellschaft oder Gruppe nehmen deren Mitglieder entsprechend ihrer Statuskategorie eine bestimmte Position ein, dies entweder aus intrinsischer oder extrinsischer Motivation respektive aus der Zuschreibung heraus. Hewstone und Martin (2014, S. 301) führen aus, dass die eingenommene Statusposition innerhalb der Gesellschaft die Wahrnehmung der eigenen Identität, das Selbstwertgefühl und die damit verbundene Zufriedenheit mit sich und mit der Welt im Allgemeinen beeinflusst. Wie eine Person über gelingende und nichtgelingende Aspekte in ihrem Lebensverlauf denkt und urteilt, hängt von den Möglichkeiten zur eigenen Lebensgestaltung ab, die ihr aufgrund ihrer Position innerhalb der Gesellschaft zur Verfügung stehen. Gemäss Krahé (2014, S. 346-347) können für Individuen,

die aufgrund ihrer Statusposition einen erschwerten Zugang zu umfassenderer Gesundheitsversorgung, höherer Bildung und Berufsqualifikation sowie besseren Arbeitsbedingungen haben, ein Gefühl der Minderwertigkeit auslösen. In der Schweiz vertritt die Bevölkerung gemäss Becker und Hadjar (2017, S. 33–37) die für Industrienationen typischen Wertehaltungen, wenn es um die Einnahme einer bestimmten Statusposition geht. Hierzu zählen vor allem der durch Eigenleistung erworbene Bildungsgrad, der erlernte Beruf und die Höhe des Einkommens.

2.3 Rechtliche Rahmenbedingungen

Die rechtlichen Bestimmungen, welche die gesetzliche Grundlage für gesunde Entwicklungsbedingungen bilden, kollidieren nicht selten untereinander, wenn es denn um die Frage geht, was genau gemeint ist mit gesunden Entwicklungsbedingungen.

Die schweizerischen Gesetzgebungen, welche das Wohl des Kindes sichern sollen, setzen auf internationaler, nationaler, kantonaler und lokaler Ebene an.

Auf internationaler Ebene ist die Schweiz seit dem Ratifikationsabkommen 1997 der UN-Kinderrechtskonvention¹¹ verpflichtet. In der betreffenden Konvention sind in der Präambel unter anderem festgehalten, dass jedes Kind in einem glücklichen, liebe- und verständnisvollen familialen Umfeld aufwachsen sollte. Weiter ist in der Charta¹² der Vereinten Nationen erwähnt, dass die Erziehung den festgehaltenen Idealen wie Friede, Würde, Toleranz, Freiheit, Gleichheit und Solidarität folgen sollte. Diese Ideale/Werte sind grundlegende Voraussetzungen dafür, einem Kind gesunde Entwicklungsbedingungen zukommen zu lassen, die ihm seine individuelle Entfaltung seiner Persönlichkeit ermöglichen.

Auf Bundesebene sind aufgrund unterschiedlicher Zuständigkeiten in den Departementen des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV) mehrere Rechtsdisziplinen wie beispielsweise das Zivilrecht und das Gesundheitsrecht für die Sicherung des Kindeswohls zuständig. Darauf abgestützt leiten die Kantone ihre politischen Bestrebungen und Gesetze ab, die unter Berücksichtigung der kantonalen Bedingungen unterschiedlich ausfallen. Die kantonalen Regierungen legen auf vier Jahre begrenzte Legislaturziele fest, welche schliesslich die kommunalen Bedingungen für die Familien entscheidend prägen. Aus dieser Vielfalt von schweizweit involvierten Instanzen und Gesetzen wird deutlich, dass Kinder und Familien in ihrem Lebensumfeld mit unterschiedlichen Regelungen konfrontiert sein können. Für Fami-

¹¹ UN-Kinderrechtskonvention (2018). Übereinkommen über die Rechte des Kindes. Abgeschlossen in New York am 20.11.1989. Von der Bundesversammlung genehmigt am 13.12.1996 in Kraft getreten für die Schweiz am 26.03.1997 (BSV, 2018b).

Die Regelungen zur Erfüllung der UN-Verpflichtungen sind im internationalen Recht (SR 0.120, SR 0.103.2 und SR 0.103.1) festgehalten (BSV, 2018b).

¹² Bei der Charta handelt es sich um die Verfassung der Vereinten Nationen (dispositive Urkunde).

lien und selbst für Fachpersonen ist dieser Umstand eine Erschwernis, wenn es um die Einforderung von Unterstützungsleistungen oder die Geltendmachung von entwicklungsfördernden Umweltbedingungen für Kinder geht.

In der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (SR 101) ist festgehalten, dass „Kinder und Jugendliche [haben] Anspruch auf besonderen Schutz ihrer Unversehrtheit und auf Förderung ihrer Entwicklung [haben]“ (Art. 11 Ziff. 1). Für die Erziehung und Fürsorge von Kindern sind primär die Eltern oder deren rechtliche Vertretungen zuständig. Darüber, wie die Eltern die Erziehungs- und Fürsorgepflicht wahrzunehmen haben, gibt die Gesetzgebung nur vage Auskunft. Im ZGB (Schweizerisches Zivilgesetzbuch, SR 210) ist diesbezüglich festgehalten: „Die Eltern haben das Kind ihren Verhältnissen entsprechend zu erziehen und seine körperliche, geistige und sittliche Entfaltung zu fördern und zu schützen“ (Art. 302 Abs. 3 Ziff.1). Gerade belastete Familien erfüllen diesen Auftrag nicht immer im Sinne des gesellschaftlichen Anspruchs. Sofern Familien nicht wegen Kindswohlfährdung die Aufmerksamkeit von Justiz, Ämtern und Behörden auf sich lenken und/oder Unterstützungsleistungen wie Sozialhilfe oder Erziehungshilfe beantragen, kann das familiäre Zusammenleben mit Kleinkindern weitestgehend von äusseren Einflüssen unbehelligt stattfinden.

2.4 Politische Bestrebungen

Die Schweiz verfügt über kein eigenes Departement für Familienangelegenheiten, wie dies zum Beispiel in Deutschland oder in Österreich der Fall ist. Auf Bundesebene ist das BSV unter anderem auch für die Familienpolitik zuständig (BSV, 2018a). Aufgrund der Erkenntnis, dass Familien und insbesondere alleinerziehende Mütter und/oder Eltern mit Migrationshintergrund besonders armutsgefährdet sind, sieht der Bundesrat zur Förderung der Familien vor, das Kreditvolumen für die Dachverbände der Familienorganisationen von 1,2 auf zwei Millionen Franken pro Jahr zu erhöhen. Finanzielle Unterstützung können Dachverbände, Verbände, Stiftungen und Vereine erhalten, die sich in der Elternberatung, in der Elternbildung und/oder in der familienergänzenden Betreuung engagieren (BSV, 2017, S. 31). Massnahmen auf Bundesebene, welche eine direkte Wirkung auf Familien haben, sind bis anhin nur über die Versteuerung von Einkommen und Vermögen möglich.

Obwohl in Fachdiskursen immer wieder auf ein fehlendes Organ für frühe Förderung und Familienthemen auf Bundesebene hingewiesen wird, sind kaum Bestrebungen im Gange, die eine Veränderung herbeiführen könnten. Derweil sich linke politische Kräfte für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf einsetzen und gesamtschweizerisch den Ausbau von Krippenplätzen und Vorschulangeboten fordern, propagieren die Rechten, dass sich der Staat nicht in die vorschulische familiäre Lebensgestaltung einmischen solle (UNESCO-Kommission, 2009b). Aktuell liegt die vom Berner SP-Nationalrat Matthias Aebischer am 13. März 2017 eingereichte parlamentarische Initiative (17.412) zur Chancengerechtigkeit vor

dem Kindergartenalter vor. Mittels Anpassungen im Kinder- und Jugendförderungsgesetz (KJFG) soll die frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) besser in der Schweiz verankert werden. Mit dem angepassten Gesetzesartikel soll die ausserschulische Arbeit mit Kindern bereits ab der Geburt zur Anwendung kommen und nicht wie in Art. 4a des Bundesgesetzes über das ausserschulische KJFG festgehalten, erst ab dem Kindergartenalter. Diese Forderung würde die frühe Förderung stärken und gesetzlich verankern. Im Mai 2018 wurde die Initiative in der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Ständerates behandelt und gutgeheissen. Die Kommission kam zur Ansicht, dass zu prüfen sei, ob der Bund eine koordinierende und unterstützende Rolle bei den bereits bestehenden Förderbemühungen auf Kantons- und Gemeindeebene einzunehmen habe (Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Ständerates, 2018).

Die Bestimmung von Massnahmen und deren Ausgestaltung liegen deshalb hauptsächlich in der Verantwortung der Kantone und Kommunen. Hafén (2014b, S. 22) führt hierzu aus, dass gerade in einem politischen Demokratiesystem wie in der Schweiz auch die Bürger/-innen Möglichkeiten haben und in der Verantwortung stehen, mitzubestimmen, wie und unter welchen Bedingungen Kinder in der Gesellschaft aufwachsen und welche Perspektiven sich für sie eröffnen. Die Schweizerische UNESCO-Kommission (2009a, S. 1) hat in ihrem zweiten formulierten Grundsatz Folgendes festgehalten: „Frühkindliche Bildung ist nicht nur Aufgabe der Familie, sondern auch der Gesellschaft und damit auch des Staates“. Gemäss diesem Grundsatz stehen Gesellschaft und Politik mit in der Verantwortung, allen Kindern gesunde Entwicklungsbedingungen zu ermöglichen.

2.5 Ökonomische Berechnungen und Perspektiven

Es ist nicht bekannt, wie viel eine Familie in der Schweiz pro Jahr im Durchschnitt für frühe Förderung ausgibt. Im Bericht „Familien in der Schweiz“ des Bundesamtes für Statistik (BFS) ist erwähnt, dass ein Haushalt mit einem oder mehreren Kindern im Vorschulalter pro Monat 291 Franken für Spielgruppen- und Krippenbetreuung ausgibt (BFS, 2017, S. 68). Diese Angabe ist ohne mögliche Rückschlüsse auf das Einkommen der Familie und die Verteilung der Ausgaben zwischen der Spielgruppe und der Krippe allerdings wenig aufschlussreich. Zu bedenken gilt es zudem, dass Krippen und Spielgruppen nicht die einzigen Akteure sind, welche unterstützend zu einer umfassenden gesunden Entwicklung im Frühbereich beitragen.

Ebenfalls liegen keine Daten dazu vor, wie viel Bund, Kantone, Gemeinden und Privatpersonen ausgeben, um gelingende Entwicklungsbedingungen zu unterstützen und zu fördern. Hinzu kommt, dass es weitere Akteure wie Stiftungen, Verbände, Vereine und Organisationen gibt, die im betreffenden Bereich Unterstützungsbeiträge leisten oder Investitionen tätigen, die in ihrer Gesamtheit nicht erfasst werden.

Die OECD¹³, die Daten aller OECD-Staaten und einiger weiterer ausgewählter Staaten sammelt und miteinander vergleicht, hat von der Schweiz keine Daten zu den Bereichen 'Bildungsgänge der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung Stufe 01' publiziert. Im Bericht „Bildung auf einen Blick 2017“ (OECD, 2017, S. 336–338) werden lediglich die Ausgaben für die 'Vorschulische Bildung im Elementarbereich Stufe 02¹⁴' mit einem Prozentsatz von 0.2% des BIP¹⁵ angegeben.

Betreffend den Ausgaben für den Kindergarten oder die schulische Eingangsstufe gibt die Schweiz mit 0.2% des BIP erheblich weniger aus als Deutschland (0.6% des BIP) oder Österreich (0.5% des BIP). Der OECD-Durchschnitt liegt bei 0.6% (OECD, 2017, S. 338). Dies ist umso eindrucksvoller als dass die Schweiz gemäss BIP-Index¹⁶ 2016 161 Punkte aufwies, Deutschland 123 Punkte und Österreich 128 Punkte (Eurostat, 2018). In Anbetracht der Erkenntnis, dass es sich für eine Gesellschaft lohnt in die frühe Förderung zu investieren, ist zu vermuten, dass die bis anhin getätigten Investitionen auf längere Sicht für die Schweiz im Vergleich zu Deutschland und Österreich ungünstige Konsequenzen haben können. Hafén (2014b, S. 19-22) erwähnt, dass vom volkswirtschaftlichen Nutzen her eine Politik der frühen Förderung, die auf umfassende präventive Massnahmen setzt, um spätere Kosten in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Delinquenz zu verringern, erstrebenswert ist. Ein etwas engerer Blickwinkel geht von einem ‚return on education‘ aus, der den Bildungsstand der Bevölkerung in einen direkten Zusammenhang mit den beruflichen Qualifikationen und dem

¹³ OECD, die englische Abkürzung für Organisation for Economic Co-operation and Development, ist eine 1961 gegründete Organisation mit Sitz in Paris. Ihre Aufgaben sind unter anderem die Förderung des Austauschs unter den Mitgliedstaaten zu verschiedenen Themen, Datenerhebungen und deren Analysen sowie die Entwicklung von Lösungen und ‚Best Practice‘-Methoden zu bestimmten Problemsituationen. Die Schweiz ist eines ihrer Gründungsmitglieder (Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten [EDA], 2018).

¹⁴ Gemäss der International Classification of Education (ISCED, 2011) sind mit den Ausgaben auf der Stufe 02 Bildungseinrichtungen im Vorschulbereich gemeint, die Kindern ab 3 Jahren zugänglich sind.

¹⁵ Das Bruttoinlandprodukt (BIP) beinhaltet die Angabe aller Güter (Waren und Dienstleistungen), die von einer Gesellschaft innerhalb der Landesgrenzen während eines Jahres produziert werden. Das BIP dient als Messgrösse für die wirtschaftliche Prosperität eines Landes und als Vergleichsindikator zu anderen Industrienationen und gilt als Mass für den materiellen Wohlstand (von Weizsäcker und Horvath, 2018, Eurostat, 2018).

¹⁶ Der BIP-Index basiert auf den von der EU erhobenen BIP Daten der 28 Mitgliedstaaten. Der ermittelte Durchschnitt wird bei 100 Punkten angesetzt. Die zugrunde liegenden Zahlen berücksichtigen den Kaufkraftstandard in einer einheitlichen Währung, die Preisniveauunterschiede zwischen Ländern ausgleicht und damit aussagekräftige BIP-Volumenvergleiche zwischen Ländern erlaubt (Eurostat, 2018).

Wirtschaftswachstum eines Landes setzt. Je höher hiernach der Bildungsstand einer Zivilisation ist, desto höher sind das potenzielle Wirtschaftswachstum und das BIP (Edelmann, Brandenburg & Mayr, 2013, S. 167).

Bedauerlicherweise gibt es weltweit nur wenige Longitudinalstudien, die das Kosten-Nutzen-Verhältnis von Investitionen im Frühbereich und dessen Auswirkungen über Jahrzehnte verfolgt haben.

Eine relativ bekannte Longitudinalstudie hierzu ist diejenige von James Heckman, die Anfang der 1960er Jahre an der Perry-School in Michigan (USA), mit der Untersuchung eines Frühinterventionsprogramms für benachteiligte afro-amerikanische Kinder startete. Heckman, Garcia, Leaf und Prados (2016, S. 8-11) beschreiben, dass in diesem Programm die Kinder im Alter von drei bis vier Jahren eingeschult wurden. Täglich besuchten sie für einen halben Tag die Vorschule und wurden einmal pro Woche von ihrem Lehrer zu Hause besucht. Nach wiederkehrenden Untersuchungen der Lebensverläufe der inzwischen über 40jährigen Teilnehmenden gehen Heckman et al. von einer Rendite der Investitionen in der Höhe von 13% aus. Ohne die Angaben weiter zu analysieren ist anzunehmen, dass sich die Renditen aus frühen Interventionen bei den folgenden Generationen kumulieren. Berechnungen hierzu sind allerdings schwierig durchzuführen und immer in Verbindung mit den zeitgleichen Bedingungen in den politischen, den sozialen und den ökonomischen Dimensionen zu betrachten. Für eine Gesellschaft müsste es deshalb von grossem Interesse sein, der kommenden Generation optimale Entwicklungsbedingungen zu ermöglichen, damit diese ihre Potenziale voll ausschöpfen kann und die daraus gewonnene Wertschöpfung wieder an die Gesellschaft zurückfliesst (Hafen, 2014a, 37–38; Spiess, 2013, S. 121–122).

3 Das Gemeinwesen und familiale Zugänge

Fischer und Geene (2017, S. 8-9) beschreiben, dass die verschiedenen rechtlich möglichen Familienformen und die zunehmende Arbeitstätigkeit der Mütter mit den sich ebenfalls stetig verändernden institutionellen und strukturellen Bedingungen die Netzwerkgestaltung beeinflussen. Entsprechend dem gesellschaftlichen Wandel unterstehen die methodischen Zugänge zu den Familien und die Formen der Zusammenarbeit ebenfalls stetigen Veränderungen und müssen immer wieder auf ihre Effektivität hin überprüft werden.

Erschwerend kommt hinzu, dass das föderalistische System in der Schweiz (Bund, Kantone, Gemeinden) auf allen Ebenen eine Fülle an Gesetzen und Regelungen geschaffen hat, die das Kindeswohl und somit auch die Familien betreffen. (Widmer, Eberitzsch & Riedi, 2017, S. 168–172). Die Gesetzgebungen und die Gerichtsbarkeiten in den Bereichen Gesundheit, Soziales, Bildung und Erziehung obliegen den 26 Kantonen, wobei den Gemeinden in allen Bereichen eine grosse Autonomie und Eigenverantwortung bei der Ausgestaltung kommunaler Angebote und Vernetzungsstrukturen zukommen.

Stern, Schwab Cammarano, Aeberhard und Sidler (2018, S. 18) beschreiben, dass Zuständigkeiten und Besitzverhältnisse für Angebote in der frühen Förderung in Städten und Gemeinden sehr unterschiedlich sind. Verschiedene Amts- und Ressortzuständigkeiten in den öffentlichen Verwaltungen sowie das Vorhandensein privater Akteure, deren Verpflichtungen und Interessen sich erheblich vom öffentlich-rechtlichen Versorgungsverständnis unterscheiden können, erschweren Interessierten und Beteiligten, sich einen vollständigen Überblick über die vorhandenen Angebote zu verschaffen. Zudem begünstigen die kommunalen Autonomien, dass abhängig von den politischen Gesinnungen der Behördenmitglieder (Laiengremien) sowie den Ansprüchen der jeweiligen lokalen Gesellschaft, Familien je nach Gemeinde mit unterschiedlichen Bedingungen konfrontiert sind, wenn sie an kostenpflichtigen Angeboten teilnehmen möchten und auf Unterstützung der Gemeinde angewiesen wären.

Erst mit dem obligatorischen Kindergarteneintritt ab dem zurückgelegten vierten Altersjahr kommen die Kinder und Familien in jedem Fall mit amtlichen Institutionen, medizinischen Stellen und behördlichen Gremien in Kontakt. Allfällige versäumte gesundheitliche und entwicklungsfördernde Massnahmen und Interventionen haben bis dahin bereits tiefe Spuren hinterlassen und können, wenn überhaupt, nur mit enormen Anstrengungen ausgeglichen werden (ebd.).

3.1 Zugänge zu Familien

Die meisten werdenden Mütter nehmen im Verlauf ihrer Schwangerschaft gynäkologische Dienstleistungen in Anspruch und kommen auf diesem Wege mit Hebammendiensten und Spitälern in Kontakt. Knaller (2013, S. 70) beschreibt, dass nahezu alle Mütter während der

Schwangerschaft, der Geburt und der ersten Lebensjahre ihres Kindes in irgendeiner Form Dienstleistungen im Gesundheitsbereich in Anspruch nehmen. Die dadurch entstehenden Kontakte und das Vertrauen, das die Mütter den involvierten Fachpersonen entgegenbringen, wirken unterstützend auf eine allfällige Zusammenarbeit mit weiteren Fachpersonen.

Vor allem bemühen sich Eltern aus dem Mittelstand aktiv um Informationen und sind aufgrund ihrer persönlichen, zeitlichen und finanziellen Ressourcen in der Lage, sich für gesunde Entwicklungsbedingungen ihrer Kinder einzusetzen. Häufig besuchen sie Elternbildungsangebote und nehmen mit ihren Kindern an frühen Förderangeboten teil (Lanfrachi & Burgenner Woeffray, 2013, S. 607).

Medizinische Vorsorgeuntersuchungen während der Schwangerschaft sowie Unterstützungsleistungen während der Geburt und danach können von Eltern in Anspruch genommen werden, beruhen aber auf dem Prinzip der Freiwilligkeit. Unmittelbar nach der Geburt und in den ersten Lebensmonaten können, ebenfalls freiwillig, Nachbetreuungen durch Hebammen und Beratungen bei den Mütter- /Väterberatungsstellen besucht werden. Weitere Angebote und Kurse, wie beispielsweise PEKiP²⁰ (Prager Eltern und Kind Programm) oder der Besuch von Mutter- und Kind-Treffpunkten, werden häufig von privaten Trägerschaften angeboten und sind für die Eltern in vielen Fällen kostenpflichtig. Grundsätzlich liegt es im Ermessen der Familien, ob sie kosten- oder nicht kostenpflichtige öffentliche oder private Angebote in Anspruch nehmen wollen, welche auf ihre Kinder und die Familie insgesamt eine unterstützende Wirkung bezüglich einer umfassenden gesunden Entwicklung haben. Hafén (2014a, S. 40) hält hierzu fest, dass die Ursache für mangelnde Eigeninitiative mehr am fehlenden Wissen und an den Belastungen der Eltern liege als am fehlenden Willen zur Förderung ihrer Kinder. Aufgrund der ungleichen Ausgangslagen für die Kinder beschreibt Knaller (2013, S. 76) dass ein frühzeitiger, systematischer und umfassender Zugang zu allen Familien die Kontaktaufnahme zu belasteten Familien begünstige.

3.2 Erreichbarkeit von belasteten Familien

Gerade Kinder, die in belasteten familialen Verhältnissen aufwachsen, kommen aufgrund der beschränkten elterlichen Ressourcen kaum mit Fachstellen und Fachpersonen in Kontakt. Die betroffenen Eltern sind deshalb für Fachstellen und Fachpersonen wichtige Ansprechpersonen. Diese Eltern früh zu erreichen und sie unter Berücksichtigung ihrer belasteten Situation für gesunde und fördernde Entwicklungsbedingungen ihrer Kinder zu sensibilisieren, ist mit erheblichen Herausforderungen verbunden.

²⁰ PEKiP ist ein Gruppenangebot für Eltern und ihre Kinder im ersten Lebensjahr mit dem Ziel, die Eltern in der Wahrnehmung der kindlichen Befindlichkeit mittels Gesprächen und beziehungsfördernden Interaktionen zu unterstützen.

Auf welche Art und mit welchen Mitteln eine belastete Familie erreicht werden kann, kann nicht allgemeingültig beantwortet werden. Zu unterschiedlich und zu individuell sind die Belastungen, mit denen die Familien zu kämpfen haben und die in Verbindung mit deren kulturellem Hintergrund, ihrem sozioökonomischen Status²¹, allfälligen Unterstützungsleistungen und ihren persönlichen Ressourcen stehen.

Lanfanchi und Burgener Woeffray (2013, S. 610) beschreiben, dass sich Familien mit psychosozialen Belastungen wie beispielsweise Armut, Erwerbslosigkeit, Beziehungskonflikten und/oder Gewaltvorkommnissen in der Familie aus Scham nicht auf eine Beziehung im Sinne eines Arbeitsbündnisses einlassen möchten oder können. Niederschwellige Angebote und der Einsatz von Schlüsselpersonen oder Brückenbauenden können deshalb wirksame Unterstützungen bieten. Renner (2010, S. 1049) macht in diesem Zusammenhang auf die hohe Akzeptanz der Hebammen in der Bevölkerung aufmerksam. Das Positive Ansehen begünstigt die Kontaktaufnahme und erhöhe die Bereitschaft der Familie, sich auf eine Zusammenarbeit mit der Hebamme und allfälligen weiteren Fachpersonen einzulassen. Nebst den organisatorisch geprägten Aspekten, die darauf ausgerichtet sind, wann und mit welcher Methode Fachpersonen mit einer Familie am ehesten in Kontakt kommen, ist es vielfach die Art und Weise der Kommunikation, die entscheidet, ob sich die Mutter oder die Eltern auf eine Kontaktaufnahme oder eine langfristig angelegte Beziehung einlassen können und/oder wollen. Gyseler und Aellig (2018, S. 1) beschreiben in diesem Zusammenhang, dass unabhängig davon ob eine Familie von sich aus auf Fachpersonen zugeht (Kommstruktur) oder ob die Initiative im Sinne von aufsuchenden Kontakten (Gehstruktur) von den Fachpersonen oder den Schlüsselpersonen ausgeht, werden in jedem Fall ein Rollenbewusstsein von den Fach- und den Schlüsselpersonen sowie Feingefühl und situativ angemessene Umgangsformen verlangt. Diese sollen sowohl der Rolle des Gastes bei Hausbesuchen als auch dem Ansprechen im öffentlichen Raum gerecht werden. Dass das Verhalten von Fachpersonen entscheidend ist für die Erreichbarkeit der betroffenen Familien, erwähnen auch Kindler und Sann (2010, S. 163–164). Die Autorenschaft hat Erkenntnisse aus verschiedenen in der USA durchgeführten Untersuchungen präventiver Programme und Hilfsangebote miteinander verglichen. Sie kommen zum Schluss, dass belastete Familien vor allem dann gewonnen werden können, wenn die Ansprache wertschätzend ist, das Angebot die Bedürfnisse der Familie mindestens teilweise abdeckt und die Ziele der Intervention positiv formuliert werden. Auch Meier Magistretti und Walter-Laager (2016, S. 6) erwähnen, dass sozial benachteiligte

²¹ Der sozioökonomische Status setzt sich aus verschiedenen Indikatoren zusammen. Zu den wichtigsten zählen die formale Bildung, der höchste Bildungsabschluss und der Beruf sowie das Einkommen und das Eigentum von kulturellen und materiellen Gütern. Der sozioökonomische Status positioniert eine Person oder Familie in der sozialen Hierarchie (Lampert & Kroll, 2009, S. 310).

Familien offener für Angebote der Prävention und der Gesundheitsförderung sind, wenn diese im direkten persönlichen Kontakt den Zielgruppen nahegebracht werden. Dem gezielten und aktiven Vorgehen von Fachpersonen rund um die Geburt, ist hier deshalb grosse Aufmerksamkeit zu schenken.

Ein weiterer Faktor der Passung wird durch die Zeitachse bestimmt, die davon ausgeht, dass Angebote und die zeitnahe Nutzung von Strukturen mit den Ressourcen und Bedürfnissen der Familie übereinstimmen müssen, um eine möglichst effektive Wirkung zu erzielen. In diesem Zusammenhang unterstützt eine geschlossene Angebotskette, die ab der Schwangerschaft beginnt eine zeitnahe Reaktion auf vorhandene Bedürfnisse. Knaller (2013, S. 58 und 69) führt dazu aus, dass die Qualität der Zugänge vor allem an deren Systematik erkennbar ist, indem sie darauf ausgerichtet sind, dass die Angebote für die Familien in adäquatem Zeitrahmen sind.

In diesem Zusammenhang ist auch nicht unerheblich, welche unterstützenden Medien zur Kontaktaufnahme angewendet und wie die Informationen oder Mitteilungen präsentiert werden. Partnerorganisationen aus der Schweiz, Österreich, Luxemburg, Deutschland und Rumänien haben mit dem Projekt „Parenting Fit For Future“ von 2012 bis 2014 in einer von der EU-Lernpartnerschaft unterstützten Arbeitsgruppe ihre Erfahrungen und ihr Wissen in einem Dokument mit Leitfaden zusammengetragen. Gemäss Parenting Fit For Future (2014, S. 6-11) nutzen in der Schweiz über 80% der Bevölkerung (inklusive Migrationsbevölkerung) mehrmals pro Woche das Internet und etwa 54% der Nutzenden sind in den sozialen Netzwerken (Social Media) aktiv, die Tendenz ist dabei steigend. Der grosse Vorteil dieser Plattformen ist, dass sie den Nutzerinnen und Nutzern erlaubt, sich dann mit Personen in Verbindung zu setzen, wenn es für sie von den Ressourcen her möglich und passend ist. Die asynchrone Kommunikation von zu Hause aus, mit Personen in ähnlichen Lebenslagen oder mit Fachpersonen, stellt eine wertvolle Ergänzung zu bestehenden Bemühungen dar, die auf der direkten Begegnung basieren.

3.3 Integrationsarbeit mit Familien

Stamm und Edelmann (2013, S. 14-15) erwähnen, dass innerhalb der Gruppe der belasteten Familien Familien mit Migrationshintergrund und im Vorfeld wenig geleisteten Integrationsbemühungen eine Sonderstellung einnehmen. Die sprachlichen und kulturellen Hürden dieser Familien, häufig gepaart mit einer sehr kritischen Haltung gegenüber amtlichen Stellen, macht es für Fachpersonen besonders schwierig, Zugang zu ihnen zu finden. Die Eidgenössische Migrationskommission (EKM) (2017, S. 3) definiert Integration als fortwährenden Prozess, der Chancengleichheit und Chancengerechtigkeit voraussetzt. Ziel ist, dass für alle Menschen in der Schweiz Partizipation am gesellschaftlichen Leben möglich ist.

In Fachkreisen herrscht Einigkeit darüber, dass Eltern, die über wenig sozioökonomische Ressourcen verfügen und erst vor kurzem immigriert sind, vielfach Vorurteile, Misstrauen und Ängste gegenüber staatlichen Instanzen hegen. Niederschwellige und informelle Angebote, medial zugängliche Informationen und Aufklärung sowie mobile, aufsuchende Elternbildung unterstützen Fachpersonen, mit Familien in Kontakt zu kommen, sie zu informieren, aufzuklären sowie Misstrauen und Ängste abzubauen (Wittke & Eckert, 2010, S. 40–44). Hierzu fügt Caspar (2014, S. 8–9) an, dass es bei Familien mit Migrationshintergrund von der kontaktaufnehmenden Person viel Geduld, Respekt, Empathie und Beharrlichkeit brauche, um eine Familie mit frühen Förderthemen vertraut zu machen und sie in das lokale Sozial- und Angebotsnetzwerk einzubinden.

Basierend auf diesem Wissen setzt die Gemeinwesenarbeit mitunter auf aufsuchende Strategien, bei denen Fachpersonen betroffene Eltern kontaktieren, um sich ein Bild über die familialen Lebensumstände zu machen und gegebenenfalls zusammen mit den Eltern bessere Entwicklungsbedingungen für ihre Kinder zu schaffen.

3.4 Gemeinwesenarbeit und Vermittlungspersonen

Um mit belasteten Familien mit Migrationshintergrund und sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten in Kontakt treten zu können, werden von der Gemeinwesenarbeit und Fachpersonen aus anderen Disziplinen zur Unterstützung Schlüsselpersonen, interkulturell Vermittelnde und/oder Dolmetschende eingesetzt. Je nach Professions-, Auftrags- oder Anstellungsverhältnis der beigezogenen Sprach- und/oder Kulturvermittelnden ergeben sich unterschiedlich geprägte Gesprächs- und Arbeitssettings für die Beteiligten. Die GWA und Mütter-/Väterberatung des AJB Kanton Zürich setzen für Kontaktaufnahmen bevorzugt Schlüsselpersonen und interkulturell Vermittelnde ein, die in den gleichen Gemeinden oder Quartieren wohnen wie die zu besuchenden Familien. Dabei sind die zu übermittelnden Informationen allgemeiner Art wie beispielsweise das inhaltliche Vorstellen von kantonalen und lokalen Angeboten. Die inhaltlich unverbindlichen Begegnungen und Gespräche zielen darauf ab, dass die Schlüsselpersonen mit den Familien Beziehungen aufbauen können und sich daraus für die Familien und die Schlüsselpersonen weitere Kontakte ergeben. Dolmetschende werden beigezogen, wenn die Gespräche einen sehr persönlichen oder intimen Themenbereich betreffen. Das Beiziehen von Dolmetschenden, die in der Regel nicht in derselben Kommune ansässig sind, werden für diese Settings bewusst gewählt, um der Familie die nötige persönliche Distanz gewährleisten zu können. Die von den GWA oder von der Mütter-/Väterberatung beigezogenen Schlüsselpersonen, interkulturell Vermittelnden und Dolmetschenden stehen mit dem AJB Kanton Zürich über ein formales Auftragsverhältnis in Verbindung (Gemeinwesenarbeiterin des AJB, Kanton Zürich, F. Terenziani, pers. Mitteilung, 27.11.2018).

Viele Gemeinden mit hohem Anteil an Migrationsbevölkerung haben auf kommunaler Ebene ein Netzwerk mit Schlüsselpersonen aufgebaut. Die von den Kommunen übertragenen Aufgaben an die Vermittelnden, die Auftragsverhältnisse und die formalen fachlichen Anforderungen an die Schlüsselpersonen variieren dabei erheblich. Hafén (2018, S. 17) erwähnt in diesem Zusammenhang die Handlungskompetenz, die sich in der Praxis in bestimmten Situationen zeigt. Schlüsselpersonen, die einen ähnlichen sozioökonomischen Status wie die fokussierten Familien aufweisen und die keine Fachausbildung absolviert haben, verfügen aufgrund ihrer Sozialisation (ähnliche Wohnverhältnisse und Erfahrungen) über Kompetenzen, auf die Professionelle unter Umständen nicht zurückgreifen können und die Nichtprofessionelle in ihren Funktionen als Schlüsselpersonen auszeichnen.

4 Netzwerke im Frühbereich

In lokale Vernetzungsstrukturen im Frühbereich sind in der Regel sowohl öffentliche- als auch privatrechtliche Trägerschaften und Anbietende eingebunden, wobei für Letztere das Engagement im Netzwerk freiwillig ist. Dadurch entstehen je nach Standort unterschiedliche Vernetzungsstrukturen, die in der Regel von Fachstellen gepflegt und weiter ausgebaut werden. Die kommunal aufgebauten Netzwerkstrukturen berücksichtigen die lokalen Begebenheiten und/oder die finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde respektive die von der Gemeinde für den Netzwerkunterhalt budgetierten Beträge. Widmer et al. (2017, S. 188) beschreiben, dass „die vorhandene kommunale Vielfalt und die Partikularinteressen der Gemeinden, nicht vom eigenen ‚Idealmodell‘ abzuweichen, eher hemmend auf eine gesamtschweizerische Strategie wirken, welche die Ungleichheiten zwischen den Regionen verringern würde“.

Nebst dieser Tatsache gelten zudem je nach Kanton und/oder Region für das Betreiben von Angeboten unterschiedliche Gesetze und Verordnungen. Wiederum machen fehlende einheitliche Strukturen auf nationaler Ebene es für die Eltern schwierig, sich in den Verordnungen und bei den Zuständigkeiten zurecht zu finden und genau die Unterstützung und Hilfe zu erhalten, die sie sich erhoffen und/oder die sie benötigen.

Als positiven Effekt der fehlenden einheitlichen Strukturen kann gesehen werden, dass die gewachsenen kommunalen Angebote und die darauf abgestimmten Vernetzungsstrukturen oftmals passgenaue Lösungen für die jeweiligen Kommunen darstellen und somit auf lokaler und regionaler Ebene eine hohe Vernetzungsdichte unter den Akteuren gewährleisten (Widmer et al., 2017, S. 188).

Hierzu fügen Fischer und Geene (2017, S. 12) an, dass hinter den mehr oder minder aufeinander bezogenen Angeboten die Akteure selbst stehen, die entsprechend ihrer professionellen Haltungen und Verständnisse nicht zwingend ein übereinstimmendes Vorgehen anstreben würden. Für die Netzwerkbildenden seien deshalb sowohl in Bezug auf die fachlichen Zuständigkeiten wie auch auf die hierarchischen Professionsverständnisse vielfältige Herausforderungen zu bewältigen.

4.1 Netzwerkmodelle im Frühbereich

Beim Aufbau und der Bildung von Netzwerken kommt den Initiierenden oder Auftraggebern eine wichtige Rolle zu, da sie die Rahmenbedingungen für die Netzwerkarbeit festlegen, die zu erreichenden Ziele definieren und die für die Umsetzung benötigten finanziellen Mittel zur Verfügung stellen und/oder organisieren. Schramm (2015, S. 492) führt hierzu aus, dass unabhängig vom Anspruch an das Netzwerk, sich Netzwerke für die Beteiligten stets durch die beiden Merkmale Wissensgewinn und Kontaktgewinn auszeichnen. Abhängig von der

Rolle und der Position der Netzwerkteilnehmenden lassen sich deren Verbindungen in primäre und sekundäre Vernetzungsstrukturen einteilen, wobei die sekundäre Vernetzung häufig die Aufgabe der Rahmung hat, damit die primäre Vernetzung aufgebaut und vorangetrieben werden kann.

Das Modell der primären Vernetzung oder auch der persönlichen Vernetzung basiert auf dem selbstgewählten freiwilligen Interesse und Engagement. Die zu vernetzende Zielgruppe gehört hier dazu und ihr Merkmal ist ihr informeller Charakter. Im Frühbereich handelt es sich bei diesen Netzwerken oft um Eltern beziehungsweise Mütter, die sich untereinander oder auch mit Fachpersonen vernetzen. Angebote, die diese Vernetzung und den damit verbundenen Wissenstransfer zu Entwicklungs- und Erziehungsthemen unterstützen, sind zum Beispiel geleitete oder nicht geleitete MuKi-Treffs. Die Kontakte zu anderen Müttern ermöglichen gesellschaftliche Teilnahme und Entlastung (Schramm, 2015, S. 492–494).

Unter sekundärer Vernetzung wird in der Gemeinwesenarbeit die Vernetzung von Akteuren auf einer meist fachlichen Ebene verstanden. Im Frühbereich sind damit Anbietende von Dienstleistungen, wie etwa Hebammen, Kinderärztinnen und Kinderärzte, die Mütter-/Väterberatung, Spielgruppenleitungen und dergleichen gemeint. Die Bereitschaft zur Vernetzung ist nebst durch das fachliche Interesse oft auch persönlich motiviert, wobei die Teilnahme für diejenigen Akteure, die nicht in eine öffentlich-rechtliche Verwaltung eingebunden sind, häufig freiwillig ist. Das Ziel der sekundären Vernetzung ist es, die Dienstleistungen und Angebote aller im Netzwerk Beteiligter effektiver aufeinander abzustimmen und Entwicklungen gemeinsam anzugehen (Schramm, 2015, S. 492–494).

Schubert (2008, S. 38-39) nimmt in Anlehnung an Granovetter (1973), Boskamp (1998), Straus und Höfer (1998) eine weitere Differenzierung vor und teilt die Vernetzungsstrukturen in drei Ebenen ein, deren Beziehungsformen in den Mittelpunkt gestellt werden. Die primären und die sekundären Vernetzungen sind dem zivilgesellschaftlichen Bereich zugeordnet und beziehen sich auf familiäre, freundschaftliche, kameradschaftliche und kollegiale Verbindungen. Die dabei mehr oder weniger organisierte Struktur spielt hierbei eine untergeordnete Rolle, da bei beiden die Zugehörigkeit freiwillig gewählt oder durch ‚natürliche‘ Beziehungen zustande gekommen ist. Netzwerke unter Professionellen werden der tertiären Ebene zugeordnet. Sie werden zu einem bestimmten Auftragszweck gebildet und ermöglichen Zugänge zu Ressourcen, die für die Zielgruppe ohne fachliche Unterstützung nicht zu generieren wären.

Eine weitere Kategorisierung von Vernetzungsstrukturen im Bereich der frühen Förderung und deren Gewinn für die direkt Involvierten und die Gesellschaft können mit der Theorie des bonding-, bridging- und linking-Ansatzes dargestellt werden.

Die bonding-, bridging- und linking-Ansätze

Die Begriffe bonding, bridging und linking beschreiben, in welchem Verhältnis soziale Gruppen zueinander stehen und welches soziale Kapital sich daraus für die einzelnen Mitglieder oder die Gruppe insgesamt ergibt (Braun, 2003, S. 8–9; Putnam, 2000, S. 19–22). Unter bonding (bindend) werden die Bande, die Menschen eng und stark miteinander verbinden, bezeichnet. Darunter fallen familiäre Verbindungen, Freundschaften, Nachbarschaften und dergleichen. Gemeinsam ist den Beteiligten, dass sie in etwa über den gleichen sozioökonomischen Status (vertikale Ebene) verfügen und sich zu derselben kulturellen Gruppierung zugehörig fühlen. Aufgrund dessen weisen diese Gruppen eine hohe Homogenität auf. Attribute wie Verständnis, Vertrauen, Mitgefühl, Unterstützung und das Leisten von gegenseitiger Hilfestellung sind aufgrund der hohen Identifikation typische Merkmale der Mitglieder in diesen Gruppen (Babaei, Ahmad & Gill, 2012, S. 119–121). Der hohe Identifikationsgrad unter den Mitgliedern wirkt sich denn auch aktivierend auf das Empowerment der Zielpersonen allfälliger Massnahmen aus, die sich an positiven Verläufen von Gruppenmitgliedern orientieren und diesen nachzueifern versuchen. Schnur (2008, S. 141) weist darauf hin, dass das gewonnene Sozialkapital aus den bonding-Verbindungen zunächst einmal für die Integration innerhalb der Gruppe nutzbringend ist. Allerdings besteht auch die Gefahr, dass bei Familien bei einem subjektiv empfundenen genügenden Netzwerk durch zusätzliche bonding-Verbindungen die Bereitschaft sinkt, sich in die Mehrheitsgesellschaft zu integrieren, was sich insbesondere für ihre Kinder in den Bereichen Entwicklung und Bildung nachteilig auswirken könnte (Schnur, 2008, S. 141-142).

Mit dem Begriff bridging (brückenbildend) sind Verbindungen zwischen Gruppen gemeint, deren Mitglieder in etwa dem gleichen sozioökonomischen Status angehören, sich aber in ihrer kulturellen Disposition voneinander unterscheiden. Innerhalb dieser Gruppen finden sich verschiedene Arten von Differenzen, die als Unterscheidungsmerkmale zwischen Gruppenmitgliedern fungieren. Solche Unterschiede sind zum Beispiel differente Religionszugehörigkeiten, unterschiedliche Nationalitäten oder Hautfarben und dergleichen. Kollegiale Beziehungen im Arbeitsumfeld oder Mitgliedschaften in Vereinswesen sind typische Verbindungen, die dazu gezählt werden können. Auf die an solchen Beziehungen Beteiligten wirkt das Kennenlernen differenter Lebensweisen und -umstände bereichernd, weil sie damit ihren eigenen Wissenshorizont erweitern und sich dadurch für die Mitglieder weitere Handlungsmöglichkeiten erschliessen (Babaei et al., 2012, S. 129–121). Schnur (2008, S. 141) erwähnt ergänzend hierzu, dass bridging-Verbindungen den Abbau von Vorurteilen und den Aufbau von Vertrauen fördern. Dies seien grundlegende Voraussetzungen für eine gemeinsame Sozialkapitalbasis, die erfolgreich auf soziale Integrationsprozesse einwirke. Auch sei anzunehmen, dass Familien, die sich bereits für bridging-Verbindungen geöffnet haben, bereit sind, weitere Integrationsschritte anzugehen.

Mit linking (verknüpfend) sind aus der Optik der Zielgruppe, Verbindungen zu Personen oder Gruppen gemeint, die über einen höheren sozioökonomischen Status verfügen und aufgrund ihrer Position über wirtschaftliche und/oder politische Macht respektive Einfluss verfügen. Häufig sind diese Personen Repräsentantinnen und Repräsentanten von privaten oder öffentlichen Organisationen, die mit Möglichkeiten und Handlungsbefugnissen ausgestattet sind, die für die anderen Gruppierungen nicht zugänglich sind. Hinsichtlich der Zielgruppe sind diese Verbindungen sehr wichtig, wenn es um die Herbeiführung nachhaltiger Veränderungsprozesse geht, die nur mit 'fremder' Hilfe zu bewältigen sind (Babaei et al., 2012, S. 121).

Die folgende Abbildung stellt die unterschiedlichen Beziehungen der Mitglieder untereinander nach den bonding-, bridging- und linking-Ansätzen dar.

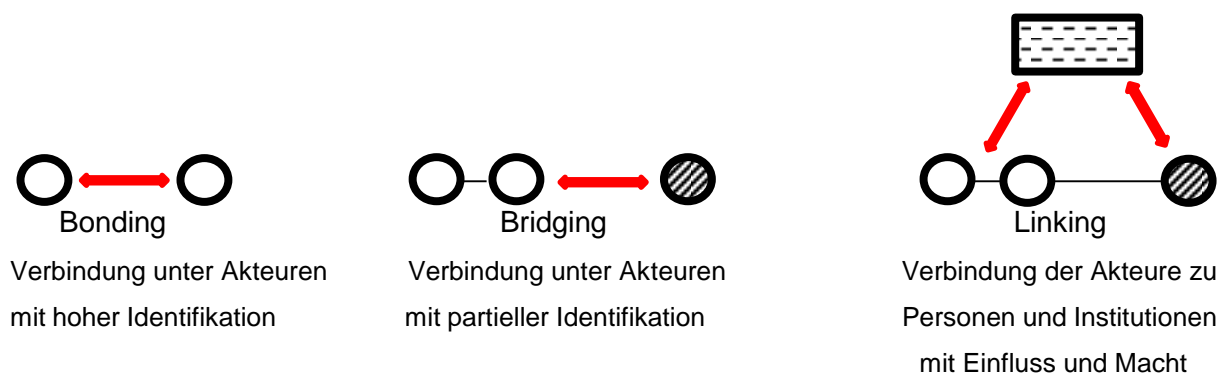


Abbildung 1. Die bonding-, bridging- und linking-Ansätze

Quelle: Eigene Darstellung (vgl. Babaei et al., 2012, S. 119–121)

Damit Familien ihr Ressourcenpotenzial möglichst optimal ausschöpfen können, sind für die Familien vielfältige Verbindungen und Beziehungen in allen drei Ansatzfeldern anzustreben, da dadurch das Netzwerk um sie herum enger und tragfähiger wird. Der für die Familien wichtige linking-Ansatz entfaltet sein volles Potential für die Familie erst dann, wenn ein Austausch und eine Zusammenarbeit zwischen den Institutionen vorhanden ist, sodass eine Familie bei Bedarf ressortübergreifende und aufeinander abgestimmte Unterstützung erfährt. Das Funktionieren und die Schnittstellenklärungen der Institutionen untereinander fördern gerade bei mehrfach belasteten Familien, dass die Familie selbst und vor allem die Kinder eine umfassende Unterstützung und Förderung erhalten (vgl. Abbildung 2).

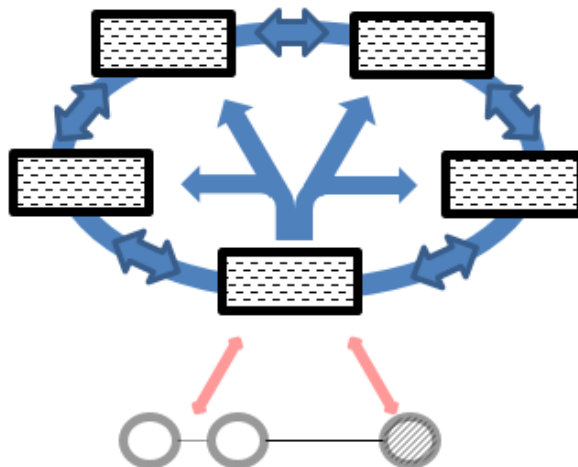


Abbildung 2. Vernetzung der Institutionen auf linking-Ebene

Quelle: Eigene Darstellung (basierend auf Abbildung 1. „Die bonding-, bridging- und linking-Ansätze“.

4.2 Verbreitete Programme im Frühbereich

Um die Netzbildung zu festigen und voranzutreiben, können Kommunen unter verschiedensten Unterstützungsprogrammen das für sie geeignete auswählen. Bekannt in der Schweiz und für die vorliegende Arbeit relevant sind die Programme „Primokiz“ und „Familystart“, die in verschiedenen Regionen auf den Ebenen Kanton, Stadt und Gemeinde implementiert wurden.

Ergänzend zu den beiden erwähnten Programmen in der Schweiz werden auch zwei im benachbarten Ausland aufgebaute Netzwerke mit ihren Massnahmen und den bisherigen Evaluationsergebnissen vorgestellt. Dies erfolgt, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede der eingeführten Programme in der Schweiz mit jenen aus dem benachbarten Ausland aufzuzeigen.

Mit allen Programmen werden die gleichen Ziele verfolgt, nämlich Familien und insbesondere belastete Familien oder solche Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf in die öffentlich zugänglichen Vernetzungs- und Angebotsstrukturen einzubinden.

4.2.1 Schweiz: Das Programm „Primokiz“

Das Programm „Primokiz – frühe Förderung lokal vernetzt“ wurde 2012 von der Jacobs Foundation lanciert und in mehreren kleineren bis grösseren Schweizer Städten implementiert. Das Ziel des Programms ist, bestehende lokale Strukturen miteinander zu vernetzen, um die sich daraus ergebenden unmittelbaren wie längerfristig angelegten Wirkungen für die mit dem Programm anvisierten Familien zu optimieren. Damit dies möglichst gut gelingen kann, hat die Jacobs Foundation gemeinsam mit dem Marie Meierhofer Institut in Zürich, ein integrierendes Modell frühkindlicher Bildung, Betreuung und Erziehung entwickelt.

Die graphische Darstellung mit drei Säulen und drei Ebenen veranschaulicht, wie das Gesundheitswesen, das Bildungswesen und das Sozialwesen in einer Gemeinde mit universellen, selektiven und indizierten Massnahmen verbunden werden sollten (Jacobs Foundation, o.D., S. 4).

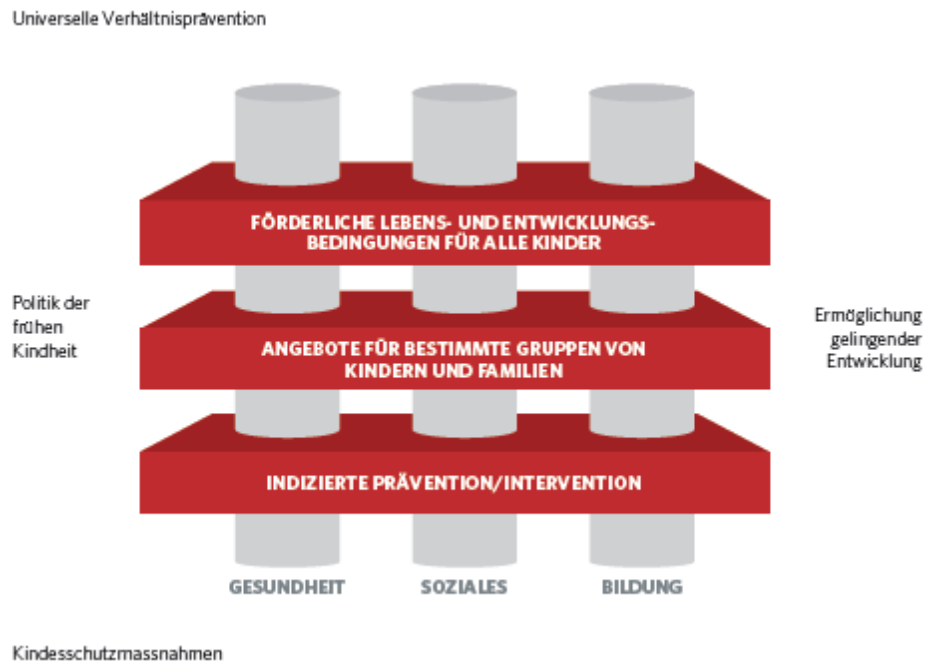


Abbildung 3. Modell "Primokiz"

Quelle: Jacobs Foundation (o.D., S. 4)

Nach drei Jahren Aufbau- und Implementierungsarbeit in verschiedenen Schweizer Städten und Gemeinden wurde das Programm evaluiert und die Ergebnisse im Schlussbericht 2016, publiziert. Untersucht wurden in der Hauptsache die direkten Wirkungen und der Nutzen für die Standortgemeinden sowie die Einschätzungen der lokalen Akteure zur Nachhaltigkeit der implementierten Strukturen, zu umsetzungsverhindernden Faktoren und zum noch allfälligen Unterstützungsbedarf. Die Auswertungen zeigen, dass die Erarbeitung einer Angebotsübersicht in einem vorgängig definierten geografischen Feld und die durchgeführten Vernetzungsanlässe sowie die Erarbeitung einer Handlungsstrategie viel zu einer gemeinsamen Haltung unter den Akteuren beigetragen haben. In Bezug auf den Nutzen geben die Befragten an, dass sie diesen erst dann positiv bewerten könnten, wenn die Umsetzung tatsächlich stattgefunden habe oder mindestens im Prozess sei. Dies sei aber wegen ausstehender politischer Entscheide, welche vielfach die finanziellen Aspekte betreffen würden, noch nicht der Fall. Ebenso fallen die Antworten zur Nachhaltigkeit aus, die zum damaligen Zeitpunkt von den Befragten noch nicht eingeschätzt werden konnten. Als hinderlich wurden personelle Wechsel auf operativer und strategischer Ebene genannt, die instabil auf die Netzwerkarbeit wirken können. Unterstützungsbedarf sehen die Befragten hauptsächlich bei der konkreten

Umsetzung der formulierten Ziele und bei der gesicherten Finanzierung (Stern, Schultheiss, Schwab Cammarano & Angst, 2016, S. 53–59).

Der in der Fachwelt schweizweit hohe Bekanntheitsgrad von „Primokiz“ und die hilfreichen Aussagen aus den Evaluationen haben die Jacobs Foundation und die Roger Federer Stiftung dazu bewogen, eine Co-Trägerschaft zu bilden und im Zeitraum von 2017 bis 2020 in einer zweiten Etappe weitere 80 Gemeinden mit dem weiterführenden Programm „Primokiz“ zu unterstützen (Jacobs Foundation, o.D.).

4.2.2 Schweiz: Das Programm „Familystart“

Das Programm „Familystart“, das von zwei gleichnamigen Vereinen angeboten wird, hat zum Ziel, alle Mütter mit ihren Babys in eine nachgeburtliche Versorgung durch Hebammen einzubinden. Im Austausch mit weiteren Fachpersonen aus der Mütter- /Väterberatung, der Stillberatung, Kinder- und Frauenärztinnen und –ärzten sowie Sozialarbeitenden wird eine koordinierte und kontinuierliche postpartale Betreuung angestrebt. Nebst den persönlichen Besuchen vervollständigt ein 24-Stunden-Telefonservice für Beratungen zu Entwicklung, Gesundheit und der Entlastung der Mütter respektive Eltern die Angebotspalette. Die Initiative für die Gründung der Vereine ging ursprünglich von freipraktizierenden Hebammen aus, die bei der Konzeptentwicklung und Implementierung vom Institut für Hebammen unterstützt wurden (Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften [ZHAW], 2018). Die in den Vereinen tätigen Hebammen gewährleisten die postpartale Betreuung. Für diejenigen Mütter, die in einem Partnerspital²⁴, gebären, sind die Dienste von „Familystart“ kostenlos. Die Hebammen ihrerseits bleiben trotz Beitritt zum Verein selbständig erwerbend und können so ihren weiteren beruflichen Verpflichtungen als selbständig Erwerbende nachgehen. Durch die Einbindung der Hebammen in den Verein können sie an vom Verein angebotenen interdisziplinären Fortbildungen teilnehmen und somit ihr Fachwissen erweitern (Familystart Zürich, 2017).

Es gibt zwei voneinander unabhängige Familystart-Vereine, die seit November 2012 (Basel) respektive seit Mai 2015 (Zürich) operativ tätig sind. In beiden Städten wurden während der Planungsphase und während der Einführung der Programme von Forschungsteams verschiedener Organisationen²⁵ Bedürfnisanalysen bei Müttern und Bedarfsanalysen bei Fachpersonen zur postpartalen Versorgung durchgeführt (ZHAW, 2018). Die für die Umsetzung

²⁴ Die Partnerschaft wird über Leistungsverträge zwischen den Spitälern und dem Verein Familystart geregelt.

²⁵ Bei diesen Organisationen handelt es sich um das Institut für Hebammen, die Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften (ZHAW), das Schweizerische Tropen und Public Health-Institut, die Berner Fachhochschule Gesundheit; Disziplin Geburtshilfe und Gesundheitswissenschaften der Helsana Gruppe.

erforderlichen finanziellen Mittel mussten die Vereine aus eigener Kraft generieren. Anfragen an die öffentliche Hand fanden in Basel nur bedingt Gehör. In Zürich wird der Verein inzwischen aufgrund des bis Ende 2018 definierten städtischen Legislaturzieles der frühen Förderung mit einem grösseren finanziellen Beitrag unterstützt. Zudem stehen beiden Vereinen von den Forschungsinstitutionen personelle Ressourcen in Form von Projekt-Know-how sowie der Möglichkeit zur Nutzung von Infrastruktur zur Verfügung. Gerade in Basel bedeutete die Lage zur Finanzierung in der Vergangenheit, dass die Mitwirkenden aufgrund der geringen finanziellen Unterstützung durch die öffentliche Hand viele Arbeitsstunden als Freiwilligenarbeit leisten mussten (ZHAW, 2018).

Im publizierten Bericht zur Evaluation des ersten Betriebsjahres von Familystart beider Basel (2014) wurden erste Ergebnisse zur Nutzung der Dienste durch die Mütter, deren Zufriedenheit sowie der Arbeitszufriedenheit durch die Hebammen vorgestellt. Hervorzuheben ist, dass obwohl die Mütter damals erst nach der Geburt von den Hebammen kontaktiert wurden, 80% der Wöchnerinnen, die in einem Partnerspital geboren hatten, an eine Familystart-Hebamme vermittelt werden konnten (Späth, Kurth und Zemp, 2014, S. 11). Aufgrund von sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten konnten 14% der Wöchnerinnen nicht vollumfänglich von einer qualitativ guten Betreuung profitieren (S. 26).

Im Jahresbericht des Vereins Familystart Zürich (2017, S. 17) ist festgehalten, dass mit der Vermittlung von Hebammen insbesondere vulnerable Mütter besser erreicht werden konnten. Besonders ermutigend sei dies, weil sich diese Mütter aufgrund ihrer soziodemographischen Merkmale²⁶, ihrer Risikofaktoren und geburtshilflichen Daten signifikant von Müttern unterscheiden würden, die von sich aus eine Hebamme suchten und um Kontakt bemüht wären (S. 25).

4.2.3 Deutschland: Bundesstiftung Frühe Hilfen

In Deutschland trat am 1. Januar 2012 die gesetzliche Grundlage für die auf vier Jahre befristete „Bundesinitiative Netzwerke Frühe Hilfen und Familienhebammen“ in Kraft (Nationales Zentrum Frühe Hilfen [NZFH], 2016, S. 5). Gegründet wurde die Bundesinitiative vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Das Ziel der Frühen Hilfen war und ist es immer noch, werdende Eltern sowie Familien mit Säuglingen und Kleinkindern mit einem zusätzlichen verbindenden Element in das bestehende Versorgungsnetz zu integrieren. Dabei sollen neue Zugänge zu Familien und insbesondere zu belasteten

²⁶ Soziodemografische Merkmale beinhalten soziale und wirtschaftliche Eigenschaften und Positionen, die einer bestimmten Personengruppe zugeschrieben werden können. Dazu zählen zum Beispiel Alter, Geschlecht, Wohnort (nach Region, Stadt, Land), Bildung, Einkommen, berufliche Stellung, Religion, Bildung, Zivilstand, Anz. Personen pro Haushalt sowie staatliche und kulturelle Zugehörigkeit (Bundesamt für Raumentwicklung, 2018).

Familien entwickelt werden. Durch die Initiative, die ein frühzeitiges, koordiniertes und multiprofessionelles Vorgehen anstrebt, sollen sich vor allem für die betroffenen Kinder aus diesen Familien die Chancen auf ein ganzheitlich gesundes Aufwachsen erhöhen. Begleitet und evaluiert wurden die Massnahmen und Entwicklungen während der Initiativphase vom Nationalen Zentrum Frühe Hilfen.

Für die praktische Umsetzung der Massnahmen sind in den Bundesländern die jeweiligen Koordinierungsstellen zuständig, die bundesweit miteinander vernetzt sind und so den Fachaustausch untereinander pflegen. Ihre Aufgabe ist es, die Angebote der frühen Hilfe zu koordinieren, zu begleiten und qualitativ weiter zu entwickeln. Im Bundesland Nordrhein-Westfalen ist die Koordinierungsstelle zusätzlich für die Generierung und Verwaltung wissenschaftlicher Erkenntnisse und deren wiederverwendbare Nutzung durch die Kommunen zuständig. Unter dem Motto „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) wurden in 18 Kommunen die Präventionsketten auf ihre Effektivität hin evaluiert und die Ergebnisse im Jahr 2016 publiziert. Im Fokus der Evaluation standen die Einschätzungen von Eltern bezüglich des Nutzens der Fördermöglichkeiten, welche sie den Angeboten und Vernetzungsstrukturen zuschrieben. Bei den Voten kam deutlich zum Ausdruck, dass die Meinungen aus dem Freundeskreis und von Bekannten, also aus dem persönlichen Netzwerk der Familien, wesentlich beeinflussten, wie die Familien selbst den Nutzen der gesundheits- und entwicklungsfördernden Angebote einschätzten (Nagy, 2016, S. 54–55).

Jedes Bundesland verfügt über ein länderspezifisches Gesamtkonzept, das auf die bereits implementierten Programme und Angebote abgestimmt ist und die Bedarfe der Familien, der einzelnen Städte, Gemeinden und Landkreise angemessen berücksichtigt (Bundesstiftung Frühe Hilfen, o.D., S. 8).

4.2.4 Österreich: Nationales Zentrum Frühe Hilfen

Auch in Österreich verfolgt das dortige Nationale Zentrum Frühe Hilfen (NZFH.at), analog wie in Deutschland, die bundesweite Abstimmung, Vernetzung, Qualitätssicherung von Öffentlichkeitsarbeit zu Massnahmen zur Gesundheitsförderung, die auch Interventionen während der Schwangerschaft und/oder der frühen Kindheit beinhalten. Das im Landkreis Vorarlberg von 2009 bis 2011 getestete und evaluierte Netzwerk Familie diente hierfür als Vorreiter und wurde ab 2011 flächendeckend in ganz Österreich aufgebaut (NZFH.at, o.D., S. 1).

Auf Bundesebene untersteht das NZFH.at dem Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz, das für die Finanzen und die Führung der Geschäfte zuständig ist. Die operative Umsetzung wurde ausgelagert und der Gesundheit Österreich GmbH (GÖG), die ein öffentlich-rechtlicher Fonds ist, übertragen (NFZH.at, o.D. S. 6-7).

Auf Bundesebene ist das NZFH.at dafür zuständig, die regionalen Entwicklungen zu koordinieren sowie die Vernetzung und den Wissenstransfer unter den koordinierenden Stellen zu gewährleisten. Auf regionaler Ebene gehört es zu den Aufgaben der Koordinierenden, die Umsetzungen der Frühe-Hilfe-Massnahmen fachlich zu begleiten und die Prozessabläufe und Netzwerkstrukturen mit beratender Stimme zu unterstützen (Haas & Weigl, 2017, S. 3). Dabei soll das Versorgungsnetz möglichst nahe und der Zugang niederschwellig sein. Mit einem Basisangebot für alle Familien, das einen Erstkontakt noch während der Schwangerschaft und mehrere Hausbesuche nach der Geburt vorsieht, sollen belastete Familien 'erkannt' werden und eine Familienbegleitung zur Seite gestellt bekommen, die ihre primäre Ansprechperson ist und sie über einen längeren Zeitraum hinweg begleitet. Zu den Aufgaben der Familienbegleitung gehört, dass sie die für die Familie nötigen Unterstützungsleistungen identifiziert, organisiert und koordiniert. Die Familie soll damit die unmittelbar anstehenden Aufgaben bewältigen, um eine nachhaltige Wirkung auf den gesundheitsfördernden Entwicklungsverlauf des Kindes erzielen zu können (Haas & Weigl, 2017, S. 3–4).

Von November 2015 bis März 2017 wurde in allen Bundesländern eine summative Evaluation durchgeführt, welche aus subjektiver Sicht der Familien und Fachpersonen aus der Familienbegleitung und der Netzwerkkoordination die Bedeutung und den Nutzen der Angebote und Netzwerke früher Hilfen untersuchte. Übergeordnetes Ziel war herauszufinden, in welchem Ausmass es gelungen ist, mit den implementierten Massnahmen bessere Bedingungen für ein gesundes Aufwachsen zu schaffen, um die Chancengerechtigkeit auf sozialer und gesundheitlicher Ebene zu erhöhen. Die Ergebnisse aus der Evaluation zeigen, dass sowohl die befragten Familien als auch die Fachpersonen die Wirkungen durch die Massnahmen früher Hilfen in den Bereichen materielle Situation, soziale und gesellschaftliche Umwelt sowie persönliche Ressourcen der Eltern höher einschätzten als vor Implementierung der Massnahmen. Zusammenfassend kamen die Untersuchenden zum Schluss, dass das nationale Frühe-Hilfen-Programm einen Beitrag zur Förderung der gesundheitlichen Chancengerechtigkeit von Kindern leistet und die Voraussetzungen für ein gesundes Aufwachsen verbessert (Schachner, Hesse, Rappauer & Stadler-Vida, 2017, S. 4–9).

4.2.5 Die Programme: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Obwohl mit den Programmen die gleichen Ziele angestrebt werden, sind die vorhandenen teilweise grossen Differenzen zwischen den Programmen und Strukturen hauptsächlich auf die unterschiedlichen politischen Verständnisse von diesen zurück zu führen.

Das Programm „Primokiz“ zielt darauf ab, auf lokal bereits vorhandene Angebots- und Vernetzungsstrukturen zu reagieren, diese auszubauen und zu ergänzen sowie auf politischer wie verwaltungsrechtlicher Ebene die Zusammenarbeit zwischen den oft getrennt voneinander agierenden Bereichen Soziales, Gesundheit und Bildung zu fördern. Diese Absicht ist mit

den Programmen früher Hilfe in Deutschland und Österreich vergleichbar, weil diese ebenfalls die bestehenden lokalen Strukturen berücksichtigen und somit inhaltlich dem Programm „Primokiz“ ähnlich sind. Auch streben die erwähnten Programme nebst allgemeinen guten Entwicklungsbedingungen für alle Kinder auch Angebote für nur bestimmte Gruppen von Kindern und in Einzelfällen präventive und indizierte Interventionen an. Das Programm „Familystart“ verfolgt zwar in Bezug auf eine gesunde Entwicklung ein ähnliches Ziel, wird jedoch als zusätzliche strategische Massnahme eingesetzt, ohne politische oder verwaltungsrechtliche Strukturveränderungen zu bewirken. Beiden Schweizer Programmen („Primokiz“ und „Familystart“) ist der begrenzte geografische Wirkungsraum gemeinsam, der beim Programm „Familystart“ zusätzliche Eingrenzung durch Leistungsvereinbarungen mit Spitälern findet. Gesetzliche Regelungen, die eine interprofessionelle, sektorenübergreifende Vernetzung wie in Deutschland oder Österreich verlangen, sind in der Schweiz nicht vorhanden, wären aber wichtig, um die Ausdehnung von Massnahmen – wie dies in den beiden Nachbarländern geschieht – von der lokalen auf höhere Ebenen (Kantone, Bund) auszudehnen.

4.3 Netzwerkarbeit – Aufbau und Pflege

Mitglieder von Netzwerken im Frühbereich, die das Kind und dessen gesunde Entwicklungsbedingungen ins Zentrum stellen, sind in der Regel sowohl im Bereich der Prävention als auch im Bereich der Intervention aktiv. Der Anspruch, Familien möglichst früh zu erreichen und so die Prävention zu stärken bedingt, dass vor allem zu belasteten Familien bereits während der Schwangerschaft Kontakt hergestellt werden kann, um sie in das Netzwerk einbinden zu können.

Schubert (2008, S 40) merkt an, dass beim Aufbau und der Steuerung von sekundären Netzwerken (vgl. Kap. 4.1 „Netzwerkmodelle im Frühbereich“) auch die Organisationen, für die Netzwerkmitglieder als Fachleute tätig sind, in angemessenem Rahmen informiert und in die Netzwerkaktivitäten miteinbezogen werden sollten. Im Sinne des präventiven Gedankens sind dies im Frühbereich ärztliche Praxen, kantonale und kommunale Verwaltungs- und Behördenstrukturen sowie Vereine und Firmen, die Betreuungseinrichtungen oder andere Angebote führen und von Familien in Anspruch genommen werden. Der Bezug der Akteure zu ihrer unmittelbaren Umwelt bedingt, dass die Netzwerkgestaltung auf die dezentralen Bedingungen eingeht, die zum Beispiel in einem Quartier vorhanden sind, ohne dass die zentral operierenden Versorgungssysteme vernachlässigt werden. Der Einbezug dieser beiden Systeme bis hin zu einem funktionierenden Zusammenspiel, das die darin vorhandenen Dienstleistungen miteinander verbindet, erfordert von allen Beteiligten und insbesondere von den Koordinierenden ein hohes Mass an Bereitschaft, sich positiv auf verändernde Prozesse einzulassen und die nötigen Zeitressourcen einzusetzen (Schubert, 2008, S. 41).

Deshalb hängen Qualität und Funktionalität eines Netzwerks in hohem Masse von den Haltungen seiner Mitglieder, den von diesen gepflegten zwischenmenschlichen Beziehungen und dem Grad der Verbundenheit ab, den sie untereinander hegen. Diese ‚soft skills‘, die dem Bereich der Beziehungspflege zugeordnet werden können, stehen in engem Zusammenhang mit der Art und Weise, wie die Koordinierenden den Kommunikationsstil und die thematischen Inhalte in den Netzwerkgefäßen gestalten. Mittels gegenseitiger Empathie und Unterstützung wird eine konsensorientierte Haltung und somit eine Netzwerkidentität gefördert, die sich positiv auf die künftige Weiterentwicklung der Netzwerkarbeit auswirkt (Schubert, 2008, S. 35). Müller und Quilling (2017, S. 113-114) beschreiben, dass Netzwerke im Frühbereich, deren Akteure verschiedene berufliche und organisationale Hintergründe mitbringen, häufig dadurch gekennzeichnet sind, dass sie von den Initiierenden bewusst für weitere potenzielle Mitglieder offen gehalten werden mit dem gleichzeitigen Anspruch, eine beständige Form und Kontinuität in den Netzwerkgefäßen und Strukturen zu erlangen. Diese geschaffene Rahmung und Beständigkeit bildet denn auch die Grundlage für die Erarbeitung einer gemeinsamen Zieldefinition, die dann in Kooperation mit allen Beteiligten Schritt für Schritt in die Praxis umgesetzt werden kann. Die teilweise kontroversen zu erfüllenden Aufgaben, wie zum Beispiel der Wunsch nach einem offenen Netzwerk für alle Akteure mit dem gleichzeitigen Anspruch der Beständigkeit und der Identitätsbildung, erfordern für die Beteiligten die Schaffung klarer Strukturen und Verbindlichkeiten. Diese Steuerung und Koordination setzt Fachwissen voraus, die von einer Netzwerkkoordination geleistet werden kann.

5 Forschungsmethode

In diesem Kapitel wird das methodische Vorgehen erläutert und dargelegt, weshalb die gewählte Methode für die Bearbeitung der in Kapitel 1.2. vorgestellten Forschungsfragen geeignet ist. Die weiteren Erläuterungen geben Aufschluss über die getroffene Auswahl der Netzwerke (Felderschliessung) und die Kontaktaufnahmen zu den Interviewpartnerinnen (Feldzugang) sowie über das Vorgehen für die Datengewinnung, die Datenverarbeitung und die Datenanalyse.

5.1 Empirische qualitative Sozialforschung

Die empirische qualitative Sozialforschung berücksichtigt die Besonderheiten des Gegenstandsbereiches. Mit ihr werden die Wahrnehmungen des Interviewpartners/der Interviewpartnerin erfasst, welche Bedeutung ihnen beigemessen und welche Handlungen davon abgeleitet werden. Diese Methode eignet sich besonders, um Ursachen und Wirkungen auf der sachlichen und der sozialen Ebene nachvollziehbar darzulegen sowie Zusammenhänge aufzuzeigen. Dieses primär induktive oder theoriegenerierende Vorgehen ist vor allem dann sinnvoll, wenn die Datengrundlage für die detaillierte Analyse nur wenige Fälle umfasst, wie dies in der vorliegenden Untersuchung der Fall ist. Im Vordergrund stehen für diese Arbeit die Erfassung der lokalen Begebenheiten zu den Netzwerken in Bezug auf die Erreichbarkeit von belasteten Familien aus Sicht der Interviewten sowie die detaillierte Analyse der Experteninterviews. Weiter zielen die individuellen Interpretationen über die Sachverhalte nicht darauf ab, die bestehenden Bedingungen zu werten, sondern Gemeinsamkeiten und Unterschiede der jeweiligen Kausalzusammenhänge darzulegen und daraus Typologien zu bilden und davon Theorien abzuleiten (Gläser & Laudel, 2010, S. 26–27).

5.2 Das Experteninterview

Für die Bearbeitung der Forschungsfragen sollen die ausgewählten lokalen und/oder regionalen Netzwerke (vgl. Kap. 5.3 „Gewählte Netzwerke und Zugänge“) detailliert und umfassend erfasst und dargestellt werden. Ihre spezifischen Bedingungen und Schwerpunkte sollen deutlich erkennbar werden und die individuellen Erfahrungen und Einschätzungen der Koordinatorinnen von Netzwerken zum Ausdruck kommen. Die Koordinatorinnen verfügen über einschlägiges, detailliertes Wissen über die jeweiligen lokalen Verhältnisse in ihrem Tätigkeitsfeld. Deshalb gelten sie als Expertinnen. Ihr Wissen dient der Erschliessung spezifischer sozialer Sachverhalte und es werden ihre Sichtweisen und Einstellungen zum untersuchenden Gegenstand erfasst. Die Aussagen der Expertise weisen deshalb zwei Merkmale auf. Einerseits ist das die subjektive Perspektive der Koordinatorinnen zu den Prozessen, die durch die eigene aktive Rolle geprägt ist und eigene Gedanken, Überlegungen und Emotionen miteinschliesst. Andererseits sind es Informationen zu den Strukturen, die unter

Umständen kein vollständiges Bild der gegebenen Verhältnisse wiedergeben. Diese beiden Merkmale weisen ein Experteninterview als rekonstruierende Untersuchung aus, die dazu dient, Sachverhalte unter Berücksichtigung der Subjektivität und der Rolle der interviewten Person zu erfassen (Gläser & Laudel, 2010, S. 12–13). Ergänzend dazu beschreiben Bogner und Menz (2002, S. 38), dass explorative Experteninterviews eine Methode darstellen, um Orientierung in einem thematisch neuen oder unübersichtlichen Feld zu erhalten. Dabei bestehe kein Anspruch auf Vergleichbarkeit, Vollständigkeit oder Standardisierung der Daten.

5.2.1 Der Leitfaden für das Experteninterview

Ein Leitfaden mit offen formulierten, nicht standardisierten Fragen ist besonders geeignet für die Kommunikation mit Expertinnen/Experten, da die interviewte Person das Gespräch mitgestalten und die Rekonstruktion der Begebenheiten und Spezifika so darlegen und betonen kann, wie diese von ihr wahrgenommen und eingeschätzt werden (Gläser & Laudel, 2010, S. 111-112). Die im Leitfaden formulierten Themen wurden für die vorliegende Befragung in offene Leit- und präzisierende Steuerungsfragen gegliedert, die die Interviewenden darin unterstützen, die Ziele der Untersuchung nicht aus den Augen zu verlieren und darauf zu achten, dass diejenigen Fragestellungen beantwortet werden, die für die geplante Wissenserschliessung elementar sind (vgl. Anhang 1 / „Leitfaden“). Zudem erlaubt diese Vorgehensweise den Interviewenden, auf erwähnte Informationen vom Gegenüber durch Nachfragen spontan zu reagieren und allenfalls vertiefter darauf einzugehen, um sich ein möglichst vollständiges Bild des geschilderten Sachverhalts zu machen (ebd.). Diese Aspekte sind in der vorliegenden Arbeit von grosser Bedeutung, da sich die Aufgaben der Koordinatorinnen je nach Auftrag, Ziel, Rahmenbedingungen und beteiligten Akteuren erheblich voneinander unterscheiden. Zudem wurden die implementierten Netzwerke zu unterschiedlichen Zeiten aufgebaut und befinden sich somit in wenig vergleichbaren Stadien. Der Zeitabstand der Netzwerkimplementierungen beträgt derzeit zwölf Jahre und lässt deshalb im direkten Vergleich nur bedingt Rückschlüsse auf die Effektivität der gewählten Methoden zu.

5.2.2 Pretest Interview

Entsprechend der beschriebenen Empfehlung von Gläser und Laudel (2010, S. 150) wurde der erstellte Leitfaden für die Interviews mit einem Pretest-Interview überprüft. Als Interviewpartnerin stellte sich hierfür eine Koordinatorin der Gemeinwesenarbeit des AJB Kanton Zürich zur Verfügung. Im Vordergrund der Überprüfung standen dabei die Verständlichkeit der Fragen, die Passung der Fragen und Antworten in Bezug auf die Thematik, die Sinnhaftigkeit der Themenkomplexe sowie die Verwertbarkeit der Antworten in Bezug auf die zu untersuchenden Fragestellungen. Anschliessende Anpassungen haben zu einer Optimierung des Interviewleitfadens geführt.

5.3 Gewählte Netzwerke und Zugänge

Die Auswahl der Netzwerke richtet sich nach den Empfehlungen von Gläser und Laudel (2010, S. 97-98). Die Autorenschaft beschreibt, dass die Wahl der zu untersuchenden „Fälle“ entscheidend für die Generierung der empirischen Informationen ist. Um Erklärungen und Antworten bezüglich Bedingungen und Kausalitäten zu erhalten, sollten die „Fälle“ in Bezug auf die Einflussfaktoren variieren und dennoch miteinander vergleichbar sein.

Bei der Auswahl der Netzwerke für die Untersuchung wurden die Ausführungen der Autoren berücksichtigt. Die gewählten kommunalen Netzwerke weisen Gemeinsamkeiten hinsichtlich der geschaffenen koordinierenden Stellen und der politischen Verankerung auf. Die Unterschiede beziehen sich auf die geografischen Wirkungsbereiche, die kantonale, kommunale oder quartierbezogen begrenzt sind. Weiter ist die Dichte von Familien beziehungsweise von belasteten Familien unterschiedlich hoch ausgeprägt in den jeweiligen Netzwerkgebieten und die Netzwerkdynamiken, die beeinflusst sind von den Professionsverständnissen und Haltungen der Netzwerk Beteiligten, sind nicht identisch.

Insgesamt wurden sieben Netzwerke untersucht. Davon sind vier eine Partnerschaft mit der Jacobs Foundation und der Roger Federer Stiftung eingegangen und somit Teilnehmende des Projekts „Primokiz“. Bei diesen vier handelt es sich um zwei Kantone und zwei Städte. Die Kantone haben zum Ziel mit ausgewählten Gemeinden im geografischen Zuständigkeitsbereich Netzwerke aufzubauen, die mit den kantonalen Verwaltungsstrukturen in enger Verbindung stehen. Beide Kantone sind eher ländlich geprägt, in denen es kleinere und mittelgrosse Ortschaften gibt. Geografisch weisen die beiden Kantone kaum Gemeinsamkeiten auf und die Bevölkerungszahlen weichen erheblich voneinander ab.

Die beiden weiteren „Primokiz“-Teilnehmenden sind Städte, wobei sich in einer Stadt die Netzwerkstrukturen auf das ganze Stadtgebiet und im anderen Fall auf nur zwei Quartiere ausdehnen. Von der Anzahl Familien im Zuständigkeitsgebiet, der Anzahl Akteure und der geografischen Fläche her sind diese beiden Gebiete miteinander vergleichbar. Allerdings unterscheiden sie sich in Bezug auf die Durchmischung der Bevölkerung, da die Quartiernetzwerke zusammen eine höhere Dichte an Familien mit sozioökonomisch schwachem Status und/oder Migrationshintergrund aufweisen als das stadtweite Netzwerk.

Die weiteren drei Netzwerke wurden aufgrund kantonaler oder städtischer Initiativen aufgebaut und verfolgen analog dem Modell „Primokiz“, eine enge Zusammenarbeit zwischen den Bereichen Gesundheit, Soziales und Bildung auf ihrer jeweiligen Ebene, ohne jedoch eine vertragliche Verbindung mit den Stiftungen Jacobs Foundation und Roger Federer eingegangen zu sein. Von diesen dreien sind zwei in kantonale Strategien eingebunden und werden hauptsächlich von kantonalen Strukturen gelenkt. Die von den kantonalen Stellen defi-

nierten Umsetzungen, die sowohl den Aufbau als auch das Betreiben von Angeboten und Netzwerken beinhalten, wurden dabei an Dritte (Vereine, Stiftungen) delegiert.

Das dritte Netzwerk beschränkt sich auf ein städtisches Gebiet, das jedoch aufgrund der geografischen Grösse und der Anzahl Einwohner mit den kantonalen Strukturen vergleichbar ist. In diesem Fall hat die Stadtverwaltung mittels Leistungsvereinbarung ein Arbeitsbündnis mit dem Verein Familystart geschlossen, um insbesondere mit der garantierten Betreuung durch Hebammen, die postpartale Versorgung aller Mütter zu gewährleisten, die in einem Partnerspital des Vereins Familystart geboren haben. Dieses Netzwerk ist in die städtischen Verwaltungsstrukturen eingebunden. Eine Gemeinsamkeit zu einigen anderen Netzwerken ist in der teilweisen Auslagerung von zu erbringenden Leistungen an Dritte zu sehen.

Alle Interviewpartnerinnen sind Koordinatorinnen von Angeboten, Programmen und Netzwerken. Die Anfragen erfolgten per E-Mail und wurden mit hohem Bereitschaftsgrad zur Teilnahme aufgenommen. Zwei Koordinatorinnen hatten bis zu einem gewissen Mass Bedenken, weil einmal der Stellenantritt erst kürzlich erfolgte und sich die Koordinatorin nicht sicher war, ob sie über das Wissen verfügte, das für die Beantwortung der Fragestellungen dienlich war und die zweite Koordinatorin äusserte, dass der Aufbau der Netzwerkstrukturen erst vor kurzem begonnen habe und noch nicht abgeschlossen sei. Beide geäusserten Aspekte waren gut nachvollziehbar. Jedoch stufte die Forschende die telefonisch mitgeteilten Überlegungen einer Koordinatorin ohne jahrelange Funktionsausübung zu den Themen welche Beachtung mit dem Netzwerk belasteten Familien geschenkt wird und wie belastete Familien in das Netzwerk eingebunden werden können, als wertvoll ein. Ähnlich bezüglich des Nutzens der Informationen wurde das sich noch im Aufbau befindende Netzwerk eingestuft. Auch in diesem Fall waren die Gedanken und Überlegungen der koordinierenden Person für die Forschende von Interesse. Welche Ziele mit dem Netzwerkaufbau verfolgt werden und wie die Planung des Netzwerks gestaltet ist, gewähren der Forschenden Einblicke in stattfindende Prozesse während der Aufbauphase.

In der folgenden Tabelle 1 „Merkmale der untersuchten Netzwerke“ sind die Netzwerkgebiete und Programmzugehörigkeiten sowie die besonderen Strategien und die Funktionen der Interviewpartnerinnen dargestellt.

Tabelle 1. Merkmale der untersuchten Netzwerke

Inter- view	Netzwerk- gebiet	Programm und Jahr der Implementierung	Strategie	Funktion der Interview- partnerin
1	Stadt	„Primokiz“ Seit 2009	Der Ausbau des Mütter- /Väterberatungsangebots (MVB) mit Stellenplaner- weiterung. MVB nimmt als An- sprechstelle für Familien und Netzwerkakteure eine Zentrumsposition ein und koordiniert Massnahmen.	Koordinatorin der Stadt- verwaltung für Netzwerk und Angebote.
2	Quartiere (2)	„Primokiz“ Seit 2007	Die Netzwerkakteure arbeiten mit Schlüssel- personen im Quartier zusammen. Diese woh- nen in denselben Wohn- blöcken, die Migran- ten/Migrantinnen als Erstwohnsitz nach Einrei- se in die Schweiz bezie- hen.	Koordinatorin der Quar- tierreverwaltung für Netz- werk und Angebot von „Primano“. Koordinatorin für das An- gebot „schrittweise“.
3	Kanton	Eigenes Programm Seit 1999	Die Akteure setzen auf Co-Education bezie- hungsweise Erziehungs- partnerschaft. Sie bieten Ateliers, Erzie- hungsberatung, Familien- begleitung usw. an. Der Verein arbeitet mit Coop zusammen und bietet unter anderem einen begleiteten MuKi- Treff mit Spielbegleitung in Coop-Restaurants an. Der Verein entscheidet selbst über seine Aktivitä- ten und erhält keine Auf- träge vom Soverän. Der Verein erhält finazi- elle Unterstützung von Kanton, Gemeinden, dem Lotteriefonds, Mitgliedern und Stiftungen.	Direktorin des Vereins, der operativ umsetzt, Koordi- natorin für Netzwerk und Angebote.
4	Kanton	Eigenes Programm Seit 2009	Die Akteure bieten „fem- mesTische“, „Mit Eltern lernen“, „Miges balù“ und „Spiel mit mir“ an. Die operative Ausführung (Netzwerk und Angebote) wird durch die Zweckver- bandsorganisation wahr- genommen. Die Träger- schaft bilden der Kanton und alle Gemeinden.	Koordinatorin für Netzwerk und Angebote bei der kantonalen Fachstelle für Kinder-, Jugend und Fami- lienfragen (strategische Führung).

5	Stadt	„Primokiz“ Seit 2012	Die Akteure arbeiten mit Schlüsselpersonen im Quartier zusammen.	Koordinatorin der städtischen Verwaltung für Netzwerk und Angebote.
6	Stadt	„Familystart“ Seit 2015	Das Programm setzt durch Hebammenvermittlung bereits vor oder unmittelbar nach der Geburt an. Die operative Ausführung wurde an einen Verein übertragen.	Koordinatorin der städtischen Verwaltung für das Netzwerk.
7	Kanton	„Primokiz“ Seit 2014	Die Akteure arbeiten mit Schlüsselpersonen und mit der Fachstelle Integration zusammen. Die Akteure bieten „femmesTische“ und „Miges balù“ an. Auftraggeber ist der Kanton, Träger der netzwerkeigenen Fachstelle ist ein Verein.	Koordinatorin bei der Fachstelle Gesundheitsförderung, Programmleiterin Ernährung und Bewegung. Koordinatorin für Netzwerk und Angebote.

Quelle: Eigene Darstellung

5.4 Vorgehen zu den Daten

Die Vorbereitungen für die Interviews beinhalteten nebst den terminlichen und örtlichen Vereinbarungen für die Treffen eine jeweils sorgfältige Recherche der Forschenden zu den betreffenden Netzwerken. Für die Recherche wurden vorwiegend die von der Politik und den Trägerschaften online zur Verfügung gestellten Unterlagen gesichtet. Die inhaltliche Vorbereitung diente der Forschenden dazu, spezifisches Wissen über die Begebenheiten des fokussierten Netzwerkes zu erhalten und die Leit- und Steuerungsfragen (siehe Anhang 1 / „Leitfaden“) darauf abgestimmt präzise zu formulieren.

5.4.1 Datengewinnung

Die Interviews wurden entweder in den Verwaltungsräumlichkeiten der Expertinnen oder im öffentlichen Raum (Café und Foyer der lokalen Universität) durchgeführt. Zu Störungen kam es bei den Interviews nicht; allerdings waren diejenigen Audioaufnahmen, die im öffentlichen Raum aufgenommen wurden, aufgrund der Geräuschkulissen im Nachhinein schwieriger zu transkribieren als die anderen.

Für die Interviews wurde ein Zeitfenster von je einer Stunde reserviert, das mehr oder weniger eingehalten wurde. Zur Datensicherung und um die Überprüfbarkeit zu gewährleisten, wurde von jedem Interview eine Audiodatei erstellt. Gesprochenes ausserhalb der Interviews, beispielsweise die Begrüssung oder Nachfragen zum Interviewverlauf, wurden nicht aufgenommen.

Ergänzend zu den Audiodateien wurden im Anschluss an die Interviews kurze Gedächtnisberichte erstellt, um die situativen Begebenheiten vor und während des Interviews festzuhal-

ten, da diese allenfalls das Verhalten der Interviewpartner/innen beeinflussen und hilfreich bei der Bewertung von Widersprüchen und/oder Plausibilitäten sein können. Gläser und Laudel (2010, S. 192) empfehlen, dass Ergänzungen zu den folgenden Bereichen hilfreich bei den Auswertungen sein können:

- Beschreibung über die Bereitschaft zur Teilnahme
- Beschreibung über die Rahmenbedingungen des durchgeführten Interviews (Ort, Dauer, allfällige Störfaktoren)
- Bemerkungen zum Gesprächsverlauf (Dauer der Sprechsequenzen, Wiederholungen, Fragenverständlichkeit)
- Bemerkungen zur Nachinterviewphase (wie wurde das Interview empfunden, Bereitschaft für telefonische Rückfragen)

5.4.2 Datenaufbereitung

Die Aufbereitung der Daten erfolgte unter Anwendung der Software MAXQDA 2018. Die Interviews wurden hauptsächlich entsprechend den Empfehlungen nach Kuckartz (2016, S. 167) transkribiert, die eine möglichst genaue Übersetzung in das Hochdeutsche erlauben. Um bei der Transkription eine möglichst hohe Authentizität des Interviews gewährleisten zu können, wurden Dialektausdrücke wie zum Beispiel „allwä“ oder typisch schweizerdeutsche oder französische ausgesprochene Ausdrücke wie zum Beispiel „Gspändli“ oder „voilà“ beibehalten. Die Interviews wurden wörtlich transkribiert, die Sprache und die Interpunktion wurden leicht geglättet. Namen von Personen, Ortschaften und Organisationen wurden durch fünf Strichzeichen ersetzt. Deutlich längere Pausen wurden durch drei in Klammern gesetzte Punkte gekennzeichnet. Abgebrochene Sätze wurden jeweils mit einem Schrägstrich markiert und Silbendehnungen mit Doppelpunkten. Besonders betonte Worte wurden in Grossbuchstaben niedergeschrieben und nicht verständliche Worte mit in Klammern gesetzter Abkürzung für unverständlich oder mit dem in Klammern gesetzten vermuteten Wort mit Fragezeichen festgehalten. Lautäusserungen wie beispielsweise Lachen wurden ebenfalls in Klammern gesetzt notiert. Verständnisbekundungen des nicht Sprechenden wurden nicht festgehalten. Die interviewende Person wurde mit einem „I“ gekennzeichnet, die interviewte Person mit einem „B“. Bei keinem Interview haben mehr als die beiden erwähnten Personen teilgenommen. Jeder Sprechbeitrag beginnt im Transkript mit einem eigenen Absatz; dabei sind die Absätze numerisch fortlaufend markiert. Eine detaillierte Auflistung der angewendeten Transkriptionsregeln mit den dargestellten Notationszeichen und Rahmenregelungen findet sich in Anhang 4 / „Transkriptionsregeln, Notationszeichen, Rahmenregelungen“.

5.4.3 Haupt- und Subkategorien

Für die Bearbeitung der transkribierten Interviews wurden, abgeleitet aus den theoretischen Bezügen, den Forschungsfragen und den Themen im Leitfaden, Haupt- und Subkategorien entwickelt (deduktives Vorgehen). Kuckartz (2016, S. 70-72) beschreibt, dass diese deduktive Vorgehensweise einer ersten Strukturierung der Transkripte dient. Damit Informationen, die nicht in die deduktiv gebildete Kategorienordnung eingegliedert werden konnten, nicht verloren gingen, wurden während der Inhaltsanalyse induktiv weitere Haupt- und Subkategorien gebildet. Diese deduktiv-induktive Vorgehensweise empfiehlt sich besonders bei Interviews mit offen formulierten Fragestellungen, damit von der interviewten Person geäußerte neue und relevante Aspekte und Spezifika berücksichtigt und in das Kategoriensystem integriert werden können.

In der folgenden Tabelle sind die deduktiven und induktiven Haupt- und Subkategorien dargestellt.

Tabelle 2. Haupt- und Subkategorien

	Hauptkategorien	Subkategorien
1	Erreichbarkeit von belasteten Familien	<ul style="list-style-type: none"> - Anteil erreichter Familien (Einschätzung) - Anteil nicht erreichbarer Familien - Merkmale erreichter Familien - Merkmale nicht erreichter Familien - Fördernde Faktoren für die Erreichbarkeit (Ressourcen der Familie, lokale Infrastruktur) - Hindernde Faktoren für die Erreichbarkeit (Belastungen der Familie, lokale Infrastruktur)
2	Netzwerke früher Förderung	<ul style="list-style-type: none"> - Gewinn/Nutzen für Familien und Akteure - Fördernde Faktoren für die Netzwerkbildung - Hindernde Faktoren für die Netzwerkbildung - Netzwerk und Netzwerkpflege primäre Ebene - Netzwerk und Netzwerkpflege sekundäre Ebene - Netzwerkbildung (Ursache, Grund, Motivation) - Initiator/Initiatorin für Netzwerk
3	Massnahmen, Methoden, Zugänge	<ul style="list-style-type: none"> - Erfolgreiche Strategien und Massnahmen - Nicht erfolgreiche (in der Wirkung gescheiterte) Massnahmen - Einschätzung über Aufwand und Ertrag - Installierte Angebote - Zugänge (wer und wie) - Künftige Entwicklung/Planung weiterer Massnahmen - Schwierigkeiten
4	Rahmenbedingungen	<ul style="list-style-type: none"> - Kantonale oder kommunale Rahmung - Position/Rolle der Koordinatorin - Position/Rolle des Arbeitgebenden innerhalb des Netzwerks - Finanzierung - Abkommen mit Dritten (Umsetzung ausgelagert)
5	Besonderheiten	(Keine Subkategorien)

Quelle: Eigene Darstellung

5.4.4 Datenbearbeitung und -analyse

Insgesamt wurden die Transkripte nach dem von Kuckartz (2016; S. 180-184) beschriebenen Ablauf der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse in sieben Phasen bearbeitet. In Phase 1 wurden in den Texten markante Aussagen sowie besonders wichtige Textpassagen markiert und Gedanken dazu auf Memos notiert.

In einer zweiten Phase wurden deduktive und induktive Haupt- und Subkategorien entwickelt (vgl. Kap. 5.4.3 „Haupt- und Subkategorien“).

In einem nächsten Schritt (3. Phase) wurden die Texte sorgfältig gelesen und relevante Informationen den gebildeten Haupt- und Subkategorien zugeordnet (Codiervorgang).

In Phase 4 wurden die codierten Textpassagen aufgrund ihrer Kategorienzugehörigkeit zusammengestellt.

Die in Phase 5 und in Phase 6 beschriebenen erneut induktiven Schritte, die ein Augenmerk auf die Verhaltensweisen der untersuchten Netzwerke und beteiligten Akteure legen, wurden fließend mit Phase 2 durchgeführt, da bei der Bildung der Hauptkategorien „Erreichbarkeit von belasteten Familien“, „Netzwerke früher Förderung“ und „Massnahmen, Methoden, Zugänge“ Hinweise zum Verhalten in den Subkategorien bereits berücksichtigt wurden.

In der abschliessenden Phase 7 wurden anhand der Aussagenzusammenstellungen die eigentliche Analyse und die Ergebnispräsentation vorbereitet. Für die Darstellung der Komplexität der Materie und ihrer Wirkungen wurde nach Zusammenhängen zwischen den Hauptkategorien gesucht. Da das Forschungsinteresse die Netzwerke in Bezug auf die Beachtung und Erreichbarkeit von belasteten Familien umfasst, wurde bei den Forschungsfragen nach Antworten gesucht, die Aufschluss darüber geben, in welcher Beziehung die Themenbereiche zueinander stehen und ob Abhängigkeiten bestehen (vgl. Kuckartz, 2016, S. 100–119).

6 Darstellung der Ergebnisse

Um Antworten auf die in der vorliegenden Arbeit zugrundeliegenden Forschungsfragen zu erhalten, werden die Erkenntnisse aus den untersuchten Interviewaussagen, den erstellten Notizen (Gedächtnisprotokolle) zu den Interviews sowie den von den Interviewpartnerinnen zur Verfügung gestellten Unterlagen dargelegt und mit Zitaten aus den Interviews ergänzt. Die Bearbeitung erfolgt anhand der gebildeten Haupt- und Subkategorien (vgl. Tab. 2, „Haupt- und Subkategorien“).

Die Zitate werden zur besseren Lesbarkeit geglättet wiedergegeben. Das heisst, dass Wortabbrüche und Stellen mit Stottern nicht erwähnt werden. Fehlende Worte wurden ergänzt und Auslassungen mit drei Punkten gekennzeichnet. Beide ‚Korrekturen‘ wurden in eckige Klammern gesetzt. Um die Authentizität der Aussagen in möglichst hohem Grade beizubehalten, wurden die schweizerdeutsch geprägten Satzstellungen, obwohl sie im Hochdeutschen grammatikalisch fehlerhaft sind, entsprechend den Empfehlungen nach Kuckartz (2016, S. 167) beibehalten.

Die teilweise komplexen Aussagen der Interviewten haben bei den Codierungen von Textpassagen mehrfache Zuordnungen zugelassen. Einige der ausgewählten Aussagen geben deshalb auch zu weiteren Rubriken aufschlussreiche Hinweise.

6.1 Ergebnisse zur Erreichbarkeit von belasteten Familien

Die aus den Interviews generierten Ergebnisse unterscheiden sich voneinander aufgrund der unterschiedlich gesetzten Schwerpunkte in den Netzwerken und der Netzwerkgestaltung. Die Antworten der Koordinatorinnen beziehen sich auf die für dieses Netzwerk spezifisch gestellten Fragen.

6.1.1 Merkmale schwer erreichbarer Familien

Alle Koordinatorinnen betonen, dass die Lebenssituationen von Familien sehr individuell seien und auch als individuell wahrgenommen werden sollten. Was eine Familie als belastend empfinde, könne nicht verallgemeinert werden. Familien seien mit teilweise wenig vergleichbaren Rahmenbedingungen konfrontiert. Von auf Familien belastend wirkenden Situationen liessen sich deshalb auch nicht zwangsläufig bestimmte Verhaltensweisen ableiten. Ebenso sei es unmöglich, Belastungen in Schweregrade oder Kategorien einzuteilen. Eine Interviewpartnerin erklärt, dass bestimmte Faktoren wie zum Beispiel knappe finanzielle Mittel oder ein Migrationshintergrund mit mangelnder Integration in die hiesige Gesellschaft entsprechend dem allgemeinen und fachlichen Verständnis als Belastungen deklariert werden. Die einzelne Familie empfinde dies vielleicht ebenso, ‚a priori‘ davon ausgehen dürfe man

aber nicht. Wichtig in der Arbeit mit den betroffenen Familien sei, Verallgemeinerungen zu vermeiden und ihnen unvoreingenommen zu begegnen.

„Es ist jedes Mal individuell. Jedes Mal kommt ein neues Kind auf die Welt und es ist eine neue Familie oder es ist die gleiche Familie mit einem neuen Kind. Eine komplett neue Situation. Auch wenn sich das Einkommen nicht geändert hat, auch wenn es die gleiche Wohnung ist. Es kann ja zweimal eine komplett andere Situation sein. Also das ist ja absurd, zu glauben, man könne das an solchen äusseren Faktoren festmachen.“ (Interview 1, Z. 889–898)

Unabhängig von der Ursache und der Art der Belastung, unter denen eine Familie leidet, erwähnen die Interviewpartnerinnen, dass die Familien als Folge der erlebten Belastung häufig mit Rückzug in die eigenen vier Wände reagieren und Kontakte zur Aussenwelt meiden würden. Die durch dieses Verhalten hervorgerufene Isolation selber wieder zu durchbrechen, sei für viele Familien nicht möglich und besonders schwierig, wenn ihnen die hiesige Kultur mit ihren Ritualen und Abläufen nicht vertraut sei. Eine Koordinatorin, die oft in direktem Kontakt steht mit sozioökonomisch schwachen Familien, die zusätzlich über einen Migrationshintergrund verfügen, berichtet von der Erfahrung, dass diese Familien häufig mit mehreren belastenden und zusammenhängenden Faktoren konfrontiert seien. Daher seien solche Familien möglicherweise besonders vom Problem der Isolation betroffen. Für Familien, die sehr zurückgezogen leben würden, sei es sehr schwierig, sich fremden Personen gegenüber zu öffnen und diesbezügliche Verhaltensweisen zu ändern.

„Weil einfach oft das Wissen fehlt, der Mut fehlt, das Selbstvertrauen fehlt, überhaupt nach draussen zu gehen in eine fremde Welt, die a) kalt ist und b) sie die Sprache nicht können.“ (Interview 2, Z. 418–421)

„[...] weil das erleben wir immer wieder, je nach Kultur und Hintergrund, dass gewisse Frauen wirklich isoliert sind [...].“ (Interview 5, Z. 55–59)

6.1.2 Einschätzung über den Anteil der erreichten belasteten Familien

Obwohl in fast allen Städten und Quartieren besondere Massnahmen zur besseren Erreichbarkeit von belasteten Familien implementiert wurden, sind nur bruchstückhaft Evaluationsergebnisse vorhanden, die Erkenntnisse über die Effektivität des Zugangs und über den Adaptionserfolg der Programm-massnahmen liefern. Eine Koordinatorin äusserte, dass in ihrem Programm eine interne Evaluation durchgeführt worden sei. Allerdings sei nicht eruiert worden, wie viele Familien mit den implementierten Massnahmen erreicht respektive nicht erreicht werden konnten. Eine weitere Interviewpartnerin war darüber informiert, dass eine Evaluation durchgeführt worden sei, allerdings habe sie diese noch nicht gelesen und sich

noch nicht mit den Evaluationsergebnissen auseinander setzen können. Beide Interviewpartnerinnen können keine Einschätzung über den Anteil der erreichten oder der nicht erreichten belasteten Familien machen.

Die Koordinatorinnen der „Primokiz“-Programme erfassen in der Regel, wie viele Familien am Programm „schrittweise“ teilnehmen und wie viele Mütter an die eingerichteten MuKi-Treffen kommen. Keine Angaben können die Koordinatorinnen jedoch über die durch die Teilnahme erzielten Wirkungen der Programme in Bezug auf den für die Eltern eingeschätzten Nutzen und den Grad der Einbindung in die Vernetzungsstrukturen machen.

„Wir haben immer nur Zahlen von jedem Treff. Aber ich habe NICHT Kontinuität. Ich weiss natürlich, dass das nicht die 30 Frauen oder 20 Frauen sind, die kommen und jedes Mal etwas machen, aber ich sehe es ja dann. Aber ich kann dir wie keine Zahl nennen.“ (Interview 1, Z. 756–761)

Eine Koordinatorin schätzt die Erreichbarkeit von sozioökonomisch schwachen Familien aufgrund der Zusammenarbeit mit der Quartier-, der Sozial- und der Mütter- /Väterberatung sowie der örtlichen Asylorganisation auf ca. 70 bis 80% ein. Evaluationsergebnisse darüber, wie viele von diesen Familien ihre Lebenssituation als belastend empfinden, unter Umständen isoliert leben und zur eigentlichen Gruppe der schwer erreichbaren gezählt werden können, liegen der Koordinatorin nicht vor.

6.1.3 Fördernde Faktoren für die Erreichbarkeit

Drei der vier Koordinatorinnen der „Primokiz“-Programme schreiben dem Einsatz von Schlüsselpersonen eine zentrale Rolle zu. Für eine erste Kontaktaufnahme mit den Eltern, für das Vorstellen der lokalen Strukturen und Angebote bis hin zur konkreten Vernetzung mit der Koordinatorin, übernehmen die Schlüsselpersonen abhängig von ihrem Auftrag entsprechende Aufgaben. Die aufsuchende Arbeit, entweder alleine oder mit weiteren Fachpersonen zusammen, wird in mehreren Netzwerken als Mittel für die Kontaktaufnahme eingesetzt.

„[...] dass man wirklich auch noch gezielter aufsuchen geht, also wirklich auch mit der Mütter- /Väterberatung noch enger zusammenarbeitet. Die Geburtenmeldungen anschauen und in dem Quartier eine Person befähigen, sei es jetzt die Mütter- /Väterberatung oder eben dann einfach eine Quartier- wir sagen dem Brückenbauerin, die eben nicht direkt von der Gemeinde angestellt ist, sondern im Quartier drin eine Vertrauensperson sollte werden. Und dass die zu den Leuten auch darf gehen und sie kann einladen und vielleicht auch so aus der Isolation kann holen.“ (Interview 5, Z. 45–57)

Auch erwähnen die Koordinatorinnen, dass die Schlüsselpersonen vor allem dann eine hohe Akzeptanz erfahren, wenn sie selbst mit dem Quartier verbunden und mit den örtlichen Begebenheiten vertraut seien. Der sozioökonomische Status und der ähnliche soziale und kulturelle Hintergrund im Sinne des bonding-Ansatzes begünstige die Identifikation der Mutter mit der Schlüsselperson, die für die Mutter Vorbildcharakter habe und der sie naheifere.

„So, genau die Hausbesucherinnen, das sind also wirklich Schlüsselpersonen für uns. Sie wohnen oft auch im Quartier und kennen einfach die Begebenheiten. Also die wohnt genau in den Häusern, wo es einfach am meisten Tamilen, tamilische Familien hat und dann kennt sie halt auch viele.“ (Interview 2, Z. 112–118)

„Im Mütterzentrum ist eine albanische Frau, die schon sehr lange in der Schweiz ist, [...], da ist sie die Integrationsfigur im Quartier und sie weiss einfach Bescheid über sämtliche Frühförderangebote im Quartier [...].“ (Interview 2, Z. 156–160)

Zwei Koordinatorinnen erwähnen, dass Kontinuität bei den Angeboten und bei den personalen Zuständigkeiten die Erreichbarkeit unterstützen würde. Es dauere mehrere Jahre, bis sich der Mehrwert der vorhandenen Angebote, ihr Inhalt und ihre Rahmenbedingungen in einem Ort herumgesprochen hätten und schlussendlich zum allgemeinen Wissensgut werden würden. Deshalb sei es auch von Vorteil, wenn Ansprechpersonen innerhalb einer Gemeinde oder eines anderen sozial begrenzten Raumes möglichst lange dieselben blieben.

„Sonst, es hat sich vor allem hier in dem Stadtteil, wo es jetzt auch schon seit zehn Jahren das ‘schrittweise’ gibt, hat es sich herumgesprochen. Wir haben viele Familien, die sich selber melden, die von Kollegen, Freunden, Bekannten oder in der Schule bei den grösseren Kindern erfahren, dass es das gibt.“ (Interview 2, Z. 54–60)

In Bezug auf die mediale Erreichbarkeit betonte eine Koordinatorin, dass das Handy mit seinen vielfältigen Funktionen eine wertvolle Unterstützung biete. Gerade bei belasteten Familien genüge es häufig nicht, nur einmal auf ein Angebot aufmerksam zu machen. Wichtig sei, dass verschiedene mediale Kanäle genutzt werden.

„[...] jedes Mal vor dem Elterncafé, am Abend vorher, tut sie [die Schlüsselperson] die noch einmal anrufen oder ihnen eine SMS schreiben. Geht auf die Familien zu, die neu zugezogen sind und sagt, schauen Sie, es gäbe noch das, dort können sie Leute kennen lernen.“ (Interview 3, Z. 243–247)

„[...] ich denke, da ist eben die Information wichtig und dort haben wir auch Potenzial, finde ich. Flyer leserlich gestalten, auf Facebook präsenter sein, eben das mit diesen Erinnerungen, so funktionieren diese Leute. Ein Natel hat jeder [...].“ (Interview 3, Z. 220–224)

6.1.4 Hindernde Faktoren für die Erreichbarkeit

Als hindernden Grund für die Einbindung der Familien und Kinder in Angebote erwähnt eine Koordinatorin, dass bei bestimmten Familien mit Migrationshintergrund die Kinder nicht permanent bei ihren Eltern leben würden. Häufig würden die Grosseltern die Kinder betreuen, aufziehen und mit ihnen die Wohnorte wechseln.

„Das sind dann so Familien, die vielleicht ihr Kind gar nicht angemeldet haben oder die neu dazu gezogen sind. [...] also es sind so ein bisschen die Schwierigkeiten bei gewissen ethnischen oder bei gewissen Gruppen, Sprachgruppen. Das sind vor allem Südosteuropäer und Portugiesen, bei denen die Kinder permanent hin und her reisen [...]. Die sind dann wieder irgendwie für drei, vier Monate in Portugal. Da sind sie bei dem einen Grosselternpaar, dann bei den anderen oder zum Beispiel auch bei den Serben habe ich das jetzt verstärkt gehört. Dort ist ja nochmals die Situation eine andere, weil die nicht in der EU sind. Dann kommen teilweise die Grosseltern für drei Monate hierhin, tun das Kind hüten, dann gehen sie wieder raus und nehmen das Kind mit [...]. Das erschwert natürlich die Zusammenarbeit mit den Familien enorm.“ (Interview 6, Z. 643–666)

Eine Koordinatorin, die mit einer grossen Anzahl Familien mit Migrationshintergrund in Kontakt steht erwähnt, dass viele Familien gegenüber Fachpersonen von Verwaltungen oder Angeboten aufgrund ihrer Erfahrungen im Herkunftsland skeptisch seien. Aus Angst vor Repressionen seien diese Familien sehr verschlossen und würden sich abgrenzen. Es gäbe zudem Familien, in denen psychische oder physische Gewalt vorherrsche und die aus diesen Gründen Kontakten aus dem Weg gingen und Drittpersonen keine Einblicke in das familiäre Zusammenleben gewähren wollten.

„Es sind Familien, die entweder schlechte Erfahrungen haben gemacht mit dem Staat oder bei denen es wirklich ganz schlimm läuft. Also bei denen ich auch schon die Vermutung habe gehabt, dass die irgendetwas verschleiern, das dann nachher noch extremer wird. Bei denen man wahrscheinlich müsste eine Gefährdungsmeldung machen, wenn man nachher wirklich drin wäre.“ (Interview 2, Z. 334–340)

6.2 Ergebnisse zu den Netzwerken der frühen Förderung

Allen Koordinatorinnen ist es ein Anliegen, dass Kinder unabhängig von ihrem Elternhaus unter gesunden Entwicklungsbedingungen aufwachsen können und dass die Kinder im Zentrum der Netzwerkbemühungen stehen. Es sei eine selbstverständliche Aufgabe und Haltung,

die Perspektive des Kindes einzunehmen und das Netzwerk entsprechend dieser Erkenntnisse aufzubauen und weiter zu entwickeln.

6.2.1 Gewinn und Nutzen für Familien und Netzwerkakteure

Die Koordinatorinnen erwähnen, dass der Nutzen der Vernetzung für alle Beteiligten vor allem beim Wissenserwerb liege. Kenntnisse darüber zu haben, was es alles für Angebote gebe, welche Personen hinter diesen stehen würden, wie die Zuständigkeiten geregelt seien und an wen sich Familien mit einer Frage oder einem Anliegen wenden können, sei ein grosser Gewinn. Dieses Wissen gebe den Akteuren im Netzwerk Sicherheit im Kontakt untereinander und in beratenden Situationen mit Eltern. Eine Koordinatorin erwähnt dies anschaulich mit dem Beispiel der in das Netzwerk eingebundenen Gynäkologinnen und Gynäkologen, welche die Mütter während der Schwangerschaft betreuen.

„[...] gerade wenn zum Beispiel eine psychische Problematik vorliegt, dann kann man eben da schon das ansprechen, was das dann heisst für die nachgeburtliche Kindesversorgung. Dass man da dann Partner mit ins Boot holt und wie [bespricht], was kann man machen, wenn es eine schwierige Situation sollte geben. Retraumatisierung oder was auch immer, dass man sie dann so kann auffangen. Dass man das eigentlich wie anspricht mit der Schwangeren und das schon ein bisschen plant, wie das könnte sein und wie sie es dann möchte haben [...].“ (Interview 6, Z. 63–73)

Welche Schlüsselposition den Gynäkologinnen und Gynäkologen in Bezug auf präventive Massnahmen als erste Anlaufstelle zukommen kann, zeigt sich bei zwei Äusserungen von Koordinatorinnen, bei denen den Gynäkologinnen und Gynäkologen aufgrund der angewendeten Hilfsmittel zur Abklärung eine zentrale Funktion zukommt.

„Also Strukturen zu haben für den ganzen Bereich bis zum Kindergarteneintritt. Die meisten Familien sind ja in einer Geburtsklinik, im Wochenbett mit eben Hebammen in Kontakt. Und das Ziel ist, da können anzusetzen, um schon in der Schwangerschaft mit Gynäkologen, Gynäkologinnen ein Netz zu haben, um zu intervenieren.“ (Interview 4, Z. 146–152)

„[...] wenn die so Vorsorgeuntersuchungen machen, haben die so ein Ampelsystem. [...] Das ist eine Art wie ein Screening. Wenn da die Ampel auf Rot oder Orange ist, dann kommt der Fall praktisch in das Sozialboot, das im Spital dann eine interdisziplinäre Gruppe ist, die dann immer einmal wöchentlich zusammen kommt und diese Fälle [bespricht]. Wo stehen sie, wie ist der Handlungsbedarf, muss man etwas machen. Das wird miteinander diskutiert.“ (Interview 6, Z. 53–62)

Der Klärung von Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten messen alle Koordinatorinnen einen hohen Stellenwert bei, um das Funktionieren des Netzwerksystems zu gewährleisten. Klare Regelungen diesbezüglich seien unabdingbar, wenn es darum ginge, eine Präventionskette zu erschliessen. Der Wissenstransfer unter den Akteuren ermögliche schliesslich, dass Familien an die richtigen Stellen weiterverwiesen werden können.

„[...] das Ziel ist eigentlich, dass wir die Zusammenarbeit einmal klären, die Aufträge klären. Wer ist für was zuständig? Wie will man den Übergang gestalten? Wie tut man sich informieren?“ (Interview 6, Z. 148–151)

„[...] einmal hatten wir so die Schnittstellenthematik gehabt, also eben, dass man zusammen diskutiert, wie kann man sicherstellen, dass die Kinder von einem Angebot ins andere übergehen und nicht irgendwo durchs Netz fallen.“ (Interview 7, Z. 213–217)

Laut den Interviewten würden die Beteiligten den persönlichen Gewinn aus der Netzwerkarbeit vor allem den informellen Austauschsequenzen zuschreiben. Diejenigen Koordinatorinnen, die regelmässige Vernetzungstreffen für die Akteure ihres Netzwerkes anbieten erwähnen, dass es den Akteuren ein Bedürfnis sei, den informellen Austausch zu pflegen und dass sie diesen auch sehr schätzen würden.

„Wenn man denn schon mal da ist, dann möchte man vor allem reden miteinander und sich austauschen.“ (Interview 5, Z. 201–203)

„[...] die Akteure miteinander in Kontakt zu bringen, in den Austausch zu bringen und an diesen Treffen, das sind ja die Treffen, die sind für den Input und dann aber auch sehr interaktiv und nachher ist auch der Apéro.“ (Interview 1, Z. 71–75)

„Und die Idee dort ist, wirklich den Austausch zu fördern und die Zusammenarbeit irgendwie, ja Verbindungen zu machen, damit sich die Leute auch kennen.“ (Interview 3, Z. 111–114)

Dadurch, dass sich die Akteure kennen würden, falle es auch leichter, miteinander in Kontakt zu treten und zusammen zu arbeiten.

„Aber auch da hat man natürlich mit der Zeit gelernt, wie wer tickt, wer das überhaupt ist was die für einen Auftrag haben [...]“ (Interview 6, Z. 514–516)

„In der Gruppe haben wir eigentlich sehr zu einem positiven Miteinander gefunden.“ (Interview 6, Z. 160–161)

Die gepflegte Zusammenarbeit der Akteure sei besonders wichtig, wenn es um Familien gehe, bei denen die Gefahr des Kontaktabbruchs gross sei, wenn sie keine Unterstützung erhalten würden, um von einem Angebot zum nächsten zu gelangen.

Ein sehr positiver und wichtiger Aspekt, den die Netzwerkbildung mit sich bringe, sei die Identifikation der Akteure mit der Gruppe und die Entwicklung einer gemeinsamen Haltung. Das stärke nicht nur das Netzwerk selbst, sondern unterstütze die Netzwerkteilnehmenden auch in ihrem Ziel, die Gesellschaft und die Politik auf die Bedeutung der frühen Förderung aufmerksam zu machen und Letztere für eine Kooperation zu gewinnen. Ohne eine gemeinsame Haltung und ohne ein gemeinsames Arbeitsverständnis sei die Gefahr gross, dass aufgrund fehlender Zusammenarbeit Familien nicht an ‚richtigen‘ Stellen weiterverwiesen und die Potenziale der Förderung nicht ausgeschöpft würden.

6.2.2 Fördernde Faktoren für die Netzwerkgestaltung

Die fördernden Faktoren der Netzwerkgestaltung weisen gemäss den Aussagen der Koordinatorinnen einen hohen Deckungsgrad mit den fördernden Faktoren der Erreichbarkeit auf. Alle Koordinatorinnen erwähnen, dass die Gewährleistung der Angebotskontinuität und die personelle Konstanz die Stabilität des Netzwerks begünstigen würden.

Zur Netzwerkgestaltung auf der sekundären Ebene äussern die Koordinatorinnen, dass der kontinuierliche persönliche Kontakt der Koordinierenden zu den Beteiligten des Netzwerkes stärkend auf das Netzwerk wirke. Um dies zu erreichen, bieten alle Koordinatorinnen in mehr oder weniger regelmässigen Abständen Netzwerktreffen an. Mit den Teilnehmenden ein Thema zur frühen Förderung aktiv zu bearbeiten, diene der gemeinsamen Haltung, dem gegenseitigen Verständnis und somit der themenbezogenen Weiterentwicklung des Netzwerkes auf lokaler Ebene. Weiter würden dadurch Schnittstellenproblematiken sichtbar, die von den Beteiligten des Netzwerkes lösungsorientiert angegangen werden könnten. Die Themenwahl, die Kontinuität in den Netzwerken, die dazu nötigen Gefässe sowie die stetige Netzwerkpflge durch persönliche Kontakte würden massgeblich dazu beitragen, dass die Teilnehmenden bereit seien, das Netzwerk mitzugestalten und somit zu dessen funktionierendem Gelingen beizutragen.

„Kontinuität. Das ist vielleicht das Wichtigste in dem Zusammenhang, das kontinuierliche Dranbleiben und der Faktor, der das möglich macht, ist, dass es eben Gefässe gibt für das.“ (Interview 1, Z. 792–795)

„[...] und keiner hat sich jetzt in den letzten Jahren verantwortlich gefühlt für das Thema. Man hat immer gefunden, ja – nein, das gehört in DIE Direktion, diese haben gefunden, es gehört in DIE Direktion und da muss man wie so ein bisschen an einer gemeinsamen Kultur arbeiten.“ (Interview 7, Z. 95–100)

Zudem würden Netzwerke der sekundären Ebene es den Akteuren erleichtern, sich Kenntnisse über Angebote, deren Bedingungen und über Zuständigkeiten auf lokaler, kommunaler und regionaler Ebene anzueignen. Der persönliche Kontakt der Akteure untereinander trage zur Entwicklung des gegenseitigen Verständnisses bei und fördere das Wachsen einer gemeinsamen Haltung, was wiederum eine stärkende Wirkung auf die Netzwerkstruktur habe. Dadurch, dass sich verschiedene Berufsgruppen gemeinsam für die frühe Förderung einsetzen, erhalte die Thematik mehr Aufmerksamkeit in der breiten Öffentlichkeit und in der Politik.

Weitere fördernde Faktoren für die Netzwerkbildung und -pflege seien die genügend vorhandene Ressourcen für die entsprechenden Gefässe und deren inhaltliche Vorbereitungen. Bei den Netzwerktreffen seien die Themenwahl und die Methode der Themenbearbeitung massgeblich bestimmend für den Erfolg des Anlasses sowie dessen regelmässige Durchführung. Die Funktionalität der Schnittstellen hänge nebst mit der klaren Strukturierung der Zuständigkeiten auch eng mit dem genügend langen Verbleib der Personen an ihren Stellen zusammen. Je besser sich die Netzwerkakteure untereinander kennen würden, desto angenehmer sei es für die Akteure, zusammen zu arbeiten und Familien zuzuweisen.

„[...] es braucht auch wirklich eine Person, die das macht. Also ich glaube, weiss es nicht, aber wenn man jetzt da fünf Leute hätte, die das dürften machen, dann wäre es wichtig, dass wirklich eine Person immer das Gleiche macht. Auch meine Person ist immer die gleiche seit sechs Jahren. Man kennt mich jetzt mit der Zeit und ja, irgendwie ist dieser Name schon bekannt. Und wenn jetzt da ständig jemand anderes wäre [...].“ (Interview 5, Z. 596–604)

Koordinierende, die ein Netzwerk auf Verwaltungsebene installieren und pflegen, können für die Zusammenarbeit formalisierte Austauschgefässe nutzen. Die Teilnahme sei für die Beteiligten zwingend und könne über die Arbeitszeit entschädigt werden.

„Sie [Fachpersonen auf Verwaltungsebene] sind verpflichtet, sie sind die einzigen Akteure, das ist glaube ich auch so ein Konflikt, sie müssen als Experten kommen. Sie kommen jetzt auch gern, aber das ist vertraglich festgehalten, dass sie dreimal im Jahr an diesen Treffen sind, und zwar vollzählig.“ (Interview 1, Z. 391–396)

„Die Vernetzung ist nicht im offenen Feld, sondern wirklich, die Kooperationen sind institutionalisiert. Und das haben sie einfach in der Jahresplanung ‚Vernetzungstreffen‘ drin.“ (Interview 1, Z. 401–405)

6.2.3 Hindernde Faktoren für die Netzwerkgestaltung

Als hindernde Faktoren erwähnen vier der sieben Koordinatorinnen, dass die Netzwerkpflege rund um die Mütter aufgrund der teilweise frühen und hochprozentigen Wiederaufnahme der Arbeitstätigkeit der Mütter schwierig sei. Auch würden fehlende Daten zu Zu- und Wegzügen sowie zu respektierende Bestimmungen des Datenschutzes die Kontaktaufnahmen erschweren.

Die von der Koordinierenden zu erbringenden Leistungen für die Netzwerkpflege binde gemäss den Aussagen der Koordinierenden sehr viele zeitliche, finanzielle und personelle Ressourcen. Wenn diese nicht in der erforderlichen Masse zur Verfügung stehen würden, leide die Netzwerkpflege und folglich die Netzwerkfunktionalität und -qualität.

„Das ist kein Selbstläufer, das braucht Ressourcen, das braucht Geld und Zeit und Gedanken und Überlegungen und Zeitfenster, die man einplant und die man für das nutzt.“ (Interview 1, Z. 810–814)

„[...] das ist eben das, wo dann viele, die auch wieder Geld geben, zu wenig sehen, was da für Energien im Hintergrund einfach ständig [gebraucht werden], dass das Regelwerk kann laufen [...] das braucht Ressourcen [...].“ (Interview 5, Z. 590–594)

Dabei sei es vor allem aufwändig Akteure, die privatrechtliche Institutionen oder Praxen vertreten würden, ins Netzwerk einzubinden und bei ihnen das Interesse zu wecken, aktiv am Netzwerk teilzunehmen und in einem zweiten Schritt die Teilnahme aufrechtzuerhalten. Die Bereitschaft am Netzwerk teilzunehmen sei dann auch nicht bei allen Berufsgruppen gleich hoch. Mehrere Koordinatorinnen erwähnen in diesem Zusammenhang, dass es manchmal schwierig sei, die Ärzteschaft, im Besonderen die Gynäkologinnen und Gynäkologen, in das Netzwerk einzubinden. Das sei personenabhängig und deshalb kämen sich einige Koordinatorinnen wie Bittstellerinnen vor.

„Also mit den Gynäkologen [...] ist es eigentlich auch überschaubar [...] und ist die Vernetzung noch ausbaubar. Aber das ist halt auch eine Gruppe, die eher so schwieriger ansprechbar ist, weil die sind so überlastet und dann kommt man fast nicht an die ran und dann hat man es mit den Hebammen, finde ich, eben eigentlich ein bisschen leichter.“ (Interview 7, Z. 532–538)

„Die Gynäkologen sind nicht gekommen, dort an das Treffen.“ (Interview 5, Z. 544)

„[...] dass ich jetzt wieder einmal zu einem runden Tisch ‚rund um die Geburt‘ einlade [...] letztes Mal haben sie [die Gynäkologinnen und Gynäkologen] nicht reagiert. Dieses Mal werde ich wirklich anrufen und persönlich einfach einmal nachfragen, ob das Interesse da wäre, ob sie mal bereit wären [...].“ (Interview 5, Z. 581–585)

Nebst der Bereitschaft der verschiedenen Institutionen und Professionen am Netzwerk teilzunehmen, hänge die Nachhaltigkeit getroffener Abmachungen häufig von den Entscheidungskompetenzen der Teilnehmenden ab, die ihnen aufgrund eines allfälligen Arbeitsverhältnisses zugestanden werden. Für die Koordinierenden bedeutet das, dass die Themen und die zu bearbeitenden Fragestellungen oder Problematiken mit den dafür entscheidungsbefugten Beteiligten behandelt werden müssen. Das sei nicht immer einfach, vor allem dann nicht, wenn die Beteiligten zuerst Rücksprache nehmen müssten, bevor Strategien weiterverfolgt werden könnten. Auf kantonaler Ebene implementierter Netzwerke wird deutlich, dass Zuständigkeiten und Schnittstellenproblematiken in einem Netzwerk immer wieder Thema sind. Um diese zu klären und nachhaltige Veränderungen herbeizuführen, sollten die zuständigen Entscheidungsträger an den Netzwerktreffen anwesend sein.

„[...] wir haben dann so einen Leitfaden für die Zusammenarbeit entwickelt, der wird dann in der jeweiligen Berufsgruppe wieder zurück gespiegelt und den haben wir in die Vernehmlassung geschickt.“ (Interview 6, Z. 729–732)

„[...] dass wir oft Familien haben aufgenommen und nachher haben gemerkt, aha, da ist ja der Soz-Dienst drin oder aha, da ist ja das Kompetenzzentrum Integration zuständig. Wieso haben die sie nicht angemeldet? So sind wir nachher draufgekommen, das wir dort einfach immer wieder (die Kontakte und die Zusammenarbeit) erneuern [müssen].“ (Interview 2, Z. 307–311)

Die Teilnahme an den Netzwerktreffen ist für Vertreterinnen und Vertretern von privaten Organisationen und Institutionen freiwillig. Ob ein Akteur daran teilnehme oder nicht, hänge schlussendlich von seiner Motivation und seiner Haltung ab. Der Balanceakt, eine Zusammenarbeit mit freiwillig Teilnehmenden und nicht freiwillig Teilnehmenden zu gestalten und dabei zudem verbindliche Lösungen zu finden, die in der Praxis anwendbar seien, sei für die Koordinierenden manchmal schwierig umzusetzen. Für ein gutes Gelingen seien sie deshalb auf die Solidarität und Motivation der freiwillig teilnehmenden Akteure angewiesen. Dies umso mehr, als dass es für die Koordinierende eine Herausforderung sei, ohne Unterstützung in einem grösseren Sozialraum den Überblick über die Akteure im Frühförderbereich zu behalten.

„[...] es gibt so viele lokale Netze, die auf freiwilliger Arbeit basieren, um die können zu stärken und nicht alles professionalisieren zu wollen, weil es eigentlich so viele Ressourcen noch da hat, da man vielleicht sonst die Freiwilligen auch ein bisschen könnte vergraulen, wenn man zu viele Vorgaben macht und es wirklich auch gleichzeitig sehr schwierig ist, an sie ran zu kommen, an all diese freiwillig Arbeitenden im Bereich frühe Förderung.“ (Interview 4, Z. 431–439)

6.3 Ergebnisse zu den Massnahmen, Methoden und Zugängen

Die gewählten Massnahmen und Strategien der einzelnen Netzwerke basieren auf den formulierten kantonalen und kommunalen Konzept- und Legislaturzielen. Abhängig von den darin gesetzten Schwerpunkten und Prioritäten, nehmen Familien mit Belastungen darin eine mehr oder weniger gewichtige Stellung ein, die sich in den Ergebnissen zu den implementierten Massnahmen niederschlägt. Die folgenden Ergebnisse zeigen auf, welche Strategien für die Umsetzungen der gesetzten Ziele gewählt wurden.

Eine Koordinatorin erzählt, dass in ihrem Zuständigkeitsbereich 97% aller Frauen in einem Spital gebären würden und sich deshalb die Spitäler besonders gut eignen, um Mütter in ein Versorgungssystem einzubinden. Herausfordernd sei aber, den nachgeburtlichen Kontakt zu erschliessen, insbesondere sei dies bei den belasteten Müttern nicht einfach. Im betreffenden Netzwerk würden den Müttern Hebammen für die nachgeburtliche Versorgung zugewiesen, die dann gegen Ende des Vertragsbündnisses hin bemüht seien, die Mütter beim Übergang zur Mütter- /Väterberatung zu begleiten. Ein rein administratives Weiterleiten der betroffenen Mütter genüge oftmals nicht. Es brauche häufig persönliche Unterstützung, damit belastete Familien in weiterführende Angebote gelangen würden. Der soziale Kontakt und die qualitativ gute Beziehung zu einer Person, die empathisch sei und zugleich eine Vorbildfunktion bei der Mutter oder bei der ganzen Familie einnehme, seien in der Regel zielführend. Gemäss Standardverfahren erhalte die Mütter- /Väterberatung eine Geburtenmeldung, worauf die zuständige Beratungsperson die Mutter schriftlich über das Mütter- Väterberatungsangebot informiere. Wenn die Mutter nicht in die Mütter- /Väterberatung komme, so werde noch ein- bis zweimal versucht, sie telefonisch zu erreichen, um sie mündlich auf das Angebot hinzuweisen. Wenn diese Bemühungen nicht erfolgreich seien und aufgrund des Nachnamens oder aufgrund der telefonischen Kontaktaufnahme anzunehmen sei, dass eine sprachliche Hürde vorliege, würde die Mütter- /Väterberatung oder die Koordinierende versuchen, mit Hilfe einer Schlüsselperson, den Kontakt zur betreffenden Mutter herzustellen. Dabei sei die örtliche Wohnsitznähe zwischen Schlüsselperson und der zu kontaktierenden Familie nicht unbedeutend.

Weiter erwähnten die Koordinatorinnen, dass wenn Fachpersonen oder auch Laien in Schlüsselfunktionen mit belasteten Familien in Kontakt treten würden, die Art und Weise der Kommunikation entscheidend sei, ob sich die betroffene Familie auf die fachliche Unterstützung einlassen könne und wolle oder nicht.

„[...] indem wir direkt, persönlich und freundschaftlich auch auf die Leute zugehen und ohne Stigmatisierung, als nicht mit der Haltung, du hast ein Problem, du machst

es nicht oder so. Genau, also die Haltung, die ist ganz wichtig.“ (Interview 5, Z. 58–62)

6.3.1 Strategien und Massnahmen auf primärer Ebene

Für belastete Familien seien die Kontakte zu anderen Familien und zur Mehrheitsgesellschaft im Sinne des bonding- und des bridging-Ansatzes ein Gewinn und würden der Isolation entgegen wirken respektive die Integration vorantreiben. Eine Koordinatorin erwähnt die hohe Identifikation der Mütter untereinander, die für die einzelne Mutter oder Familie sehr wertvoll sei. Die gleichen Sorgen zu haben und zu erfahren, dass sie nicht alleine seien, wirke stärkend auf die Familien. Zudem müssten die Familien aufgrund der hohen Identifikation untereinander nicht befürchten, dass sie stigmatisiert werden.

„Also wenn wir zum Beispiel eine Familie begleiten, (unv.) wäre es gut, wenn sie nicht nur individuell mit uns schauen würden, sondern auch andere Eltern würden treffen, die ja die gleichen Sorgen haben wie sie.“ (Interview 3, Z. 207–211)

„Dann hat man wieder eine Gruppe, die hat sich wiedergefunden, die organisieren sich ein Stück weit auch selber oder man macht mal ab. Es entstehen auch schöne Freundschaften daraus.“ (Interview 5, Z. 270–273)

„Es gibt ganz schöne, also so Vorzeigebispiele, auch von Müttern, wie sie [andere] integrieren oder wie sie eben durch die Eltern-Kind-Treffpunkte sich geöffnet haben und gemerkt haben, oh, ich könnte ja noch mehr und dann haben sie sich sogar noch beruflich können wieder integrieren oder sie sind einen Sprachkurs gehen machen.“ (Interview 5, Z. 248–255)

Besondere Stellungen in den Netzwerken nehmen die Schlüsselpersonen oder Brückenbauenden ein. Sie sind sowohl mit den Lebensbedingungen der Familien sowie den Verwaltungsstrukturen und Angeboten auf lokaler Ebene vertraut. Je nach Stadt oder Gemeinde sind sie über ein Anstellungsverhältnis in die kommunalen Verwaltungsstrukturen eingebunden. Alternativ dazu können sie auch als freiwillig Tätige mit oder ohne finanzielle Entschädigung ihre Aufgabe wahrnehmen. Die Bandbreite von möglichen Arbeitsverhältnissen ist dabei breit und variantenreich. Wenn freiwillig Arbeitende als Schlüsselpersonen tätig sind, so ist ihre Mitwirkung im Netzwerk ebenfalls freiwillig, wobei angenommen werden darf, dass wenn die intrinsische Motivation für die Aufgabe der Schlüsselperson vorhanden ist, diese auch für die Teilnahme an den Netzwerktreffen gegeben ist. Für die Koordinierenden bedeutet dies in jedem Fall, dass das Verhältnis zu den Schlüsselpersonen und die gegenseitige Pflicht- oder Erwartungshaltung die Netzwerkgestaltung beeinflussen. Dies wird in den fol-

genden Aussagen deutlich, bei denen sich die beschriebenen formalen Bedingungen deutlich voneinander unterscheiden.

„Und wir als Gemeinde stellen die Schlüsselpersonen, und wir als Gemeinde, eben ich in meiner Rolle, ähm, bin auch kontinuierlich daran zu schauen, dass die à jour sind und dass die Beziehungen, dass die Kontakte stehen und dass das funktioniert [...]“ (Interview 1, Z. 803–808)

„[...] ich habe so ein bisschen ein Gespür bekommen, welchen Freiwilligen oder welchen Spielgruppenleiterinnen ich eine Zusatzaufgabe geben könnte, die man auch einsetzen [könnte] oder die auch fähig dazu wären, so eine Vermittlerin zu sein. Aber das muss jetzt nicht unbedingt jemand mit Migrationshintergrund sein. Das kann auch jemand von hier sein. Es kann jemand sein, der kleine Kinder hat oder es kann jemand sein, bei dem die Kinder schon ausgeflogen sind. Also das ist sehr offen. Also ich denke, das kommt sehr auf die Person darauf an, wie sie eben andere Leute kann einladen und dann eine Vertrauensperson kann sein.“ (Interview 5, Z. 91–103)

Nebst der Einbindung von Freiwilligen in das Netzwerk gebe laut den Koordinatorinnen auch die Professionalität der Schlüsselpersonen Anlass zu Reflexionen. Diejenigen Koordinatorinnen, die mit freiwilligen Helfenden zusammenarbeiten, erwähnen, dass sie, obwohl es keine formale Anstellung hierfür gebe, die Ansprechpersonen für die Schlüsselpersonen seien, vor allem wenn diese an ihre Grenzen stossen würden.

„Also eben, das eine ist das örtliche und das verwurzelt sein und das andere ist die Aufgabe, die man einer Person gibt. Da ist schon auch eine Professionalität dahinter. Also wenn man sie in eine Gruppe hinein schickt oder vielleicht auch zu Leuten nach Hause schickt, bei denen man vermutet, dass da Probleme sind, dann kann man nicht einen Laien hin schicken, weil der vielleicht auch selber überfordert ist mit dieser Situation, die er antrifft. Also da merke ich, da braucht es schnell doch auch wieder eine professionelle Haltung. Zum Beispiel Nähe und Distanz und auch das Wissen, wo man sich hin wendet. Das ist dann teilweise aber auch wieder meine Aufgabe. Also ich bin die Koordinatorin von all diesen Ideen und die Schlüsselpersonen wissen, sie können jederzeit zu mir zurückkommen oder ich frage sie, dann schauen wir das zusammen an [...]“ (Interview 5, Z. 117–135)

Der Anspruch an die Schlüsselpersonen, einerseits den hohen sozioökonomischen Deckungsgrad mit der Zielfamilie zu erfüllen und andererseits über eine fachliche Haltung mit entsprechender Reflexionsfähigkeit zu verfügen ist an und für sich schon ein Spagat. Eine weitere Herausforderung für die Koordinierende stellt sich mit dem Anspruch der kulturellen Passung zwischen der zu besuchenden Familie und der Schlüsselperson dar, wenn die Fa-

milie von ihrem ethnischen und kulturellen Hintergrund her eine ‚Sonderstellung‘ im Quartier oder Ort einnimmt.

6.3.2 Strategien und Massnahmen auf sekundärer Ebene

Für viele Familien stelle der Übergang zum sekundären Netzwerk respektive zu Fachpersonen, die in Verwaltungen eingebunden seien, eine grosse Hürde dar. Begleitpersonen, zu denen sie bereits eine von Vertrauen geprägte Beziehung aufbauen konnten, seien in diesen Situationen sehr hilfreich. Dabei sei besonders wichtig, dass die Familienbegleitung über den nötigen Freiraum verfüge, ihre Handlungsweisen entsprechend dem Bedarf der Familie anzupassen.

„[...] wirklich Zeit haben, um diese Familie auch enger zu begleiten, um einmal länger können, ähm, dort zu sein und einmal mehr nach Hause zu gehen [Hausbesuche bei der Familie] einmal, eben, wenn, es braucht auch einmal zum Mitgehen [...].“ (Interview 1, Z. 1007–1010)

Mehrere Koordinatorinnen erwähnten, dass die Qualität der Zusammenarbeit von verschiedenen Faktoren abhängig sei. Zum Beispiel sei eine gute Zusammenarbeit zwischen den Verwaltungsbereichen nicht einfach gegeben, allein weil sie in einem Legislaturziel festgehalten oder in einem Konzept niedergeschrieben sei. Schlussendlich seien es die Fachpersonen selbst, welche die Zusammenarbeit prägen würden. Deshalb brauche es Gefässe, in denen gemeinsame Ziele vereinbart und die Zusammenarbeit reflektiert werden könne. Dies gelinge besser, wenn sich die Akteure persönlich kennen und sich als Teil eines Ganzen verstehen würden. Alle Koordinatorinnen erwähnen, dass der persönliche Kontakt der Fachstellenvertretenden untereinander die Bereitschaft für eine konstruktive Zusammenarbeit fördere.

„[...] dass alle, ähm finden, doch, wir tragen auch einen Teil dazu bei und es ist etwas Gemeinsames [...].“ (Interview 7, Z. 101–102)

„[...] eine Identität schaffen, zusammen, auch wenn wir alle miteinander etwas auf die Beine stellen [...].“ (Interview 6, Z. 761–763)

Um das Wir-Gefühl zu forcieren, seien gemeinsame Weiterentwicklungen von Arbeitsprozessen ein gutes Mittel, um die Vernetzung voranzutreiben.

„[...] die stetige Kommunikation ist etwas ganz Wichtiges oder das man halt auch einfach immer alle anschreibt und informiert über den Stand des Projektes und was jetzt die nächsten Schritte sind und Erfolge miteinander feiert. Das sind so wichtige Elemente zum wirklich ein Miteinander können beibehalten. Aber auch wirklich so eine Identität schaffen, ähm, zusammen, zusammen, auch wenn wir alle miteinan-

der etwas auf die Beine stellen, dann sind wir auch erfolgreich.“ (Interview 6, Z. 755–763)

Die formal installierten Austauschgefässe und die definierten handlungsweisenden Arbeitsabläufe würden zudem dazu beitragen, dass das Netzwerk weniger anfällig auf personelle Mutationen reagiere.

6.4 Ergebnisse zu den Rahmenbedingungen der Netzwerke

Die Rahmenbedingungen jener Koordinatorinnen, deren Stellen in die öffentlich-rechtliche Verwaltung eingebunden sind und aufgrund eines kantonalen oder kommunalen Beschlusses zustande kamen erwähnen, dass sich diese Anbindung bei der Konzepterarbeitung von Netzwerken und der Finanzierung spürbar gemacht habe. Die in den Konzepten als Ziel festgehaltene bereichsübergreifende Zusammenarbeit werde von den Direktionen getragen und das wirke sich auch auf die mit der Umsetzung betrauten Verwaltungsangestellten aus.

„Also wir im Auftrag vom Amt für Gesundheit, das Amt für Soziales und die Bildungs- und Kulturdirektion, diese drei Leiter, die wollen sich zukünftig ein- bis zweimal pro Jahr austauschen zum Bereich frühe Kindheit.“ (Interview 7, Zeile 91–95)

Auch sei die in den Konzepten festgehaltene Vernetzung für die Verwaltungsangestellten verbindlich. Dies bedinge, dass die dafür notwendigen Gefässe und Ressourcen zur Verfügung stehen müssen. Die verbindliche Teilnahme an der Vernetzung ermögliche es den betreffenden Angestellten auch, den Kontakt untereinander zu vertiefen und zusammen an der Weiterentwicklung des Netzwerkes, den Schnittstellen und den Zuständigkeiten arbeiten zu können.

Die Bereitschaft, in die frühe Förderung zu investieren, sei nicht bei allen politischen Kräften der ausgewählten Sozialräume von Anfang an da gewesen. Teilweise sei auch aktuell noch grosse Skepsis vorhanden und die weitere Finanzierung deshalb nicht überall gewährleistet. Deshalb sei die Lobbyarbeit nicht nur auf der Umsetzungsebene, sondern auch bei den politischen Amtsvertretungen sehr wichtig.

„Und die Erkenntnis nachher, dass es wichtig ist, das man etwas muss machen, ist der nächste grosse Schritt und dann noch die Bereitschaft, Geld dafür zu investieren, ist ein RIESENSCHRITT.“ (Interview 5, Zeile 401–404)

„Das Positive ist, also im Moment wird es noch quer finanziert, die ganze Angelegenheit in einem dreijährigen Pilot von der Bildungs- und Kulturdirektion, ganz stark vom Bereich Integration, die auch die frühe Kindheit als Thema haben. Aber nach etwa drei Jahren möchte man erreichen, dass diese Stelle [Koordinationsstelle frühe Förderung] in den Sozialplan hinein geht. Also das dann, durch den Sozialplan qua-

si diese Stelle finanziert wird. Und ich hoffe ganz, ganz fest, dass das in Zukunft dann auch so wird sein, weil sonst wird das ein wackeliges Ding bleiben.“ (Interview 7, Z. 63–72)

Gemäss den Koordinatorinnen garantiere der politische Rückhalt, dass die für die Vernetzung benötigten Gefässe und Ressourcen zur Verfügung stehen und dass die Mitwirkung am Netzwerk und dessen Entwicklung verbindlich geregelt seien. Das ermögliche Kontinuität in der Durchführung und in der personellen Teilnahme, beides Faktoren, die sich wiederum günstig auf die Themenbearbeitung auswirken würden.

7 Diskussion der Ergebnisse

Nachfolgend werden die Ergebnisse aus den Interviews in Bezug zu den theoretischen Grundlagen aus den Kapiteln 2, 3 und 4 („Die Bedeutung der frühen Förderung“, „Das Gemeinwesen und familiäre Zugänge“ und „Netzwerke im Frühbereich“) diskutiert. Im Vorfeld der Diskussion ist es notwendig, dass kritisch auf einige methodische Aspekte hingewiesen wird.

- Die interviewten Koordinatorinnen der repräsentierten Netzwerke nehmen innerhalb der Netzwerke unterschiedliche Rollen und Aufgaben wahr. Auch sind die Netzwerke und die Rahmenbedingungen für die einzelnen Koordinatorinnen nicht identisch. Ihre Antworten bezüglich der Fragestellungen können deshalb nicht eins zu eins miteinander verglichen werden, weil sie unterschiedliche Sichtweisen wiedergeben und Bezug auf nicht identische Grundlagen nehmen (vgl. Kap. 5.2 „Das Experteninterview“).
- Die in den Interviews offen formulierten Fragestellungen erlauben es sowohl dem Interviewenden als dem Interviewten, auf relevante Informationen spontan zu reagieren. Dies hatte bei den vorliegenden Interviews zur Folge, dass die Koordinatorinnen auf Fragen unterschiedlich detailliert geantwortet oder Spezifika erwähnt haben, die in den anderen Netzwerkräumen nicht vorkommen. Für das bessere Verständnis der letzteren Ausführungen wurden von der Interviewerin Anschlussfragen gestellt, die an die anderen Koordinatorinnen nicht gerichtet wurden. Der Identitätsgrad der Fragekomplexen in den Interviews ist deshalb unterschiedlich hoch (vgl. Kap. 5.2 „Das Experteninterview“).
- Die Zeitspanne von der ersten bis zur letzten Implementierung bei den ausgewählten Netzwerken beträgt derzeit zwölf Jahre. Die unterschiedlichen Stadien der Netzwerke lassen deshalb im direkten Vergleich nur bedingt Rückschlüsse auf die Effektivität der gewählten Netzwerkmethoden zu (vgl. Kap. 5.3 „Gewählte Netzwerke und Zugänge“).

7.1 Erreichbarkeit von belasteten Familien

Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass die Koordinatorinnen die Lebenssituationen von belasteten Familien als sehr komplex und individuell unterschiedlich wahrnehmen. Mit welchen Mitteln eine Familie schlussendlich erreicht werden könne, hänge nicht nur eng mit den Lebenssituationen der betroffenen Familien sondern auch mit deren Bereitschaft zusammen, sich zu öffnen und sich auf eine Beziehung einzulassen. Ob sich dann in einem weiteren Schritt die Familie auf ein allfälliges Arbeitsbündnis einlassen könne, sei eine weitere Hürde, die von den Beteiligten zu bewältigen sei.

7.1.1 Kontaktaufnahme und Situationseinschätzung

In verschiedenen Aussagen kam deutlich zum Ausdruck, dass der erfolgreiche Zugang zu einer Familie nur mit einer wertschätzenden und respektvollen Haltung gegenüber der Familie möglich ist. Caspar (2013, S. 8–9) (vgl. Kap. 3 „Das Gemeinwesen und familiäre Zugänge“) stützt diese Erfahrungen und erwähnt, dass es zudem oft Geduld und Beharrlichkeit brauche, um Familien für frühe Förderthemen zu gewinnen und sie in das dafür geeignete Netzwerk einzubinden. Lanfranchi und Burgener-Woeffray (2013, S. 610) sowie Knaller (2013, S. 58–69) erwähnen, dass für eine gelingende Kontaktaufnahme eine ressourcenorientierte und wertschätzende Haltung von einer kompetenten Fachperson nötig sei, welche die Situation der Familie erfasse und den Eltern passgenaue, alltagspraktische Unterstützung anbieten könne. Die Koordinatorinnen nennen diesen Aspekt in den Interviews nicht explizit. Dadurch, dass aber alle Koordinatorinnen hervorheben, dass die Lebenssituationen, in denen sich die Familien befinden, unterschiedlich sind und Unterstützungsleistungen diesem Umstand Rechnung tragen müssen, darf angenommen werden, dass die Koordinatorinnen nicht die Haltung vertreten, dass es eine wirksame Pauschallösung für alle Familien gibt.

7.1.2 Anteil erreichter Familien

Darüber, wie hoch der Anteil der erreichten Familien am Gesamt der Familien im fokussierten Gebiet ist, konnte keine Koordinatorin datenbasierend Auskunft geben. Die dazu benötigten systematischen Evaluationen wurden bis anhin in keinem der untersuchten Netzwerke durchgeführt. Die Koordinatorinnen derjenigen Netzwerke, die eine enge Zusammenarbeit zwischen den Gynäkologinnen und Gynäkologen, den Hebammen und der Mütter- /Väterberatung pflegen, schätzen die Erreichbarkeit der belasteten Familien als hoch ein. Die an dieser Stelle weiterführende Frage danach, worauf sich diese subjektive Einschätzung genau begründet, wurde nicht in allen Interviews explizit gestellt. Diejenigen Koordinierenden, die hierzu Auskunft gaben, leiteten ihre Einschätzungen von den zunehmenden Fallzahlen bei den Beratungen, den interdisziplinären Beurteilungen und anhand der hohen Auslastungen bei den implementierten Massnahmen für belastete Familien ab.

Die fehlenden Evaluationsergebnisse in den untersuchten Netzwerken verhindern, dass die implementierten Massnahmen kritisch beurteilt und entsprechend den festgestellten Ergebnissen verändert werden können. Das legt die Annahme nahe, dass dies nicht nur in Bezug auf die Wirksamkeit der Programme unbefriedigend ist, sondern auch im Hinblick auf den Diskurs mit Behörden, politischen Vertretungen, Fachpersonen und nicht zuletzt der Gesellschaft, wenn Nachweise zur Wirksamkeit und somit zur Legitimation der implementierten Massnahmen angeführt werden sollten. Diese Annahme deckt sich mit den Erkenntnissen aus dem Frühe-Hilfen-Programm aus Österreich. Nach einer Phase des Auf- und Ausbaus der Netzwerke früher Hilfe für Familien in belastenden Situationen wurden dort die Erfahrun-

gen systematisch zusammengetragen und ausgewertet. Dadurch wurden nicht zielführende Ergebnisse sichtbar, die in der Folge überarbeitet und angepasst wurden (Haas & Weigl, 2017, S. 1).

7.1.3 Beachtung belasteter Familien

Nicht in allen untersuchten Netzwerken wird der Beachtung von belasteten Familien gleich hohe Aufmerksamkeit geschenkt. Dies hat vor allem mit den in den Netzwerken gesetzten Schwerpunkten, den in den Konzepten definierten Zielen und der Bevölkerungsstruktur im fokussierten geografischen Zuständigkeitsgebiet zu tun. In denjenigen Netzwerken, deren Massnahmen darauf abzielen, mit möglichst allen Müttern bereits während der Schwangerschaft oder kurz nach der Geburt in Kontakt zu kommen, geniesst die Beachtung von belasteten Familien mehr Gewicht als in den anderen. Nicht zuletzt wurde aufgrund dieses Anspruchs von den Initiierenden ganz bewusst der Fokus der Kontaktaufnahme auf diese Phase der Kindes- und Familienentwicklung gelegt. Der Gedanke, dass nahezu jede werdende Mutter während der Schwangerschaft ärztliche Konsultationen in Anspruch nimmt, ist hier leitend. Dies entspricht auch den Ergebnissen, die Knaller (2013, S. 35, 40, 69–70) sowie Walter-Laager und Meier Magistretti (2016, S. 29) in ihren Untersuchungen festhalten. Die flächendeckende Erreichung und Begleitung der Familien durch ärztliche Stellen sowie die daran anschliessende Unterstützung durch Follow-up-Angebote gewährleisten, dass belastete Familien frühzeitig erkannt werden und dass unmittelbar ansetzenden Entlastungsmassnahmen als präventive Mittel optimal ausgeschöpft werden können.

7.1.4 Netzwerkaufbau und -pflege

Zur Netzwerkgestaltung machen die Antworten aus den Interviews deutlich, dass die Koordinatorinnen diese Gestaltung auf der sekundären Ebene als anspruchsvoll erleben. Die Kontaktpflege zu Vertretungen anderer Fachstellen, die Klärung von Schnittstellen und die Durchführung von Netzwerkanlässen binden enorme zeitliche, fachliche und persönliche Ressourcen. Die dafür bereitgestellten Gefässe schätzen die Koordinatorinnen als sehr elementar ein, um eine gemeinsame Haltung mit den Mitwirkenden zu entwickeln und gemeinsam strukturelle Veränderungsprozesse anzugehen. Das beschreiben auch Schubert (2008, S. 35) sowie Müller und Quilling (2017, S. 113–114) (vgl. Kap. 4.3. „Netzwerkarbeit – Aufbau und Pflege“), die die Qualität und Funktionalität eines Netzwerkes von der professionellen Steuerung abhängig machen. Um diese Aufgaben zu erfüllen, braucht es entsprechende Gefässe, zu deren Pflege die erforderlichen fachlichen und zeitlichen Ressourcen zur Verfügung stehen müssen.

7.2 Beachtung von belasteten Familien im bestehenden Netzwerk

In denjenigen Netzwerken, in denen keine Massnahmen zur systematischen Erfassung von belasteten Familien während der Schwangerschaft oder rund um die Geburt implementiert wurden, sind die Koordinatorinnen im Wissen darum, dass die Gynäkologinnen und Gynäkologen und Hebammen einen wichtigen Zugang darstellen, sehr darum bemüht, die Mütter mittels persönlicher Einladungen in das bestehende Netzwerk einzubinden. Dies käme auch dem Anspruch entgegen, auf sekundärer Ebene ein dichtes und lückenloses Netzwerk zu erschliessen.

Auch sehen die Koordinatorinnen derjenigen Netzwerke, welche den Fokus auf eine enge Zusammenarbeit mit den Gynäkologinnen und Gynäkologen, Hebammen und Mütter- /Väterberatungen legen, einen höheren Effekt bei den Weiterverweisungen an weitere Fach- und Dienststellen als dies bei Netzwerken der Fall ist, deren Verwaltungslogik diesen Fokus nicht beinhaltet. Keine der Koordinatorinnen erwähnt, dass beispielsweise eine Hebamme oder die Mütter- /Väterberatung auf eine durch das Sozialamt oder eine andere bereits in das Familiensystem involvierte Fach- oder Verwaltungsstelle auf eine Familie aufmerksam gemacht worden sei. Dies wäre bei nachgeburtlichen Zu- und Wegzügen von Familien zum respektive aus dem geografischen Zuständigkeitsgebiet oder beispielsweise bei psychischen Erkrankungen der Eltern durchaus denkbar, wird von den Koordinatorinnen der untersuchten Netzwerke jedoch nicht erwähnt. Diese Ergebnisse decken sich nicht mit dem Anspruch der in Kapitel 4.1 („Netzwerkmodelle im Frühbereich) erwähnten Vernetzung der Institutionen auf der linking-Ebene, welche die Weiterverweisung von Familien und den damit verbundenen Informationsfluss zwischen den Institutionen als Merkmale des gegenseitigen Austausches sehen. Müller-Brackmann und Selbach (2015, S. 206) sprechen in diesem Zusammenhang von der Gefahr der Verinselung, die Fachleute in Bezug auf die Sichtweise der Kinder und der Familien droht und die im ungünstigsten Fall Konkurrenzdenken hervorrufen kann. Bieri et al. (2016, S. 34) stützen diese Schlussfolgerungen von Müller-Brackmann und Selbach (2015) und sehen die Ursachen für den fehlenden Wissenstransfer unter den Fachbereichen in der beschränkten fachlichen Sichtweise und im Herauswachsen des Kindes aus alterssegmentierten Fachzuständigkeiten.

Diejenigen Koordinatorinnen, die Netzwerke auf kantonaler Ebene betreuen und somit mit unterschiedlichen Gemeinde- und Quartierstrukturen konfrontiert sind erwähnen, dass ein Augenmerk auf die Beachtung von belasteten Familien hauptsächlich in grösseren Gemeinden und in bestimmten Quartieren vorkomme, bei denen die wahrgenommene Dichte von belasteten Familien hoch eingeschätzt wird. Diese Annahme zeigt Parallelen mit den vom BFS (2016) erhobenen Daten zu den Armutsquoten, welche graduell zunehmend mit dem Grad der Verstädterung einhergehen. In der praktischen Tätigkeit der Koordinierenden kan-

tonaler Netzwerke konzentrieren sich die Aktivitäten auf die sogenannten „Brennpunkt“-Gemeinden oder auf Quartiere, die eine hohe Dichte an Einwohnerinnen und Einwohnern mit tiefem sozioökonomischem Status und/oder mit (noch) nicht vollständig gelungener Integration aufweisen.

Die Koordinatorinnen konnten keine exakten Angaben dazu machen, mit welchen Belastungen Familien in ländlichen Gemeinden konfrontiert sind und wie hoch ihr Anteil gemessen an den Familien insgesamt ist. Die Frühe-Hilfe-Netzwerke in Deutschland und Österreich reagieren auf die unterschiedlichen Dichten von belasteten Familien mit angepassten bundes- oder landesweiten Versorgungsstrukturen, damit auch Familien in ländlichen Gebieten unabhängig von den jeweiligen demografischen, politischen oder sozioökonomischen Verhältnissen in die Angebots- und Netzwerkstrukturen eingebunden werden (NZFH, 2014, S. 11). Auch Schubert (2008, S. 41) stützt diese Vorgehensweise, indem er die Aufgabe eines Netzwerks in der Zusammenführung zentraler und dezentraler Versorgungssysteme sieht, die Dienstleistungen zusammenbringt.

Die Konzentration auf sogenannte Brennpunktgebiete in den untersuchten Netzwerkgebieten kann ein Hinweis sein, dass in ländlichen Gebieten eine Vernachlässigung von belasteten Familien bewusst in Kauf genommen wird. Möglich ist auch, dass aufgrund der ländlichen Wohnsituation deren Belastungen als weniger einschränkend eingestuft und/oder ihnen höhere soziale Schutzfaktoren zugesprochen werden als belasteten Familien in städtischen Gebieten.

7.3 Eingesetzte Massnahmen und Wirkungen für die bessere Erreichbarkeit

In allen seit längerem etablierten Netzwerken werden Schlüsselpersonen oder Brückenbauenden eingesetzt, die den Erstkontakt zu Familien mit Migrationshintergrund herstellen. Ein gleicher oder ähnlicher kultureller Hintergrund bewirkt, dass die Familien einen hohen Identifikationsgrad mit den Schlüsselpersonen entwickeln und ihnen aufgrund dessen Vertrauen entgegen bringen. Diese Ergebnisse decken sich mit den Erkenntnissen von Lanfranchi und Burgener Woeffray (2013, S. 601) (vgl. Kap. 3 „Das Gemeinwesen und familiäre Zugänge“), denjenigen von Braun (2003, S. 8–9), Putnam (2000, S. 19–22) sowie denen von Babaei et.al. (2012, S. 119–121) (vgl. Kap. 4.1 „Netzwerkmodelle im Frühbereich“, Die bonding-, bridging- und linking-Ansätze). Die auf primärer Ebene, entsprechend dem bonding-Ansatz, erwähnten Verbindungen einer Familie zu anderen Familien oder Gruppen erhöhen aufgrund des gegenseitigen Vertrauens, des hohen Identifikationsgrades und des Nacheiferungseffekts die Wahrscheinlichkeit, dass diese Familien offen ist für Hilfestellungen und Veränderungsprozesse. Dadurch, dass die Verbindungen von starkem informellem Charakter sind, fühlt sich die Familie auch nicht von einer „staatlichen“ Stelle unter Druck gesetzt, was sich wiederum positiv auf das Gelingen von in Anspruch genommenen Massnahmen auswirkt.

Auf der sekundären Ebene tragen transparente Netzwerkstrukturen und deren hoher Bekanntheitsgrad sowie die Wissenskompetenz der Akteure über die Angebote, Strukturen und Zuständigkeiten dazu bei, dass Familien überhaupt weiterverwiesen werden und/oder andere Fachstellen hinzugezogen werden. Damit ein koordiniertes Vorgehen stattfinden kann und Versäumnisse oder Doppelspurigkeiten ausgeschlossen werden, erhalten Familien in einigen Netzwerken eine Begleitung, welche in einem systemischen Sinne die Interessen der Familie vertritt und die Übersicht über die in Anspruch genommenen Dienstleistungen behält. Die entsprechenden Begleitpersonen verfügen aufgrund ihrer Position über Mittel und Möglichkeiten, die der Familie selbst nicht zugänglich sind (vgl. Kap. 4.1, „Netzwerkmodelle im Frühbereich“, Ausführungen zum linking-Ansatz) und koordinieren stellvertretend für die Familie bedarfsgerechte Unterstützungsleistungen. Nicht alle Netzwerke haben solche Begleit- oder Coachingstrukturen aufgebaut. Das lässt die Schlussfolgerung zu, dass die Erkenntnisse von Knaller (2013, S. 58, 69 und 71–72) und Lanfranchi und Burgener Woeffray (2013, S. 605) (vgl. Kap. 2.1 „Familiale Situationen“ und Kap. 3.1 „Zugänge zu Familien“) bestätigt durch die Ergebnisse aus den Interviews (vgl. Kap. 6.1.1 „Merkmale schwer erreichbarer Familien“) teilweise noch wenig Beachtung finden. Dies ist der Fall, obwohl das Wissen um die Merkmale belasteter Familien und deren damit verbundene eingeschränkte Handlungskompetenz bekannt ist.

Eine mögliche Erklärung hierfür sind die begrenzten finanziellen Mittel, die von Bund, Kantonen und Gemeinden für die Netzwerkbildung und –pflege gesprochen werden und es nicht ermöglichen, dass auf Fachstellen- oder Verwaltungsebene ohne rechtliche Grundlage eine Familienbegleitung auf längere Zeit eingesetzt wird, um entlastungswirkende und entwicklungsfördernde Angebote miteinander zu koordinieren.

7.4 Politischer Einfluss auf das Netzwerk

Alle Koordinatorinnen erwähnen, dass die von den Politikern und Politikerinnen formulierten Ziele und Vorgaben richtungsweisend für die Gestaltung der Netzwerke und den damit verbundenen Rahmenbedingungen seien. Dies habe nicht nur Auswirkungen auf das Netzwerk selbst sondern auch auf die Zusammenarbeit unter den Netzwerkmitgliedern auf Verwaltungsebene.

7.4.1 Fördernde Faktoren in Bezug auf die Beachtung der Erreichbarkeit

Sowohl auf der primären als auch auf der sekundären Netzwerkebene wirkt sich eine klar geregelte und einheitliche Haltung in Bezug auf die Zusammenarbeit günstig auf die Beachtung der Erreichbarkeit von belasteten Familien aus. Die dafür nötigen Gefässe erfordern hohe fachliche, zeitliche, finanzielle und auch persönliche Ressourcen der Koordinierenden und der Mitwirkenden. Diese Ergebnisse decken sich mit den Ausführungen von Schubert

(2008, S. 40–41) sowie Müller und Quilling (2017, S. 113–114) (vgl. Kap. 4.3 „Netzwerkarbeit – Aufbau und Pflege“), gemäss denen die Mitwirkenden aufgrund ihrer unterschiedlichen Professionen und Verständnisse der Materie ein hohes Mass an Offenheit und Wertschätzung für die anderen Mitwirkenden aufbringen müssen, damit sowohl fachliche als auch zwischenmenschliche oder haltungsspezifische Aspekte besprochen werden können. Bei den fachlichen Aspekten stehen das Wissen über vorhandene Angebote und deren Ziele sowie Klärungen von Zuständigkeiten und Schnittstellen und der Umgang mit Datenschutzregelungen im Vordergrund. Als nicht minder wichtig erwähnen die Koordinatorinnen die Arbeit an der Entwicklung einer gemeinsamen Haltung, die schlussendlich massgeblich zum Gelingen eines funktionierenden Netzwerks beitrage.

Personen, die in einem Quartier verwurzelt sind und eine Schlüssel- oder Brückenbauerfunktion innehaben, beeinflussen durch ihre weitergeleiteten Beobachtungen und Informationen, dass die gewählten Methoden zur Erreichbarkeit der betroffenen Familien immer wieder reflektiert und angepasst werden. Die in der Regel hohe Akzeptanz der Schlüsselpersonen in der Bevölkerung begünstigt, dass sie Informationen erhalten, die Fachpersonen als Repräsentantinnen von Angeboten und Dienstleistungen nicht zuteilwerden. Deshalb erfüllen sie in der Praxis meistens einen doppelten ‚Auftrag‘. Einerseits spüren sie Familien auf und klären sie über Angebote und Dienstleistungen auf und andererseits informieren sie Koordinierende und Fachstellen über wahrgenommene Entwicklungen im Quartier sowie über erfolgte gelungene Zugänge oder aber schwierige oder gescheiterte Kontaktversuche. Dieser duale Informationsfluss trägt in hohem Masse dazu bei, dass belastete Familien wahrgenommen werden und die Bemühungen um sie differenziert untersucht werden (Gyseler und Aellig, 2018, S. 1) (vgl. Kap. 3.2 „Erreichbarkeit von belasteten Familien“).

Eine ähnliche Funktion wie die Schlüsselpersonen oder Brückenbauenden nehmen die Gynäkologinnen und Gynäkologen und die Hebammen ein, die über Vorsorgeuntersuchungen mit belasteten Familien in Kontakt kommen und über die erhaltenen Kenntnisse wie die Anzahl (Häufigkeit) der belasteten Familien und/oder die empfundene oder vorhandene Belastung berichten können. Erfassungsinstrumente wie Screening-Tabellen unterstützen die Einschätzungen und sind schriftliche Zeugnisse, die als Datengrundlage für weiterführende Fragestellungen benutzt werden können.

Für Behörden sowie Politiker und Politikerinnen sind häufig nicht zuletzt die Sozialhilfequoten und die Sorge um die finanzielle Prosperität ihres geografischen Zuständigkeitsbereichs ausschlaggebend für ihr Interesse, sich für belastete und vor allem für die von Armut betroffenen Familien einzusetzen. Das Risiko, dass die betreffenden Kinder die determinierenden familialen Bedingungen ohne Unterstützung kaum durchbrechen können und auch im Erwachsenenalter auf die Unterstützung der Gemeinde angewiesen sind, motiviert einige Behördenmitglieder dazu, Veränderungsprozesse in Angriff zu nehmen. In den von Behör-

den und Verwaltungen erarbeiteten Konzepten werden präventive Gedanken zur Durchbrechung der Armutsvererbung bevorzugt mit humanistisch motivierten Argumenten begründet. Nach Pioch (2000, S. 59–60) (vgl. Kap. 2.2 „Gesellschaftliche Dimensionen“) können manifestierte Schicht- und Klassenzugehörigkeiten sowie Chancenungerechtigkeit zu sozialpolitischen und ökonomischen Forderungen führen, die Zündstoff in sich bergen. Diese These ist durchaus nachvollziehbar und die ihr zugrundeliegende Tatsache könnte gerade für politisch Tätige, deren geografischem Zuständigkeitsbereich oder Ressortbereich sogenannte „Brennpunkt“-Gemeinden oder -Quartiere zugehörig sind, Motivation sein, Veränderungen anzustreben und so positiv auf ihr politisches Wirken und Engagement aufmerksam zu machen.

7.4.2 Hindernde Faktoren in Bezug auf die Beachtung der Erreichbarkeit

Unklare Zuständigkeitsverhältnisse, Schnittstellenproblematiken und fehlendes Wissen über die Angebotspalette unter den Akteuren sind gemäss den Koordinatorinnen häufige Ursachen für die Nichtbeachtung belasteter Familien.

Aufgrund der vielfach selbstgewählten Isolation der betroffenen Familien ist es auch schwierig, auf diese Familien aufmerksam zu werden und je nach kulturellem Hintergrund und Art der Belastung ebenfalls, Zugang zu ihnen zu erhalten.

In Netzwerken, in denen keine systematische Erfassung von Eltern rund um die Geburtszeit ihres Kindes/ihrer Kinder erfolgt, investieren die Netzwerkkoordinierenden zu einem späteren Zeitpunkt hohe zeitliche und personelle Ressourcen in die Aufspürung von und in die Kontaktaufnahme zu belasteten Familien, was nicht nötig wäre, wenn die Kontaktaufnahme früher (bei den Schwangerschaftsvoruntersuchungen oder zum Zeitpunkt rund um die Geburt) erfolgen würde. Schlussendlich kann auch nicht jede aufgespürte Familie für die für sie vorgesehenen Hilfestellungen gewonnen werden. In diesen Fällen steht den Koordinierenden als weitere Handlungsmöglichkeiten nur noch die Weiterempfehlung an andere Fachstellen oder mit Erlaubnis der Familie die Datenweitergabe an diese zur Verfügung.

Nicht durchgeführte Evaluationen oder fehlende Ergebnisse zur Erreichbarkeit begünstigen, dass die Koordinierenden nicht genau beziffern können, um wie viele Familien es sich in ihrem Einzugsgebiet handelt und mit welchen Belastungen diese Familien genau zu kämpfen haben. Deshalb ist es schwierig, gegenüber politischen Behördenvertretungen fundiert und datenbasiert zu argumentieren, wenn es um die Implementierung neuer Massnahmen oder die Bewilligung zusätzlicher Ressourcen geht.

8 Antworten zu den Forschungsfragen und Rückblick

Abschliessend können die eingangs gestellten Forschungsfragen wie folgt beantwortet werden:

- 1) Welche Beachtung schenken bestehende Netzwerke im Frühbereich dem Aspekt der Erreichbarkeit von belasteten Familien?
 - a) Welche Massnahmen werden dafür eingesetzt?
 - b) Wie erfolgreich sind diese Massnahmen?

In allen untersuchten Netzwerkstrukturen wird das Ziel verfolgt, Familien in ihren Bedürfnissen wahrzunehmen und ihnen passgenaue Unterstützungsleistungen zukommen zu lassen, auch den belasteten Familien. Letztgenannte Familien zu erreichen und sie für eine Zusammenarbeit zu gewinnen erfordert ein hohes Mass an finanziellen und personellen Ressourcen, die von den Trägerschaften der Netzwerke nicht in jedem Fall vollumfänglich zur Verfügung gestellt werden. Damit nehmen die Trägerschaften bewusst eine 'Einbusse' in Bezug auf die Erreichbarkeit dieser Familien in Kauf. Schlussendlich ist es aber auch eine Realität, dass sich unabhängig von den eingesetzten finanziellen und personellen Mitteln nicht jede Familie, selbst nach erfolgreicher Kontaktaufnahme, längerfristig auf eine Zusammenarbeit einlassen kann. Eine weitere Hürde stellt sich dann mit der Bereitschaft dar, an Programmen teilzunehmen oder Unterstützungsleistungen anzunehmen. Das Bewusstsein und der Wille zur Umsetzung, für belastete Familien nachhaltige Veränderungen anzustossen, sind in denjenigen Netzwerken, die ein Augenmerk auf die Erfassung von Familien bereits während der Schwangerschaft der Mutter und/oder rund um den Zeitpunkt der Geburt haben, am stärksten ausgeprägt. Diese Netzwerke haben denn auch als Merkmal, dass die darin federführenden Fachpersonen (Gynäkologinnen und Gynäkologen, Hebammen, die Mütter- /Väterberatung sowie der Sozialdienst der Geburtsklinik) zur Kerngruppe des Netzwerkmanagements gehören und darin eine tragende Funktion einnehmen.

Die eingesetzten Massnahmen sind sowohl im direkten Kontakt mit den Eltern, auf der primären Netzwerkebene, als auch bei der Stärkung der Zusammenarbeit zwischen den Fachpersonen und Fachstellen, auf der sekundären Netzwerkebene, zu finden. Für ein funktionierendes Netzwerk sind sie gleichermassen bedeutend und wirken komplementär zueinander. Auf der primären Ebene stellen Schlüsselpersonen und Begleitpersonen wichtige Zugangsmöglichkeiten zu den belasteten Familien dar. Dank ihrer Unterstützung gelingt es den anvisierten Familien besser, sich mit frühen Förderthemen auseinander zu setzen, Angebote

aufzusuchen und Termine einzuhalten. Auf der sekundären Ebene sind der Kontakt und die Zusammenarbeit zwischen den Fachstellen wesentlich für die Entwicklung einer gemeinsamen Haltung, für die Klärung von Zuständigkeiten und für die Lösung von Schnittstellenproblematiken. Gelingen diese, stellt das einen wesentlichen Erfolgsfaktor für die betreffenden Netzwerke dar. Die systematische und strukturierte Netzwerkarbeit verlangt nach einer koordinierenden Fachperson, welche auf der operativen Ebene die verschiedenen Bedürfnisse und Interessen berücksichtigt, Handlungsoptionen entwickelt und diese umsetzt. Auf der strategischen Ebene verfolgt sie die definierten Ziele und gewährleistet die Verbindung zur Politik.

- 2) Welche Faktoren haben einen Einfluss auf das Ausmass der Beachtung der Erreichbarkeit?
- a) Welche förderlichen Faktoren kommen bei der Beachtung zum Tragen?
 - b) Welche hinderlichen Faktoren erschweren die Beachtung?

Familien in Belastungssituationen, die in hoher Dichte in einem begrenzten geografischen Gebiet leben, erhalten mehr Aufmerksamkeit von der Politik als jene Familien, die vereinzelt in eher dörflichen Gemeinschaften leben. Die Anzahl der wahrgenommenen belasteten Familien in einem bestimmten geografischen Raum ist hier massgebend. Je mehr sozioökonomisch schwache Familien mit bis anhin wenig geleisteten Integrationsbemühungen auf engem Raum zusammenleben, desto höher fallen die zu tragenden finanziellen Unterstützungsleistungen durch die öffentliche Hand aus. Die gleichzeitig niedrigen Steuereinnahmen aufgrund der tiefen Einkommen der Familien verschärfen die Situation zusätzlich. Die finanziellen Leistungen durch die Gemeinden beschränken sich nämlich nicht nur auf zu leistende Sozialhilfezahlungen, sondern beinhalten auch die Finanzierung entwicklungsfördernder Massnahmen im schulischen und gesundheitlichen Bereich.

Ein klar fördernder Faktor ist in der Dauer des Netzwerkbestehens erkennbar. Ein langes Bestehen begünstigt, dass die Netzwerke gut im geografischen Zuständigkeitsgebiet verankert sind. Nachdem die Verankerung erreicht ist, werden Familien mit besonderen Bedürfnissen in den Fokus genommen. Diese Vorgehensweise zeigt sich vor allem bei grossräumigen, regional oder kantonally implementierten Netzwerken, die flächendeckende Strukturen unter lokal unterschiedlichen Bedingungen aufgebaut haben.

Als hinderlichen Faktor sind in erster Linie die fehlenden Evaluationen in den jeweiligen Zuständigkeitsgebieten zu nennen, die verhindern, dass genaue Kenntnisse über die Anzahl der nicht erreichten Familien und deren Lebenssituationen vorhanden sind. Dieser Umstand

begünstigt denn auch, dass der politische Wille, Veränderungen herbeizuführen, teilweise marginal ausgeprägt ist, vor allem wenn angenommen wird, dass es sich um eine nicht nennenswerte Anzahl von Familien handelt.

Schlussendlich sind die politische Einsicht und der Handlungswille der politischen Verantwortlichen entscheidend, ob Mittel gesprochen werden, damit auf Verwaltungsebene Strategien entwickelt und umgesetzt werden, die dem rechtlichen Anspruch nachkommen, allen Kindern gesunde Entwicklungsbedingungen zu ermöglichen.

Basierend auf den gewonnenen Ergebnissen und den generierten Erkenntnissen lassen sich für die Praxis folgende Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit und insbesondere für die Gemeinwesen-, Quartier- und Koordinationsarbeit ableiten.

8.1 Handlungsempfehlungen

Frühe systematische Erfassung von Familien

Die systematische Erfassung von Familien während der Schwangerschaft oder rund um den Zeitpunkt der Geburt begünstigt die Erreichung belasteter Familien zu einem frühen Zeitpunkt. In Zusammenarbeit mit der Familie und unter Beiziehen weiterer Fachstellen können passgenaue Unterstützungsleistungen geprüft und implementiert werden. Die frühe Einbindung der Familie in ein Versorgungsnetz, das geografisch nahe und niederschwellig ist, erhöht das Wirkungspotenzial der Unterstützungsleistungen für das Kind und die Familie. Im besten Fall verbessert sich dadurch die Lebenssituation und die längerfristige Perspektive für das Kind nachhaltig, so dass weiterführende Unterstützungsleistungen für die Familie nicht mehr von Nöten sind.

Einheitliche Zugangsmöglichkeiten

Unabhängig vom Wohnort der Familien und der damit verbundenen vorkommenden Dichte von belasteten Familien sind die Zugangsmöglichkeiten zu Angeboten und Unterstützungsleistungen für alle Familien einheitlich und wohnortunabhängig zu gestalten. Das bedingt, dass das geografische Zuständigkeitsgebiet möglichst gross und unabhängig von kommunalen und kantonalen Regelungen und Strukturen gedacht wird. Diesen Ansatz verfolgen auch die landesweiten Frühe-Hilfe-Netzwerke in Deutschland und Österreich, die eine interprofessionelle, sektorenübergreifende Vernetzung und Kooperation aufgebaut haben.

Koordinierungsstellen für Angebote und Netzwerke

Um Angebote qualitativ weiter zu entwickeln, diese koordinierend aufeinander abzustimmen, braucht es Koordinierungsstellen. In deren Aufgabenbereich gehört die Erarbeitung von Konzepten die, abgestimmt auf ein landesweites Versorgungsnetz, auf die Bedarfe der Familien im jeweiligen geografischen Zuständigkeitsgebiet zugeschnitten sind.

Ressourcen für den Aufbau und die Pflege von Netzwerken

Die Kontaktpflege und die gelingende Einbindung der Fachpersonen rund um die Geburt in das Netzwerk sowie den Fachaustausch aufzubauen und zu pflegen, binden zeitliche, personelle und finanzielle Ressourcen, die den Koordinierenden zur Verfügung zu stellen sind.

Einsatz von Schlüsselpersonen/Brückenbauenden

Durch den Einsatz einer familialen Begleitperson, die von der Familie akzeptiert wird und ihr Vertrauen genießt, erhöht sich für Fachstellen die Chance, Zugang zur betreffenden Familie zu erhalten. Die Vorbildfunktion der Schlüsselperson oder Brückenbauenden, die vermittelnd zwischen der Familie und der Fachstelle operiert, sensibilisiert die Familie für frühe Förderthemen. Diese Person erklärt der Familie inhaltliche Ziele und Zwecke der Angebote, begleitet sie und leistet kulturspezifische und allenfalls sprachliche Unterstützung.

Information, Transparenz und Vernetzung

Um Eltern zu erreichen, müssen ihnen Informationen zu Themen früher Förderung in verschiedenen Sprachen und über unterschiedliche mediale Zugangswege zur Verfügung stehen. Ein entsprechendes Vorgehen erhöht die Möglichkeit, viele Familien zu erreichen und das Wissen um die Bedeutung der frühen Förderung möglichst breit in der Bevölkerung zu verankern. Weiter sind auch digitale Beratungsmöglichkeiten einzusetzen, die den Familien den zeitlichen Freiraum bieten, sich dann zu informieren und/oder beraten zu lassen, wenn es für sie von ihren zeitlichen und persönlichen Ressourcen her möglich ist.

Soziale Arbeit/Gemeinwesenarbeit

Die Durchführung von Evaluationen, die Erarbeitung von Konzepten sowie der Aufbau von Angeboten und Vernetzungsstrukturen gehören zum Tätigkeitsbereich von Sozialarbeitenden. Insbesondere Gemeinwesen- und Quartierarbeitende beschäftigen sich mit der in ihrem geografischen Zuständigkeitsbereich wohnhaften Bevölkerung, deren Lebenssituationen und Rahmenbedingungen. Fundierte Kenntnisse über die sozioökonomischen Verhältnisse der Familien sowie persönliche und lange andauernde Kontakte zu Personen aus der lokalen Bevölkerung ermöglichen ihnen spezifische Einblicke in die Lebensbedingungen und den Zugang zu Informationen, die sich bei der Implementierung von Programmen und der strategischen Netzwerkbildung (und -pflege) niederschlagen und Berücksichtigung finden.

Der Gemeinwesenarbeit liegt das professionelle Verständnis zugrunde, die Lebensbedingungen von Menschen im Allgemeinen und insbesondere von benachteiligten Gruppierungen zu verbessern. Gleichzeitig sollte sie Politik und Gesellschaft auf die Problemlagen aufmerksam machen und sich stärker dafür einsetzen, dass sich präventiv wirkende Massnahmen nicht nur in sogenannten Brennpunkt-Regionen entwickeln, in denen ein bekannt hoher

Anteil an belasteten und/oder sozioökonomisch schwachen Familien lebt, sondern sich diese auf das gesamte Staatsgebiet ausdehnen. Dies damit auch belastete Familien in Regionen mit geringerer Dichte an solchen Familien erreicht werden und somit der Chancengerechtigkeit Rechnung getragen wird.

8.2 Kritische Reflexion

Die Durchführung der leitfadengeführten Interviews mit Koordinatorinnen in verschiedenen Standorten erwies sich als zeitaufwändige aber geeignete Vorgehensweise, um Einblicke in die jeweiligen lokalen Begebenheiten bezüglich belasteter Familien und implementierter Netzwerkstrukturen zu erhalten. Die auf diese Weise gewonnenen Informationen erlaubten die Beantwortung der Forschungsfragen.

Die Entwicklung des Leitfadens mit der Bestimmung der Themen und den davon abgeleiteten Haupt- und Steuerungsfragen hat sich für die Forschende während den Interviews als hilfreich erwiesen, um während des Gesprächs immer wieder darauf zu achten, dass alle Themen berücksichtigt und erörtert werden. Gerade bei offen formulierten Fragestellungen ist die Gefahr gross, dass während des Gesprächsverlaufs einzelne Aspekte, die der Koordinierenden am Herzen liegen oder die das Netzwerk auszeichnen, besonders ausführlich erörtert werden. Im Gegenzug gilt, dass es während eines Gesprächs das Augenmerk auf Vollständigkeit verloren geht und Themen nicht erörtert werden. Dadurch, dass die Forschende selbst in ihrer beruflichen Tätigkeit mit dem Aufbau von Netzwerken und der Entwicklung von Programmen für belastete Eltern tätig ist, war es mitunter schwierig, in der Rolle der Interviewenden zu bleiben und nicht mit persönlich motivierten Fragen, die in keinem Zusammenhang mit den Forschungsfragen stehen, das Interview zu beeinflussen.

Die durchgeführten Interviews in öffentlichen Räumen verliefen aufgrund der Ablenkungen durch Passanten oder anderen Gäste in Cafés unruhiger als diejenigen Interviews, bei denen nur die beiden Gesprächsteilnehmenden anwesend waren und die in Büroräumlichkeiten durchgeführt werden konnten. Auch verursachten die teilweise störenden Nebengeräusche im öffentlichen Raum, dass die Transkriptionen zeitlich aufwändiger waren und aufgrund von nicht genau verstandenen Worten und Sätzen lückenhafter ausfielen.

Die offen formulierten und nicht standardisierten Fragen ermöglichten, dass die Expertinnen während des Schilderns der Begebenheiten, in ein und derselben Gesprächssequenz relevante Informationen zu mehreren von der Forschenden gebildeten Hauptkategorien mitteilten. Die möglichen mehrfachen Zuordnungen derselben Aussagen in die verschiedenen Haupt- und Subkategorien erschwerten die anschliessende Analyse der Antworten, da die Sinnhaftigkeit der Aussagen vielfach erst im Zusammenhang deutlich erkennbar wird. Die Codierungen und Zuordnungen der Transkriptionen nahmen denn auch entsprechend viel Zeit in Anspruch. Mit weniger offen formulierten Fragen und folglich konkret bezugnehmen-

den Aussagen zu den einzelnen Haupt- und Subkategorien wären die Aussagen einfacher zuzuordnen gewesen respektive Mehrfachverweise hätten verringert werden können.

Ebenso bewährt hat sich der durchgeführte Pretest, welcher der Forschenden im Vorfeld die Gelegenheit gegeben hat, die Fragestellungen im Leitfaden zu prüfen und zu präzisieren. Die Kontaktaufnahme mit den Koordinatorinnen per E-Mail war zielführend und wenig aufwändig. Die schriftliche Übermittlung der Fragen und des geplanten Vorgehens minimiert mögliche Missverständnisse und erlaubt der Koordinierenden, in Ruhe über die Anfrage zu entscheiden. Dadurch, dass alle angefragten Adressatinnen offen für meine Anfragen waren, konnten problemlos Termine vereinbart werden.

Die gewählten Netzwerke lassen aufgrund ihrer teilweise wenigen Gemeinsamkeiten, die jeweils auch nicht alle Netzwerke miteinbeziehen, nur beschränkte Vergleiche zu. Mit einer Eingrenzung der Netzwerkeigenschaften oder einer Gruppierung der Netzwerke im Vorfeld, hätte beispielsweise die Effektivität der implementierten Massnahmen vergleichend untersucht werden können. Ein gemeinsamer Nenner hätte beispielsweise das geografische Zuständigkeitsgebiet sein können, die Dauer des Bestehens der Netzwerke oder die Zusammensetzung der Akteure im Netzwerk.

Um umfassende Erkenntnisse zu den Netzwerken zu erhalten, hätten nebst den Koordinatorinnen, welche die Expertenansicht eingebracht haben, auch andere Akteure des Netzwerkes befragt werden können. Die eingeschränkten Optiken der Expertinnen begünstigten, dass die Wirkungen der Netzwerke und Massnahmen nicht vollumfänglich erfasst werden konnten.

Die offen formulierten und nicht standardisierten Fragen haben denn auch ermöglicht, dass die Merkmale der einzelnen Netzwerke und der implementierten Massnahmen deutlich erkennbar wurden.

Das für die Datenbearbeitung und Analyse verwendete Software Programm „MAXQDA18“ erlaubt, dass dieselben Textstellen mehreren Subkategorien zugeordnet werden können. Die verwendete Software hat sich deshalb sehr gut für die Datenbearbeitung geeignet und liess erkennen, dass entwickelten Themen/Hauptkategorien in engem Zusammenhang stehen und sich in ihren Dynamiken gegenseitig bedingen.

Durch die Untersuchung wurde deutlich, dass die Koordinatorinnen aufgrund von fehlenden Evaluationen die Weiterentwicklung von Netzwerkstrukturen basierend auf nicht systematisch erfasstem Wissen betreiben.

Weiterführende Forschungsfragen könnten daher untersuchen, wie zum Beispiel kantonal ausgerichtete Netzwerkstrukturen aufgebaut werden müssen, damit belasteten Familien,

unabhängig von ihrem Wohnort, die gleichen Zugangsmöglichkeiten und Bedingungen zur Verfügung stehen.

Weiter könnte untersucht werden, welche Fachpersonen zwingend in ein Netzwerk eingebunden und bereits bei dessen Planung miteinbezogen werden müssten, damit Abläufe verbindlich geregelt werden können und somit das Potenzial des Netzwerks voll ausgeschöpft wird.

Literaturliste

- Babaei, H., Ahmad, N. & Gill, S. S. (2012). Bonding, Bridging and Linking Social Capital and Empowerment among Squatter Settlements in Teheran, Iran. *World Applied Science Journal*, 17 (1), 119–126.
- Becker, R. & Hadjar, A. (2017). Meritokratie – Zur gesellschaftlichen Legitimation ungleicher Bildungs-, Erwerbs- und Einkommenschancen in modernen Gesellschaften. In R. Becker (Hrsg.), *Lehrbuch für Bildungssoziologie* (3. Aufl., S. 33–62). Wiesbaden: Springer VS.
- Bieri, C., Knocks, S., Schürch, D., Sengupta, S., Simoni, H. & Wetter, M. (2016). *Aspekte und Bausteine gelingender Elternzusammenarbeit im Kontext der Armutsprävention in der frühen Kindheit*. Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz & Nationales Programm zur Prävention und Bekämpfung von Armut (Hrsg.), Fokuspublikation Armutsprävention. Bern: Geschäftsstelle Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz.
- Bogner, A. & Menz, W. (2002). Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In A. Bogner, B. Littig & W. Menz (Hrsg.), *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung* (S. 33–70). Wiesbaden: Springer VS.
- Bourdieu, P. (1992). *Rede und Antwort*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Braun, S. (2003). *Putnam und Bourdieu und das soziale Kapital in Deutschland*. Arbeitspapier 02. [PDF], Potsdam: Humanwissenschaftliche Fakultät Universität Potsdam.
- Bundesamt für Raumentwicklung. (2018). *Soziodemografische Struktur der Bevölkerung*. Zugriff am 1.11.2018. Verfügbar unter:
<https://www.are.admin.ch/are/de/home/staedte-und-agglomerationen/grundlagen-und-daten/monitoring-urbaner-raum/a3--soziodemografische-struktur-der-bevoelkerung.html>
- Bundesamt für Sozialversicherungen. (2018a). *Wir sichern Zukunft*. Zugriff am 1.12.2018. Verfügbar unter:
<https://www.edi.admin.ch/edi/de/home/dasedi/organisation/bundesaemter/bundesamt-fuer-sozialversicherungen.html>
- Bundesamt für Sozialversicherungen. (2018b). *Kinderrechte*. Zugriff am 10.09.2018. Verfügbar unter: <https://www.bsv.admin.ch/bsv/de/home/sozialpolitische-themen/kinder-und-jugendfragen/kinderrechte.html>
- Bundesamt für Statistik. (2018). *Wirtschaftliche Sozialhilfe*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik. Zugriff am 5.10.2018. Verfügbar unter:
<https://bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/soziale-sicherheit/sozialhilfe/empfaengerinnen-sozialhilfe-weiterer-sinn/wirtschaftliche-sozialhilfe.html>

- Bundesamt für Statistik. (2017). *Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2017*. [PDF], Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Bundesstiftung Frühe Hilfen. (o.D.) *Verwaltungsvereinbarung*. [PDF], Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Caspar, C. (2014). *Bedarfsanalyse Migration und Mütter- Väterberatung im Kanton Basel-land*. [PDF], Bern: Radix Schweizerische Gesundheitsstiftung.
- Ecarius, J., Köbel, N. & Wahl, K. (2011). *Familie, Erziehung und Sozialisation. Lehrbuch Basiswissen Sozialisation*. Wiesbaden: Springer VS.
- Ecarius, J. & Wahl, K. (2009). Bildungsbedeutsamkeit von Familie und Schule. Familienhabitus, Bildungsstandards und soziale Reproduktion – Überlegungen im Anschluss an Pierre Bourdieu. In J. Ecarius, C. Groppe & H. Malmede (Hrsg.), *Familie und öffentliche Erziehung. Theoretische Konzeptionen, historische und aktuelle Analysen* (1. Aufl., S. 13–34). Wiesbaden: Springer VS.
- Edelmann, D., Brandenburg, K. & Mayr, K. (2013). Frühkindliche Bildungsforschung in der Schweiz. In M. Stamm & D. Edelmann (Hrsg.), *Handbuch frühkindliche Bildungsforschung* (1. Aufl., S. 165–167). Wiesbaden: Springer VS.
- Eidgenössische Migrationskommission. (2017). *Integration – kein Messinstrument, sondern die Aufgabe aller! Empfehlungen*. [PDF], Bern-Wabern: Eidgenössische Migrationskommission.
- Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten. 2018. *Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung*. Zugriff am 03.08.2018. Verfügbar unter: <https://www.eda.admin.ch/eda/de/home/aussenpolitik/internationale-organisationen/organisation-fuerwirtschaftlichezusammenarbeitundentwicklungoeecd.html>
- Eurostat. (2018). *BIP pro Kopf in KKS (Kaufkraftstandards)*. Luxembourg: Eurostat. Zugriff am 23.6.2018. Verfügbar unter: https://ec.europa.eu/eurostat/tgm/table.do?tab=table&init=1&plugin=1&pcode=sdg_10_10&language=de
- Familystart Zürich. (2017). *Jahresbericht 2017*. [PDF], Zürich: Verein Familystart.
- Fischer, J. & Geene, R. (2017). Kommunale Modernisierung durch Netzwerke in Frühen Hilfen und Gesundheitsförderung. In J. Fischer & R. Geene (Hrsg.), *Netzwerke in Frühen Hilfen und Gesundheitsförderung* (1. Aufl., S. 8-17). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Gläser, J. & Laudel, G. (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen* (4. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Gyseler, D. & Aellig, S. (2018). *Frühe Bildung – Eltern erreichen. Kurzbericht zur Tagung „Frühe Bildung – Eltern erreichen“*. [PDF], Zürich: Interkantonale Schule für Heilpädagogik.

- Haas, S. & Weigl, M. (2017). *Frühe Hilfen. Eckpunkte eines „Idealmodells“ für Österreich 2017. Aktualisierter wissenschaftlicher Ergebnisbericht*. [PDF], Wien: Gesundheit Österreich GmbH.
- Hafen, M. (2018). *Einsatz von Nichtprofessionellen in professionellen Kontexten im Frühbereich. Ein Grundlagenbericht mit besonderem Fokus auf Programme zur Unterstützung von sozialbenachteiligten Familien*. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Hafen, M. (2015). Prävention durch frühe Hilfen. Ressourcenorientierte Unterstützung belasteter Familien mit kleinen Kindern. *SozialAktuell*, 47 (7/8), 28–29.
- Hafen, M. (2014a). *"Better Together" – Prävention durch Frühe Förderung. Präventionstheoretische Verortung der Frühförderung von Kindern zwischen 0–4 Jahren. Schlussbericht zu Händen des Bundesamtes für Gesundheit*. [PDF], Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Hafen, M. (2014b). Prävention durch frühe Förderung. *Pädiatrie & Pädologie*, 49 (5), 19–24.
- Hametner, C. (2018). Frühe Förderung. Die Netzwerkerinnen der frühen Förderung. *Schweizer Gemeinde*, 55 (1), 36–39. Bern: Schweizer Gemeinde.
- Heckman, J. J., Garcia, J. L., Leaf, D. E. & Prados, M. J. (2016). *The lifecycle benefits of an influential early childhood program. Discussion paper series*. [PDF], Bonn: IZA – Institute of Labour Economics.
- Hewstone, M. & Martin, R. (2014). Sozialer Einfluss. In K. Jonas, W. Stroebe & M. Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie* (6. Aufl. S. 269–312). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Hüther, G. (2007). Vorgeburtliche Einflüsse auf die Gehirnentwicklung. In K. H. Birsch & T. Hellbrügge (Hrsg.), *Die Anfänge der Eltern-Kind-Bindung* (S. 40-50). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Jacobs Foundation. (o.D.). *Primokiz. Wie kann frühe Förderung vernetzt werden?* [PDF], Zürich: Jacobs Foundation.
- Kindler, H. (2011). *Risiko- und Schutzfaktoren, Gefährdungseinschätzung*. [PDF], Ulm: Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie (KJPP).
- Kindler, H. & Sann, A. (2010). Früherkennung von Risiken für Kindeswohlgefährdung. In R. Kissgen & N. Heinen (Hrsg.), *Frühe Risiken und frühe Hilfen. Grundlagen, Diagnostik, Prävention* (1. Aufl., S. 161–173). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Knaller, C. (2013). *Evidenz zur Vernetzung von Frühen Hilfen und zur Erreichbarkeit der Zielgruppen. Ergebnisbericht*. [PDF], Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz.
- Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur. (2018). *Chancengerechtigkeit vor dem Kindergartenalter. Medienmitteilung Parlamentarische Initiative 17.412*. Bern: Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur.

- Krahé, B. (2014). Aggression als soziales Problem. In K. Jonas, W. Stroebe & M. Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie. Eine Einführung* (6. Aufl., S. 315–355). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Kuckartz, U. (2016). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (3. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Lampert, T. & Kroll, L. E. (2009). Die Messung des sozioökonomischen Status in sozialepidemiologischen Studien. In M. Richter & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Gesundheitliche Ungleichheit* (2. Aufl., S. 309–334). Wiesbaden: Springer VS.
- Lanfranchi, A. (2016). *Zürcher Equity Präventionsprojekt Elternbeteiligung und Integration. Förderung ab Geburt: Vorstellung der Ergebnisse der ZEPPELIN-Studie*. [PDF], Zürich: Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik.
- Lanfranchi, A. & Burgener Woeffray, A. (2013). Familien in Risikosituationen durch frühkindliche Bildung erreichen. In M. Stamm & D. Edelmann (Hrsg.), *Handbuch frühkindliche Bildungsforschung* (1. Aufl., S. 603–616). Wiesbaden: Springer VS.
- Lanfranchi, A., Neuhauser, A., Schaub, S., Burkhardt, S. C. A. & Ramseier, E. (2018). *Förderung ab Geburt: ZEPPELIN 0-3 und erstes Follow-up ZEPPELIN 5–9*. [PDF], Zürich: Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik.
- Largo, R. H. (2007). *Babyjahre. Entwicklung und Erziehung in den ersten vier Jahren* (1. Aufl.). München: Piper.
- Lenz, A. & Wiegand-Grefe, S. (2017). *Kinder psychisch kranker Eltern. Leitfaden Kinder- und Jugendpsychotherapie* (1. Aufl., Bd. 23). Göttingen: Hogrefe.
- MAXQDA18. (2018). *The Art of Data Analysis*. Zugriff am 20.01.2018. Verfügbar unter: <http://www.maxqda.de>
- Meier Magistretti, C., Hafen, M. & Varga, I. (2012). Delphistudie zur Bedarfserhebung einer Koordinationsstelle Wissensaustausch in Prävention und Gesundheitsförderung. *Abhängigkeiten*, 18 (3), 83–105.
- Meier Magistretti, C., Walter-Laager, C. (2016). *Leitfaden, Kriterien wirksamer Praxis in der frühen Förderung. Evidenzbasierte Gestaltung von Angeboten der frühen Förderung mit einem speziellen Fokus auf Kinder aus sozial benachteiligten Familien*. [PDF], Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- Müller, M. & Quilling, E. (2017). Intersektorale Zusammenarbeit in den Netzwerken Frühe Hilfen. In J. Fischer & R. Geene (Hrsg.), *Netzwerke in frühen Hilfen und Gesundheitsförderung* (S. 112–123). Weinheim: Beltz.
- Müller-Brackmann, U. & Selbach, B. (2008). Das „Netzwerk Frühe Förderung“ (NeFF). In H. Schubert (Hrsg.), *Netzwerkmanagement. Koordination von professionellen Vernetzungen – Grundlagen und Beispiele* (S. 206–228). Wiesbaden: Springer VS.

- Nagy, T. (2016). „Aber es war sehr, sehr hilfreich“. *Die Sicht der Eltern auf Informationsquellen und auf Wirkungen präventiv ausgerichteter Angebote. Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“*. Schriftenreihe Bd. 8. [PDF], Bochum: Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR).
- Nationales Zentrum Frühe Hilfen. (2016). *Bundesinitiative Frühe Hilfen. Bericht 2016*. [PDF], Köln: Nationales Zentrum Frühe Hilfen.
- Nationales Zentrum Frühe Hilfen. (2014). *Leitbild Frühe Hilfen. Beitrag des NZFH-Beirats*. [PDF], Köln: Nationales Zentrum Frühe Hilfen.
- Nationales Zentrum Frühe Hilfen. (o.D.). *Konzept für die langfristige Unterstützung und Begleitung von Frühe-Hilfen-Angeboten in Österreich*. [PDF], Wien: Nationales Zentrum Frühe Hilfen
- OECD. (2017). *Bildung auf einen Blick 2017. OECD-Indikatoren*. [PDF], Bonn, Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Parenting Fit For Future. (2014). *Leitfaden zur Nutzung neuer Medien in der Elternbildung*. [PDF], Zürich: Dachverband Elternbildung CH.
- Pioch, R. (2000). *Soziale Gerechtigkeit in der Politik. Orientierungen von Politikern in Deutschland und den Niederlanden*. Frankfurt, New York: Campus.
- Pritzel, M., Brand, M. & Markowitsch, H. J. (2003). *Gehirn und Verhalten. Ein Grundkurs der physiologischen Psychologie*. Heidelberg: Spektrum/Springer.
- Putnam, R. (2000). *Bowling alone. The collapse and revival of American community*. New York: Simon & Schuster.
- Renner, Ilona (2010). Zugangswege zu hoch belasteten Familien über ausgewählte Akteure des Gesundheitssystems. Ergebnisse einer explorativen Befragung von Modellprojekten Früher Hilfen. *Bundesgesundheitsblatt 2010, Frühe Hilfen zum gesunden Aufwachsen von Kindern. Interdisziplinäre und intersektorale Zusammenarbeit Teil 2*, 53 (11), 1048-1055. Köln: Nationales Zentrum frühe Hilfen.
- Schachner, A., Hesse, N., Rappauer, A. & Stadler-Vida, M. (2017). *Umsetzung von regionalen Frühe-Hilfen-Netzwerken in Österreich. Summative Evaluation, Endbericht*. [PDF], Wien: Nationales Zentrum Frühe Hilfen.
- Schnur, O. (2008). Gute Beziehungen, schlechte Beziehungen: Lokales Sozialkapital und soziale Integration von Migranten im Quartier. *vhw (Verband Hochschule und Wissenschaft) Forum Wohneigentum*, 9 (3), 138–144.
- Schramm, S. (2015). *Kirche als Organisation gestalten. Kybernetische Analysen und Konzepte zu Struktur und Leitung evangelischer Landeskirchen*. Berlin: LIT.

- Schubert, H. (2008). Netzwerkkooperation – Organisation und Koordination von professionellen Vernetzungen. In H. Schubert (Hrsg.), *Netzwerkmanagement. Koordination von professionellen Vernetzungen – Grundlagen und Beispiele* (1. Aufl. S. 7-105). Wiesbaden: Springer VS.
- Späth, A., Kurth, E. & Zemp Stutz, E. (2014). *Familystart beider Basel. Helpline und postpartale Nachsorgeorganisation. Bericht zur Evaluation des ersten Betriebsjahres Familystart beider Basel*. [PDF], Basel: Schweizerisches Tropen- und Public Health-Institut.
- Spieß, K. C. (2013). Bildungsökonomische Perspektiven frühkindlicher Bildungsforschung. In M. Stamm & D. Edelmann (Hrsg.), *Handbuch frühkindliche Bildungsforschung* (1. Aufl., S. 121–130). Wiesbaden: Springer VS.
- Stamm, M. & Edelmann, D. (2013). Aufgaben und Probleme der frühkindlichen Bildungsforschung. In M. Stamm & D. Edelmann (Hrsg.), *Handbuch frühkindliche Bildungsforschung* (1. Aufl., S. 13–21). Wiesbaden: Springer VS.
- Stern, S., Schultheiss, A., Schwab Cammarano, S. & Angst, V. (2016). *Evaluation Primokiz. Schlussbericht*. [PDF], Zürich: Jacobs Foundation.
- Stern, S., Schwab Cammarano, S., Aeberhard, S. & Sidler, C. (2018). *Orientierungshilfe für kleinere und mittlere Gemeinden* (1. Aufl.). Bern: Bundesamt für Bauten und Logistik.
- Stutz, H., Bannwart, L., Abrassart, A., Rudin, M., Legler, V., Goumaz, M. et al. (2016). *Nationales Programm zur Prävention und Bekämpfung von Armut. Kommunale Strategien, Massnahmen und Leistungen zur Prävention und Bekämpfung von Familienarmut. Forschungsbericht No. 4/17*. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- UNESCO-Kommission. (2009a). *Damit Kinder früh profitieren können: Forderungen zur Gestaltung frühkindlicher Bildung in der Schweiz*. [PDF], Bern: UNESCO-Kommission.
- UNESCO-Kommission. (2009b). *Frühkindliche Bildung in der Schweiz. Eine Grundlagenstudie im Auftrag der Schweizerischen UNESCO-Kommission*. [PDF], Bern: UNESCO-Kommission.
- UN-Kinderrechtskonvention. (2018). *Erklärung der Rechte des Kindes. Präambel*. Zugriff am 10.09.2018. Verfügbar unter: <https://www.kinderrechtskonvention.info/erklaerung-der-rechte-des-kindes-vom-20-november-1959-3347/>
- Von Weizsäcker, R. K. & Horvath, M. (2018). *Bruttoinlandprodukt (BIP)*. Zugriff am 1.11.2018. Verfügbar unter: <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/bruttoinlandsprodukt-bip-27867>
- Walter-Laager, C. & Meier Magistretti, C. (2016). Literaturstudie und Good-Practice-Kriterien zur Ausgestaltung von Angeboten der frühen Förderung für Kinder aus sozial benachteiligten Familien. *Nationales Programm zur Prävention und Bekämpfung von Armut. Forschungsbericht Nr. 6/16*. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.

- Widmer, F., Eberitzsch, S. & Riedi, A. M. (2017). Netzwerke Früher Förderung in der Schweiz. In J. Fischer & R. Geene (Hrsg.), *Netzwerke frühe Hilfen und Gesundheitsförderung. Neue Perspektiven kommunaler Modernisierung* (1. Aufl., S. 168–192). Weinheim: Beltz Juventa.
- Wittke, V. & Eckert, D. (2010). *Familien in benachteiligten und von Armut bedrohten oder betroffenen Lebenslagen als Adressaten von Elternbildung und Elternarbeit. Schriftenreihe Theorie und Praxis 2010*. Berlin: AWO Bundesverband e.V.
- Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. (2018). *Familystart*. Zugriff am 11.10.2018. Verfügbar unter:
<https://www.zhaw.ch/de/gesundheit/forschung/hebammen/projekte/familystart/#c26061%20%2F>

Anhangsverzeichnis

Anhang 1 / Interviewleitfaden	91
Anhang 2 / Interview: Einverständniserklärung und Datenschutz	95
Anhang 3 / Interviewpartnerinnen	96
Anhang 4 / Transkriptionsregeln, Notationszeichen, Rahmenregelungen	99
Anhang 5 / Eigenständigkeitserklärung / Einzelarbeit	101

Anhang 1 / Interviewleitfaden

	<u>Einleitung</u>	<ul style="list-style-type: none"> - Bedanken für das Interview - Informieren über Grund, Ziel und Zweck des Interviews - Informieren über Datenverwendung (anonym, Rückschluss auf Ort/Quartier möglich) - Einverständnis abholen für die Tonaufnahme - Testen der Geräte 	
	Thema	Leitfragen	Steuerungsfragen
1	<u>Rahmenbedingungen</u> Sie sind die Koordinatorin der Frühförderangebote und Vernetzungsstrukturen in ____. Ihr Arbeitgeber ist ____ (die Stadt/der Verein/die Organisation).	<ul style="list-style-type: none"> - Wie ist Ihre Stelle in die lokalen Strukturen eingebettet? - Welche Aufgaben haben Sie als Koordinatorin? 	<ul style="list-style-type: none"> - Mit welchen lokalen, regionalen, kantonalen und/oder nationalen Stellen arbeiten Sie zusammen? - Wer sind für Sie wichtige Praxispartner?
		<ul style="list-style-type: none"> - Was sind die Gründe für das Engagement in der frühen Förderung? - Von wem wurde das Thema aufgegriffen? - Welche Instanzen haben sich dafür eingesetzt? - Welche Ziele werden mit den Frühförderangeboten und Vernetzungsstrukturen verfolgt? - Ging der Zieldefinierung eine Bedarfsanalyse voraus? 	<ul style="list-style-type: none"> - Welche familialen Dispositionen wurden wahrgenommen?

	Thema	Leitfrage	Steuerungsfrage
2	<p><u>Erreichbarkeit von belasteten Familien</u></p> <p>Das Erreichen von belasteten Familien stellt für Fachpersonen und Fachstellen eine grosse Herausforderung dar, die zu meistern nicht immer gelingt.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Wie kommen Sie hauptsächlich mit Familien in Kontakt? 	<ul style="list-style-type: none"> - Auf welchem Weg /durch welches Angebot geschieht das? - Wie werden die Familien darauf aufmerksam?
		<ul style="list-style-type: none"> - Mit welchen Belastungen sind die Familien konfrontiert? 	<ul style="list-style-type: none"> - Gibt es Häufigkeiten von Belastungen?
		<ul style="list-style-type: none"> - Wie hoch schätzen Sie in ____ die Erreichbarkeit von belasteten Familien mit den bestehenden Vernetzungsstrukturen und Massnahmen ein? - Welche Familien konnten Sie erreichen? 	<ul style="list-style-type: none"> - Worauf stützen sie die Einschätzung? - Sind Evaluationen vorhanden?
		<ul style="list-style-type: none"> - Welche Familien konnten trotz spezieller Bemühungen nicht erreicht werden? 	<ul style="list-style-type: none"> - Gibt es Bestrebungen, um diese Familien auch noch zu erreichen? - Wenn ja, welche? - Konnten Unterschiede bei den Belastungsfaktoren der Familien hinsichtlich der Erreichbarkeit festgestellt werden? - Sind Typisierungen der Familien möglich? - Wenn ja, welche?

	Thema	Leitfrage	Steuerungsfrage
3	<u>Netzwerke früher Förderung</u> Viele Familien profitieren von einem gut ausgebauten und funktionierenden Netzwerk auf lokaler Ebene. Damit Familien partizipieren, werden Eigeninteresse und Engagement vorausgesetzt, was nicht von allen Familien geleistet werden kann.	- Welche Vernetzungsstrukturen wurden aufgebaut bzw. sind jetzt vorhanden?	
		- Welcher konkrete Nutzen/Gewinn ist aufgrund der Vernetzung wahrnehmbar?	- Wie schätzen Sie den zeitlichen Aufwand für die Netzwerkpflege ein?
		- Wie nehmen die Akteure das Netzwerk wahr, wie sind die Rückmeldungen (sekundäre Vernetzungsebene)?	- Gibt es (Berufs)-Gruppen, die nicht teilnehmen?
		- Welche Reaktionen nehmen Sie bei den Eltern bezüglich Netzwerkbildung wahr (primäre Vernetzungsebene)?	- Wie hat die Netzwerkarbeit den Kontakt/Bezug zu den Familien beeinflusst? - Was hat sich verändert? - Welche Wirkung hat die Netzwerkbildung auf die Haltung der Eltern?
		- Welche fördernden Faktoren begünstigen die Netzwerkbildung?	- Welche Netzwerkstrukturen bewähren sich?
		- Gibt es auch hindernde Faktoren?	- Welche und Warum? - Wie wird darauf reagiert?
		- Wie ist die Netzwerkpflege gestaltet?	
4	<u>Massnahmen/Methoden/ Zugänge</u>	- Mit welchen Massnahmen/Methoden/ Zugängen haben Sie Erfolg? Welche Faktoren wirken unterstützend auf den Erfolg der Massnahme?	- Weshalb sind diese Massnahmen/Methoden/ Zugänge bei Ihnen erfolgreich?
		- Gab es auch Misserfolge? - Welche Faktoren wirkten hemmend?	- Gibt es bestimmte Kriterien, von denen Sie wissen, dass sie von belasteten Familien nicht gut angenommen werden?
		- Wie schätzen Sie Effektivität und Effizienz (Aufwand/Ertrag) der Methode ein?	- Was ist besonders aufwändig?
		- Sind weitere Massnahmen (Angebote/Vernetzungsstrukturen) in Planung?	

	Thema	Leitfrage	Steuerungsfrage
5	<u>Besonderheiten</u>	Gibt es noch eine Besonderheit, mit der Sie konfrontiert sind, die wir nicht erwähnt haben?	
	<u>Abschluss</u>	Dank und Rückfrage, ob alle gegebenen Antworten verwertet werden dürfen Nachfragen, ob das geführte Interview angenehm war (bezüglich Stimmung, Fragestellungen, Verständlichkeit, Sprache etc.)	

Quelle: Eigene Darstellung (Kuckartz, 2016, S. 63 – 65; Gläser & Laudel, 2010, S. 115–116)

Anhang 2 / Interview: Einverständniserklärung und Datenschutz

Ich, _____ (Vorname / Name), geb. am _____ bestätige, dass ich von Annette Tschudin, der Interviewerin, über Ziel und Zweck des Interviews informiert wurde.

Die Angaben dienen der Interviewerin zur Bearbeitung ihrer Masterthesis der Sozialen Arbeit an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW). Die Masterthesis trägt den Titel „Netzwerke im Frühbereich. Ein Mittel zur Verbesserung der Erreichbarkeit belasteter Familien“.

Ich wurde darüber informiert, dass das Interview mit einem Audiogerät aufgenommen und später von der Interviewerin (ohne sprachliche Glättung) transkribiert wird.

Im Anschluss wird die Transkription von der Interviewerin analysiert und codiert.

Ich wurde darüber informiert, dass Namen von Personen, Angeboten und Ortschaften anonymisiert oder unkenntlich gemacht werden, so dass keinerlei Rückschlüsse auf meine Identität oder weitere namentliche Erwähnungen möglich sind.

Die Audioaufnahmen stehen Dritten nicht zur Verfügung. Auf Nachfrage (zur Überprüfung) werden die Audioaufnahmen dem Fachbegleiter für die Masterthesis, Herrn Prof. Dr. Martin Hafen, zur Verfügung gestellt.

Nach Abschluss der Masterthesis werden die Audioaufnahmen von der Interviewerin gelöscht.

Die Angaben im Interview werden vertraulich behandelt und nur im Rahmen der Masterthesis verwertet. Die Interviewerin unterliegt der Schweigepflicht.

Auf Wunsch werden die Audioaufnahme und die Transkription der Interviewten zur Verfügung gestellt. Kontakt: tschuann@students.zhaw / Tel: 079 311 65 85

Datum / Unterschrift (Interviewte)

Die Interviewerin, Annette Tschudin, verpflichtet sich, die oben aufgeführten Regelungen einzuhalten.

Datum / Unterschrift

Anhang 3 / Interviewpartnerinnen

Ort	Interviewpartnerin	Datum Interview	Bemerkungen
Aarau (Primokiz)	Mina Najdl Koordinatorin Fachbereich Kind und Familie Metzgerstrasse 2 5000 Aarau mina.najdl@aarau.ch www.kindundfamilie-aarau.ch 062 836 01 68	16.02.2018	Primokiz, seit 2009 Einw.: 21'105 (lokal, 30.09.2017) Ausbau MVB
Bern, Quartiere Bethlehem und Bümpliz (Primano)	Katrin Müller Koordinatorin der Quartierverwaltung, Gesundheitsdienst der Stadt Bern, primano Koordinatorin schritt:weise Monbijoustrasse 11, 3001 Bern primano@bern.ch Familienhaus (Bern West) Frankenstrasse 1 3018 Bern katrin.mueller@bern.ch www.primano 031 321 58 60	19.02.2018	Primokiz, seit 2007 (bis 2012 als Projekt geführt) Einw.: 29'738 (Quartiere Büm- pliz und Bethlehem, 31.12.2017) Primano Frühförderprogramm der Stadt Bern - Vernetzung im Quartier - Schrittweise (Hausbe- suchsprogramm) - Elternarbeit und Qualitäts- entwicklung in Spielgr.+Kitas Schlussbericht über Projekt Seit 2012 Frühförderkonzept
Freiburg, Kanton (Auftrag ausgelagert an Verein éducation familiale)	Rebekka Sieber Direktorin des Vereins éducation fami- liale, Verein Familienbegleitung „Projekt“ Familienbegleitung Postfach 2 1707 Fribourg r.sieber@educationfamiliale.ch www.educationfamiliale.ch 026 322 86 33	15.03.2018	Verein stellt eigenes Pro- gramm zusammen seit 1998 Einw.: 316'671 (kantonal, 31.12.2017) Verein éducation familiale Besteht seit 20 Jahren In grösseren Gemeinden aktiv - Treffpunkte - Familienbeglei- tung - Beratung

Ort	Interviewpartnerin	Datum Interview	Bemerkungen
Thurgau, Kanton (Eigene kantonale Strategie)	<p>Jasmin Gonzenbach Fachstelle für Kinder-, Jugend- und Familienfragen Regierungsgebäude Zürcherstrasse 188 8510 Frauenfeld</p> <p>jasmin.gonzenbach@tg.ch www.kjf.tg.ch www.sozialnetz.tg.ch 058 345 57 62</p>	28.03.2018	<p>Eigenes Programm seit 2014 Konzept für koordiniertes Vorgehen in Legislatur 2014–2019 Einw.: 272'780 (kantonal, 31.12.2017)</p> <p>Vier Handlungsfelder: - 1. Sensibilisierung und Information - 2. Bedarfsgerechte Angebote der frühen Förderung - 3. Vernetzung und Zusammenarbeit - 4. Qualität und Weiterbildung</p> <p>Operative Umsetzung wird durch Gemeindefachverbandsorganisation „Perspektive Thurgau“ wahrgenommen</p>
Pratteln (Primokiz)	<p>Manuela Hofbauer Fachbereich Frühe Kindheit Gartenstrasse 13 4133 Pratteln</p> <p>manuela.hofbauer@pratteln.bl.ch http://www.fruehekindheit.pratteln.ch/Fruehe/Kindheit/Fruehe-Kindheit-24 079 745 37 95</p>	10.04.2018	<p>Primokiz, seit 2012 Einw.: 16'388 (lokal, 31.12.2017)</p> <p>Quartierarbeit und frühe Förderung eng miteinander verbunden, arbeiten mit Brückenbauer/Brückenbauerinnen zusammen (teilweise Laien)</p>
Zürich, Stadt (Familystart)	<p>Dominique Puenzieux Koordination Frühe Förderung Stadt Zürich, Sozialdepartement Werdstrasse 75 8004 Zürich</p> <p>dominique.puenzieux@zuerich.ch https://www.stadt-zuerich.ch/sd/de/index/familien_kinder_jugendliche/kinderbetreuung/auftrag_fruehber_eich/bildungsverstaendnis.html#044 412 61 30</p>	18.04.2018.	<p>Familystart, seit 2015 Einw.: 426'641 (lokal, 31.08.2018)</p> <p>Der Verein Familystart arbeitet mittels Leistungsvereinbarungen mit Universitätsspital, Triemlispital und Neumünsterspital zusammen</p> <p>Garantieren Hebammenbetreuung für Mütter, die in Partnerspital gebären</p>

Ort	Interviewpartnerin	Datum Interview	Bemerkungen
Uri, Kanton (Primokiz)	<p>Simone Abegg Programmleiterin Ernährung und Bewegung Gesundheitsförderung Uri Gemeindehausplatz 2 6460 Altdorf Projektleiterin Frühe Förderung Stiftung papilio</p> <p>simone.agegg@gesundheitsfoerderung-uri.ch www.gesundheitsfoerderung-uri.ch 041 500 47 27</p>	15.06.2018	<p>Primokiz, seit 2014 Einw.: 36'142 (kantonal, 31.12.2016)</p> <p>Die Stiftung papilio setzt im Auftrag des Kantons Massnahmen zur frühen Förderung um (Pilotprojekt 2018–2020) Betreibt eine Fachstelle für Familienfragen</p>

Anhang 4 / Transkriptionsregeln, Notationszeichen, Rahmenregelungen

Transkriptionsregeln

- Die Tonaufnahme wird wörtlich transkribiert und ins Hochdeutsche übertragen. Typisch schweizerdeutsch oder französisch gesprochene Ausdrücke wie zum Beispiel „Gspändli“ oder „voilà“ werden beibehalten. Ebenso werden Dialektausdrücke wie „allwä“ oder „ringer“ beibehalten und nicht ins Hochdeutsche übertragen.
- „Wo“ wird sinngemäss ins Hochdeutsche übertragen. Beispiele:
Wo ich damals angefangen habe → Als ich damals angefangen habe
Die Erfahrungen, wo ich gemacht habe → Die Erfahrungen, die ich gemacht habe
Das, wo ich denke → Das, was ich denke
- Wortabbrüche und gestotterte Stellen werden nicht transkribiert. Abgebrochene/halbe Sätze werden transkribiert und am Ende mit dem Abbruchzeichen (/) gekennzeichnet.
- Pausen werden mit drei Punkten in Klammern gekennzeichnet (...).
- Unverständliche Worte werden mit (unv.) gekennzeichnet und, falls möglich, der vermutete Wortlaut mit Fragezeichen in Klammer gesetzt (unv. ...?).
- Zur besseren Lesbarkeit wird die Interpunktion geglättet. Kommas und Punkte werden unter Berücksichtigung der Einhaltung von Sinneinheiten gesetzt.
- Jeder Sprechbeitrag beginnt mit einem eigenen Absatz. Verständnisbekundungen der Interviewpartnerinnen während Sprechbeiträgen wie etwa „ah, ja“ und „mhm“ werden nicht transkribiert.
- Parasprachliche Äusserungen, wie etwa (räuspert sich) oder (lacht), und Handlungen, welche als Ergänzung zum Sprechbeitrag Sinn stiftend sind, wie etwa (Verweis auf Grafik oder Prospekt), werden in Klammern gesetzt.
- Besonders betonte Worte oder Satzteile werden GROSS geschrieben.
- Silbendehnungen werden mit Doppelpunkten angezeigt (i::mmer).
- Benennungen von Personen, Orten, Organisationen usw. werden mit fünf Bindestrichen ----- anonymisiert.
- Die interviewende Person wird mit einem „I:“ gekennzeichnet, die interviewte Person mit einem „B:“.

Notationszeichen

(...)	Deutliche Pausen
/	Abbruchzeichen
(unv.)	Unverständliches Wort
(...?)	Vermuteter Wortlaut
:::	Silbendehnung
(lacht)	Parasprachliche Äusserung und Handlungen
-----	Namen von Personen, Orten, Organisationen etc.

Rahmenregelungen

- Die Begrüssung, die zum Interview vorbereitenden Erläuterungen und die Verabschiedung werden nicht transkribiert.
- Die Transkripte werden dem Fachbegleiter, Prof. Dr. Martin Hafen, zur Begutachtung in einer separaten Dokumentenmappe (digital) zugestellt. Der Fachbegleiter ist dazu verpflichtet, die Inhalte der Transkripte nicht weiterzuverwenden.
- Das Transkript wird von der Studierenden nummeriert, datiert und als rtf-Datei gespeichert. Beispiel: „Interview_1_16022018.rtf“

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Kuckartz, 2016, S. 167 - 169